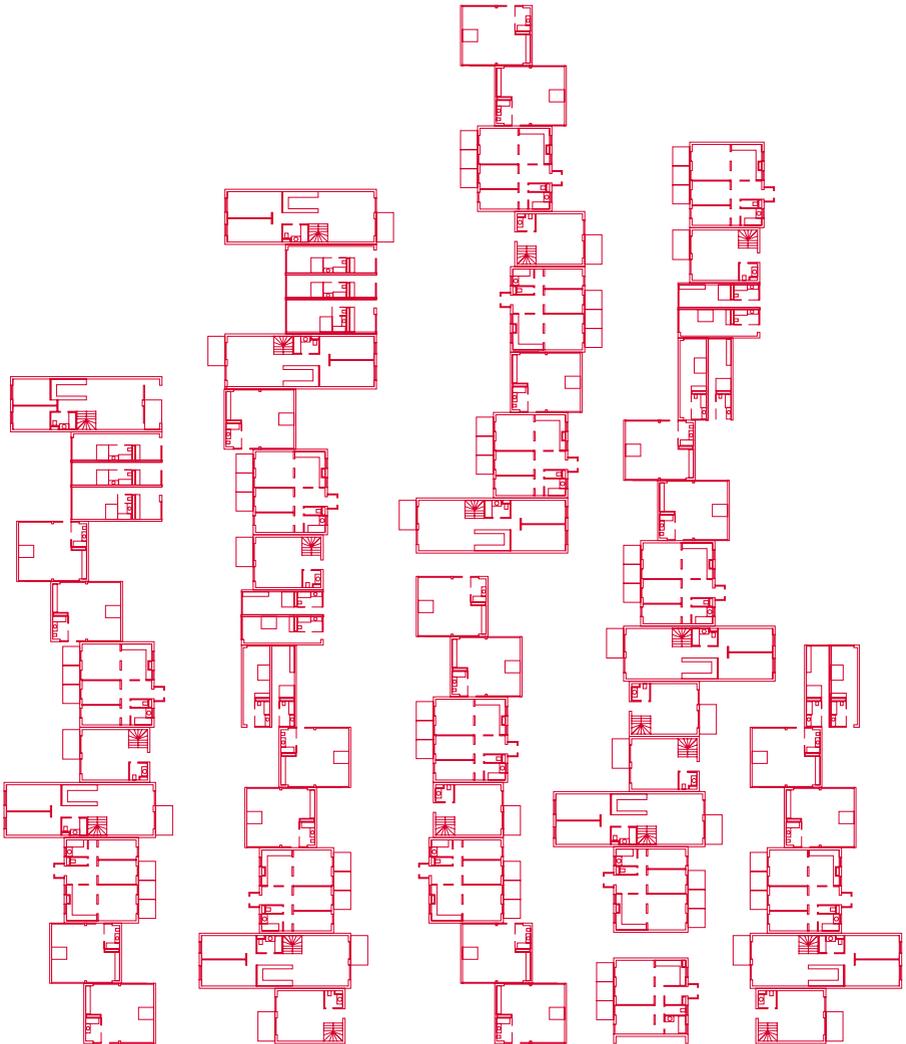


# Pollak **WIENER** **TYPLOGIEN**



# WIENER TYPOLOGIEN

Eine Studie zu neuen Wohnungstypologien für Wien  
im Sinne zukünftiger Lebensformen als Grundlage  
für ein Handbuch zum zukünftigen Wohnen in Wien.

**Sabine Pollak** studierte Architektur an der TU Graz, Innsbruck und Linz, habilitierte sich 2004 für das Fach Wohnbau, leitet seit 2008 als Universitätsprofessorin den Fachbereich Urbanistik an der Kunstuniversität Linz, forscht in den Bereichen Urbanistik, Wohnbau, Architekturtheorie und Gender und führt gemeinsam mit Roland Köb das Architektur- und Forschungsbüro Köb&Pollak Architektur in Wien. Publikationen (Auszug): „Das Andere der Stadt.“, gem. mit B. Eder und K. Urbanek, Wien 2007. „Bis an die Grenze. Szenarien für drei Grenzorte“, Wien 2007. „Leere Räume. Weiblichkeit und Wohnen in der Moderne“, Wien 2004. „In nächster Nähe“. Ein Handbuch zur Siedlungskultur in NÖ, gem. mit R. Tusch und E. Haselsteiner, NÖ 2002.

**Roland Köb** studierte Architektur an der Universität für Angewandte Künste in Wien, leitete als Partner das Büro 6B Architekten, unterrichtete als Gastprofessor an der University of Michigan, Ann Arbor und als Lehrbeauftragter an der TU Wien, Abteilung Hochbau2 und leitet seit 1995 gemeinsam mit Sabine Pollak das Büro Köb&Pollak Architektur.

Partizipative Wohnbauten und Sonderwohnprojekte Köb&Pollak Architektur (Auszug):  
BOA - 65 Wohnungen für neue Wohnformen in Wien 22, gem. mit Alexander Schmoeger, 2009, Frauenwohnprojekt ro\*sa Donaustadt - 38 partizipative, generationsübergreifende Wohnungen für Frauen, 2005 - 09, Betreubares Wohnen in Spillern - 16 SeniorInnenwohnungen und Gemeinschaftseinrichtungen in NÖ, 2008 - 09, TWG Ebenfurth - therapeutische Wohngemeinschaft für Jugendliche in NÖ 2007.

**Daniele Kárász** studierte Sozial- und Kulturanthropologie in Wien und Barcelona mit Schwerpunkt Anthropologie des urbanen Raumes. Seit 2002 Mitarbeit an diversen sozialwissenschaftlichen Forschungsprojekten, u.a. im Auftrag des „bm:bmwk-Forschungsschwerpunkt Kulturlandschaft“ und der Wiener Wohnbauforschung. Mitbegründer von „search and shape“ – institute for landscape / architecture / social anthropology“. Lehrtätigkeit an der Universität Wien. Forschungsassistent (‘‘Cultore della materia di Restauro Archeologico’’) am Politecnico di Milano.

Erstellt im Rahmen der Wiener Wohnbauforschung, Amt der Wiener Landesregierung MA 50, Wohnbauforschung, Leitung Dr. Wolfgang Förster, Endbericht.

Projektträger: Köb&Pollak Architektur  
Sabine Pollak+Roland Köb

Projektleitung: Sabine Pollak

Coautor: Daniele Kárász

Bearbeitung: Julia Zillinger  
Eva Kratochwill

Layout: Anja Aichinger  
www.anais.at

Laufzeit: 2008 - 2009

Kontakt: Köb&Pollak Architektur  
Margaretenstraße 38/9  
1040 Wien  
sabine.pollak@ufg.ac.at



<b>001</b>	<b>EINLEITUNG</b>	5
<b>002</b>	<b>TYPUS UND TYPEN</b>	11
<b>003</b>	<b>VIRTUELLES ZUHAUSE</b> Von Daniele Kárász	19
<b>004</b>	<b>ZEITREISE</b>	51
	Küchen_55 . . . . . Bäder_59 . . . . . Wohnräume_63 . . . . . Zimmer_67 . . . . .	
<b>005</b>	<b>WIENER EXPERIMENTE</b>	71
	Heimhof_73 . . . . . Karl-Marx-Hof_75 . . . . . Werkbundsiedlung_79 . . . . . Vorgartenstraße_83 . . . . . . . . . . Siedlung am Mauerberg_85 Erzherzog-Karl-Straße_87 . . . . . Wohnpark Alt Erlaa_91 MieterInnenbeteiligungsmodell Feßtgasse_93 . . . . . . . . . . Brunner Straße_96 . . . . . Siedlung Pilotengasse_99 Hofhäuser Traviatagasse_101 . . . . . Griebhofgasse_105 Frauen-Werk-Stadt_107 . . . . . Wohnarche Atzgersdorf_111 Autofreie Mustersiedlung_113 . . . . . Miss Sargfabrik_115 . . . . . Wohn- und Geschäftsbau Wiedner Hauptstraße_119 . . . . . City Lofts Wienerberg_121 . . . . . LEE_125 . . . . . ro*sa_127 . . . . .	
<b>006</b>	<b>ATMOSPHÄREN</b> Von Julia Zillinger	133
	Experiment Superblock: Alt Erlaa . . . . . 136 Experiment Hofhaus 1: Traviatagasse . . . . . 143 Experiment Hofhaus 2: Wohnarche Atzgersdorf . . 149 Experiment Mobilität: Autofreie Mustersiedlung . . 154	
<b>007</b>	<b>NUTZUNGSPROFILE</b>	161
	Start up_162 . . . . . Miniloft_163 . . . . . SeniorA_164 . . . . . SingleKid_165 . . . . . Double_166 . . . . . Cohouse_167 . . . . . Patchwork_168 Home Office_169 . . . . . Familie_170 . . . . . WG neu_171 . . . . . . . Wohnen+Atelier/Werkstatt_172 Assistenzwohnen_173 . . . . . Betreute Wohngemeinschaft_174 . . . . . One on One_175 . . . . . Familie+Single_176 . . . . . Betreubares Wohnen_177	
<b>008</b>	<b>NEUE TYPOLOGIEN</b>	179
	Kleinstwohnungen_180 . . . . . Hofhäuser_182 . . . . . . . . . . Maisonnetten_186 . . . . . Flexibilität_188 Patchwork_190 . . . . . Betreubares Wohnen_192 . . . . . . . . . . Zonierung_194 . . . . . In&Out_196	
<b>009</b>	<b>TYPUS UND MÖBEL</b>	199
	Küche und Büro . . . . . 201 Minimalbäder und Küchen . . . . . 203 Bett und Schrank . . . . . 205 Einrichtungstypen . . . . . 207	

**EINLEITUNG**

**EG**

**AUSGANG**



**GARAGE**



**001 EINLEITUNG**

Ein Haus für einen Sportsmann, eine Wohnung für ein kinderloses Ehepaar, eine küchenlose Wohnung in einem Boardinghaus, ein Heim für ledige Berufstätige, ein Apartment in einem Wohnhochhaus - Bauausstellungen bilden seit jeher ein Terrain für das Austesten neuer Wohnungstypologien. Für die jeweilige Zeit werden die entsprechenden Typologien gesucht, entworfen für den Menschen der jeweiligen Zeit, also Typen für Typen gewissermaßen. Die Ausstellung „Die Wohnung unserer Zeit“ in Berlin im Jahr 1931 vermittelte dies durch eine Reihe von 1:1 - Prototypen besonders deutlich. So orientierte sich diese Wohnung „unserer Zeit“ ganz nach dem Geist der 1930er Jahre und präsentierte horizontal und offen organisierte Räume mit großen Fenstern und frei stehenden Wänden als Projektionsflächen für Licht, eingerichtet mit den neuesten Stahlrohrmöbeln und an die Wohnung angeschlossene Terrassen und Innenhöfe. Die Wahl der Typologien orientierte sich an der Zeit, vor allem jedoch an einem Idealbild einer neuen Körperlichkeit. Die vorwiegend für allein stehende, junge Männer und Frauen oder kinderlose, berufstätige Paare konzipierten Wohnungen lieferten zur Durchbildung dieses Körpergefühls die entsprechenden Turngeräte gleich mit. Marcel Breuers Haus für einen Sportsmann glich einer Turnhalle mit Massagekabinen, das Erdgeschoß des Apartmenthauses von Walter Gropius erhielt eine Sprossenwand als Raumteiler und Liegen, die nicht an einen urbanen Wohntypus, sondern eher an ein Erholungsheim erinnern. Der Typus formt den Körper: Die küchenlosen Häuser ließen ein gemütliches Familienleben gar nicht erst aufkommen und das Thema Alter existierte im Wohnen schlichtweg nicht.

Die Wahl von Typologien und das Propagieren einer bestimmten Wohnform sind meistens ökonomisch bedingt, haben immer jedoch auch mit einem gesellschaftlichen Ideal zu tun, sind also politische Entscheidungen. Neue Typologien wurden immer dann gesucht, wenn ökonomische, soziale oder politische Veränderungen stattfanden. Die Kleinstwohnung der 1920er Jahre, das Boardinghaus der 1930er Jahre, das Randsiedlungshaus der Zwischenkriegszeit, die Wohnküchenwohnung des Nationalsozialismus, die Junggesellenwohnung der 1950er Jahre, der Bungalow der 1960er Jahre, die zum Wohngemeinschaftsbiotop umgebaute Altbauwohnung der 1970er Jahre, die Partizipationsmodelle der 1980er Jahre und die Flexibilitätsversuche der 1990er Jahre entsprachen einem jeweiligen Gesellschaftsbild, und bestanden auch

oft für nur kurze Zeit. Gängige Typen wie die Dreizimmerwohnung mit hierarchischer Aufteilung in Eltern- und Kinderschlafzimmer hingegen bestehen über Jahrzehnte hindurch und gelten auch heute noch als beliebtes Wohnmodell, obwohl sie weder gesellschaftlichen noch räumlichen Ansprüchen entsprechen.

Es scheint, als würde derzeit wiederum ein solcher Wandel - zumindest in sozialer, kultureller und ökonomischer Hinsicht stattfinden. Studien weisen darauf hin, dass die EinwohnerInnenzahl Wiens innerhalb der nächsten drei Jahrzehnte um ein Vielfaches schneller ansteigen wird als bislang. Gründe dafür liegen in der neuen Rolle, die Wien in einer erweiterten EU einnimmt, in einer erhöhten Zuwanderung sowie in damit verbundenen steigenden Geburtsraten. Für das Jahr 2035 ist eine Zunahme von 336.000 Personen (+ 21%) prognostiziert.<sup>1</sup> Die Bevölkerung von Wien wird von 1,626 Mio. (2005) auf 1,963 Mio. (2035) ansteigen. Zu erwarten sind vermehrt EinwohnerInnen mit migrantischem Hintergrund, erwerbsfähige Personen sowie eine insgesamt anteilmäßig hohe Zahl an älteren Personen. Die Konsequenz für die Stadtplanung liegt vor allem in der Bereitstellung von Wohnungen in entsprechender Zahl durch ein entsprechendes Wohnbauprogramm. Neben städtebaulichen Entscheidungen über die Lage zukünftiger Stadterweiterungen auf Basis der Stadtentwicklungspläne wird die Entscheidung über die Art und Weise zukünftiger Wohnformen und -typologien maßgeblich sein. Während zukünftige Alters- und Migrationsentwicklungen im Raum Wien relativ genau vorhergesagt werden können, existiert wenig Wissen über zukünftigen Wohnformen und Wohnungstypologien. Auch wenn in Wien bis heute die 65-75m<sup>2</sup>-Wohnung mit ein bis zwei Schlafzimmern, einem Wohnraum, einer Küche und einem Bad als die meist verkaufte bzw. vermietete Wohnung gilt, so werden die Ansprüche an Grundriss, räumliche Nutzbarkeit, Erweiterbarkeit und Teilbarkeit von Wohnungen sich zukünftig mit Sicherheit ändern. Ein Experimentieren mit neuen Wohnformen einerseits sowie das Entwickeln von flexiblen Strukturen, die solche Wohnformen zulassen andererseits wird zukünftig die Qualität von neuem Wohnbau bestimmen. Ein erster Schritt eines solchen Experimentierens wird in dem vorliegenden Forschungsbericht dokumentiert.

Folgende Fragen wurden am Beginn des Projektes gestellt:

Wie können die zukünftigen NutzerInnengruppen definiert werden, wie wird ihr Anspruch an Wohnen gestaltet sein? Wie werden Wohn- und

1 Siehe: Studie im Auftrag der MA18, Magistrat Wien in Zusammenarbeit mit der Statistik Austria, Wien 2007.

Lebensformen in einem solchen erweiterten Wien aussehen? Welches Wohnumfeld, welche Formen an Privatheit und an Öffentlichkeit und welche Formen des Zusammenlebens werden notwendig sein? Welche Form der Betreuung muss vom Wohnen abgedeckt werden? Welche Formen von Kollektivität sind denkbar? Welche räumlichen und nutzungsspezifischen Qualitäten können definiert werden und wie wird der Anspruch an Raum- und Wohnungsgrößen sein? Wenn der Hauptanteil der wachsenden Bevölkerung migrantisch sein wird, wie sehen dann die Wohnansprüche dieser Bevölkerung aus?

Das Projekt „**Wiener Typologien**“ entwickelt sich entlang dieser Fragestellungen. Es nimmt die prognostizierte Bevölkerungszunahme zum Anlass für eine Studie über neue, noch zu definierende Wohnungstypologien, die sich auf zu erwartende Lebensmuster im beobachteten Zeit- und Lebensraum beziehen. Das Forschungsprojekt wurde begleitend zum Wohnbausymposium „Wohnen im Typus“, kuratiert von Sabine Pollak, Maja Lorbek und Robert Temel entwickelt, das Mitte April 2008 in Wien stattfand und maßgeblich zur inhaltlichen Definition des Projektes beitrug.

Vergleicht man Wien mit anderen Großstädten, so nahm und nimmt die Stadt in der Verwirklichung großer, relevanter Projekte im Rahmen des sozialen, geförderten Wohnbaus eine Sonderstellung ein. Hier wurden und werden wiederholt neue Bedingungen getestet und ungewöhnliche Projekte realisiert. Historisch betrachtet fanden auch hier immer dann die größten Veränderungen im Wohnbau statt, wenn sich auch die gesellschaftlichen bzw. wirtschaftlichen Rahmenbedingungen änderten wie etwa in der Zwischenkriegszeit, in den 1960er und den 1970er Jahren, wo eine Mischung aus neuen Produktionsmethoden, einem neuen Wohn- und Lebensgefühl sowie partizipative Ansätze außergewöhnliche Wohnprojekte entstehen ließen. Oft waren es lediglich Einzelprojekte, die unter vielen anderen eine besondere Typologie verwirklichten und für lange Zeit keine Nachfolgeprojekte mit sich brachten wie etwa küchenlose Häuser. Oft wurde dennoch gerade durch Einzelprojekte eine besondere Qualität zum Standard für sämtliche nachfolgende Wohnbauprojekte im geförderten Wohnbau deklariert wie etwa die Alltags-tauglichkeit im Rahmen der Frauenwerkstadt 1 in den 1990er Jahren, die die Einrichtung einer Leitstelle für Frauen- und Alltagsfragen in der Stadt Wien mit sich brachte.

Markt angeboten werden, so finden sich die meisten Erneuerungen in Hinsicht auf eine zunehmende Öffnung der Grundrisse durch mehr oder weniger frei in den Raum gestellte Küchen, ein Abnehmen herkömmlicher Ganglösungen und Lösungsansätze in Kombinationen von Wohnen und Arbeiten. Weniger Erneuerungen finden sich bei der Konstruktion der Gebäude – die größte Konstante bleibt jedoch die Wohn- und Gebäudetypologie. Zwischen Einraum- und Vierzimmerwohnung, Geschosswohnung und Maisonette, Punktförmiger Erschließung und Laubengang finden sich nur selten Angebote, die auf die sozialen und kulturellen Zusammenhänge zukünftiger Wohn- und Lebensformen näher eingehen. In den letzten Jahren wurden in Wien im Rahmen des geförderten Wohnbaus durchaus Projekte realisiert, die auf solche veränderten Bedingungen mittels neuer Typologien, neuer Themen oder neuer Siedlungsstrukturen reagieren. Die Compact City entwickelte Nutzungsmischungen zwischen Wohnen und Arbeiten, die Interkulturelle Nachbarschaft ermöglichte Wohnformen für unterschiedlichste Kulturen, das Wohnheim Sargfabrik knüpfte am Kollektivangebot der 1920er Jahre an. Einzigartig für Wiener Wohnbau stehen auch partizipativ entwickelte und von Gruppen organisierte Projekte, allen voran jene, die von Ottokar Uhl in den 1970er und 1980er Jahren entwickelt wurden und bestimmten NutzerInnengruppen Wohnen nach eigenen Vorstellungen und Gesetzmäßigkeiten ermöglichte. Auch wenn solche Projekte nicht immer im Rahmen der Wohnbauförderung entstanden, so hatten diese doch Auswirkungen auf andere, größere und kommunal organisierte Projekte. **Es existieren also experimentelle Ansätze, es gibt jedoch keine Aufarbeitung der räumlichen, funktionalen und kulturell-sozialen Bedingungen für ein Wohnen nach zukünftigen Bedingungen. Es stellt sich also die Frage nach neuen Wohnungstypen und neuen Erschließungs- bzw. Organisationssystemen ebenso wie die Frage nach neuen Darstellungsmöglichkeiten für Faktoren wie Flexibilität, Austauschbarkeit, Veränderbarkeit, Mehrfachnutzung, Gendergerechtigkeit etc.**

In der vorliegenden Studie „**Wiener Typologien**“ werden die Bedingungen für zukünftige Wohnungstypologien untersucht. Methodisch werden vorerst vorhandene experimentelle Wohnungstypologien auf ihre räumlichen, funktionalen und qualitativen Parameter hin untersucht. Im Anschluss daran werden prototypische Wohnungstypologien entwickelt, die auf kommende Lebensmuster und -formen unter den Bedingungen im Raum Wien Bezug nehmen. Es wird davon ausgegan-

gen, dass sich jene Lebensmuster und -formen innerhalb der nächsten Jahrzehnte stark verändern werden. Die Veränderungen beziehen sich auf die bekannten demographischen Erwartungen, aber auch auf politische sowie gesellschaftliche Veränderungen, also auf Grenzöffnungen und Grenzverschiebungen im mitteleuropäischen Raum, auf veränderte Arbeitsbedingungen sowie auf veränderte Identitäten von Mann und Frau. Schließlich beziehen sich die Veränderungen auch auf einen neuen ökonomischen Druck, der zum einen Wohnungsgrößen neu überdenken lässt, zu anderen werden kollektiv organisierte Modelle mit räumlichen und sozialen Synergien zunehmend wieder interessant. Faktoren, die neue Wohnungstypologien bestimmen, sind die **Zunahme der älteren Bevölkerung, der aktiven SeniorInnen und der Singles aller Altersstufen, eine erhöhte Mobilität zwischen unterschiedlichen Standorten, die Zunahme an Patchworkfamilien und Wohngemeinschaften aller Art, ein vermehrtes und verändertes Nebeneinander verschiedener Kulturen, die Zunahme an gleichgeschlechtlichen Beziehungen an allein erziehenden Personen sowie ein in Relation geringeres Kapital, das für die Wohnung und deren Erhaltung zur Verfügung steht.**



Über die Aufarbeitung einiger wichtiger historischer und neuerer Beispiele wird ein Set aus abstrakten Darstellungen und Beschreibungen für eine Reihe von noch zu definierenden neuen Typologien für zukünftige Wohn- und Lebensformen entwickelt. Die Entwicklung und Aufzeichnung der Typologien erfolgt über die Ausarbeitung zukünftiger NutzerInnenprofile (z.B. Personen, die in Wien alleine leben, aber z.B. Bratislava arbeiten; ältere Personen, die selbständig wohnen, jedoch gewisse Bereiche

des Lebens mit anderen teilen wollen; Personen, die alleinerziehend sind, jedoch teilweise in einer neuen Partnerschaft leben etc.), textliche Beschreibungen der notwendigen Qualitäten wie etwa Ein- oder Zweigeschossigkeit, Offenheit oder Einraumqualität, Austauschbarkeit, Veränderbarkeit, Teilbarkeit etc., ergänzt durch ein grafisches System sowie über abstrakte Grundriss- und Raumkonfigurationen von einzelnen Wohnungseinheiten und Erschließungssystemen. Die entwickelten Grundrisse werden ergänzt durch Systeme von variablen Möblierungen (etwa im Sinne eines multifunktionalen, minimalen Küchenschanks der 1920er Jahre).

**TYPUS UND TYPEN**



## 002 TYPUS und TYPEN

„es ist erstaunlich, wie leicht man in der Gruppe auf Dinge verzichtet, die man vorher als Kleinfamilienmensch für wichtig hielt, das eigene Zimmer, das eigene Bett, die ideale Partnerin, das Geld, die eigene Kleidung, den individuellen Haarschnitt, die persönliche Liebe, die Eifersucht, das eigene Auto, die Berufsrolle, man verzichtet leicht auf Kommunikationsersatz, auf Unterhaltung durch Fernsehen, Kino, Theater, Kaffeehaus, auf Urlaubsreisen, weil dies alles im Leben der Gruppe inbegriffen ist.“ Otto Mühl, AA-Nachrichten 1974<sup>1</sup>

1 Fleck, Robert:  
Die Mühlkommune.  
Köln 2003.

Neue Gesellschaftsformen bringen auch neue Begriffe mit sich. Oder sie definieren alte Begriffe inhaltlich neu. Als sich in Wien in den 1960er Jahren die ersten Wohngemeinschaften bildeten, schienen die leicht adaptierten Altbauwohnungen mit dem lockeren Zusammenleben junger Leute für die Wiener Gesellschaft nicht weiter bedrohlich. Als sich vereinzelt Wohngemeinschaften dann jedoch zu **Kommunen** umbenannten, wurde die Situation augenblicklich radikalisiert und die neue Wohnform als politisches Manifest aufgefasst. Dass Wohnexperimente wie die Mühlkommune im katholisch-bürgerlichen Wien dennoch existieren konnten, erstaunt und spricht für eine Politik, die Konfrontationen zu vermeiden trachtete. Wien bildete mit seiner im Vergleich zu anderen Großstädten Europas milde ausfallenden 1968er Revolte sichtlich einen guten Nährboden für Wohnexperimente. Die meisten der frühen Wiener Wohngemeinschaften entstanden in Zusammenhang mit links orientierten Gruppierungen und Einrichtungen wie etwa dem „**Ersten Wiener Kinderkollektiv**“ als Alternative zu herkömmlicher Kinderbetreuung. Analog zu frühen sozialistischen Beispielen wurden Bereiche des privaten Wohnens ausgegliedert und kollektiv organisiert, um Gegen-



modelle zur Kleinfamilie und deren Erziehung zu schaffen. Ausgangspunkt war eine gleichberechtigte Rollenaufteilung und Verantwortlichkeit in allen das Wohnen und die Erziehung betreffenden Fragen. Als räumlicher Rahmen wurden für Wohngemeinschaften fast ausschließlich bestehende Altbauwohnungen gewählt. **Deklarierte Alternativen**

zur Kleinfamilie konnten und sollten nicht in Stadtrandsiedlungen entstehen, sondern benötigten ein entsprechend urbanes Umfeld. Die relative Neutralität der Räume in Gründerzeitwohnungen machten diese für Wohngemeinschaften attraktiver als Neubauten. Wohngemeinschaften waren damals Experimente eines Ausbruchs aus normierten Wohn- und Lebensverhältnissen, sie standen in Zusammenhang mit einer neuen Auffassung der Beziehung zwischen Mann und Frau, zwischen Kindern und Erwachsenen und waren oft feministisch orientiert. Die radikalsten Wohngemeinschaftsexperimente stellten Kommunen dar, die in den 1970er Jahren in ganz Europa entstanden. Auch die erste vom Künstler Otto Mühl 1970 gegründete Wiener Kommune benötigte keine eigens entwickelten Typologien, um ihr Konzept einer freien Sexualität und Gemeinschaftsleben als Mittel zur Befreiung von der Unterdrückung durch die Kleinfamilie zu leben. **Die vorhandene Altbauwohnung in der Praterstraße im Zweiten Wiener Gemeindebezirk musste lediglich leer geräumt und mit einem zentralen Hochbett für bis zu vierzig Personen ausgestattet werden.** Zentrale Wohnpraktik wurde die Selbstdarstellung als Mittel der Aktionsanalyse, um die Zwänge der eigenen Körperlichkeit überwinden und den Ausstieg aus der bürgerlichen Gesellschaft vollziehen zu können. Wenige Jahre später, 1973, folgten die mittlerweile professionell organisierten KommunardInnen dem Beispiel früherer UtopistInnen und erwarben ein Stück Land, den Friedrichshof in Burgenland, wo die Kommune nach und nach zu einem Betrieb ausgebaut wurde. Analog zu den Beschreibungen von Thomas Morus in „Utopia“ aus dem 16. Jahrhundert versuchte man auch am Friedrichshof, sämtliche individuellen und geschlechtlichen Merkmale auszulöschen, geschorene Haare und einheitliche Kommunekleidung sollten Rollenzuteilungen und Klischees vermeiden helfen. Analog zu Utopia wurde auch ein relativ rigides Regelwerk erstellt, das den Alltag, den Kapitalerwerb und die Verwaltung des Geldes, den Besuch von Fremden und vor allem die Aufarbeitung der Relikte aus der Kleinfamilie durch die Aktionsanalyse definierte. Es scheint im Nachhinein nahe liegend, dass dieses Regelwerk auch Hierarchien und Privilegien für einzelne Gruppierungen garantierte, eine Tatsache, die schließlich auch wieder zur Auflösung der Gruppe führte. Eine der radikalsten Befreiungen von Privatsphäre, die es je gegeben hatte, hatte sich innerhalb zwei Jahrzehnte zu einem „**diktatorischen Gesamtkunstwerk**“ gewandelt, wie Robert Fleck es ausdrückt, der das Phänomen der Mühlkommune vor allem in Zusammenhang mit den Kunstströmungen des **Happenings und der Aktionskunst der 1970er Jahre** sieht.<sup>2</sup> Die Kommune sei



2 Fleck, Robert:  
Die Mühlkommune.  
Köln 2003. S. 255

eine der letzten großen utopischen Versuche in Realdimension gewesen, so Fleck, um durch die Kunst die Welt zu verändern. 1991 wurde die Kommune aufgelöst, das Gemeinschaftseigentum wurde aufgeteilt, konventionelle Umgangsformen wie etwa Heirat waren wieder erlaubt und Otto Mühl wurde schließlich des Mißbrauchs von Minderjährigen beschuldigt. Die Kommune existiert als bauliche Struktur am Friedrichshof auch heute noch, ein Teil der KommunardInnen übersiedelte auf die kanarischen Inseln. **Die Utopie einer Gesellschaft ohne Macht und ohne geschlechtliche Rollenzuteilung hatte sich in eine patriarchalische Lebensform und der offene Raum der Kommune in eine normale**



**Selbstversorgungsgemeinschaft zurück entwickelt.** Die Besonderheit der AAO (Aktionsanalytische Organisation) liegt wohl in ihrer Diskrepanz zwischen radikalsten Wohnexperimenten und dem rigiden Regelwerk, das dem Anführer Otto Mühl die Macht garantierte.

Wohnungstypologien konfigurieren die innere Struktur von Gebäuden

und das Leben, das in diesen Gebäuden gelebt wird, gleichermaßen. Über Linien und Flächen, Wände und Räume werden Territorien bestimmt, Handlungsabläufe vorgegeben, Hierarchien verteilt und Rollenzuteilungen fixiert. Grund- und Aufrisslinien schreiben sich gleichermaßen in Böden und Wände ein, als unsichtbare und dennoch bestimmende Spuren verbleiben sie selbst dann, wenn sich Lebensmuster ändern. **Wohnungstypologien materialisieren die Identität und das Rollenbild von Individuen und prägen nachhaltig das Selbstverständnis der Beziehung zwischen Körper und Raum.** Die Architektur des Wohnens bestimmt das Verhältnis zwischen den Geschlechtern, die Form der Emanzipation von Mann und Frau, den Grad der Selbstständigkeit von Kindern und die Formen von Macht, die innerhalb des privaten Raums ausgespielt wird. Der Wohnungstypus formt also im weitesten Sinn die geschlechtliche Identität, vielleicht mehr als alle anderen Kategorien, Bereiche und Disziplinen. Wohnungsgrundrisse der 1950er Jahre etwa verdeutlichen dies sehr gut: Aufgrund der wirtschaftlichen Knappheit von Raum wurde sowohl die Gesamtgröße solcher Wohnungen als auch die der Zimmer stark reduziert. Kleine Individualzimmer reihen sich entlang eines schmalen Flurs, das Wohnzimmer ist kaum

größer als die Schlafzimmern, die Küche ein eigener Raum, gerade einmal groß genug für eine Person. Dennoch wird jedes kleinste Ecke, jede Nische und jede Wand funktional vorbestimmt und mit eigenen Qualitäten belegt, durch Raumteiler getrennt und mit eigenen Möbeln ausgestattet, die wiederum viel aussagen über die geschlechtliche Aufteilung der privaten Tätigkeiten zwischen Mann und Frau, Bub und Mädchen. Nähtisch, Schminkecke und Bügelladen für die Frau werden im Schlafzimmer positioniert, Rauch-, Lese- und Bastecke für Mann und Sohn finden im Wohnzimmer Platz. Die Öffnung der Küche in Richtung Wohnraum, eine neutrale Anordnung der einzelnen Individualzimmer und flexible Raumnutzungen fanden erst dann Einzug in den Wohnungsbau, als auch gesellschaftliche Veränderungen in der Rollen- und Machtaufteilung zwischen Mann und Frau wirksam wurden und feministische Theorien öffentlich diskutiert und ernst genommen wurden, also Mitte der 1980er Jahre. Dennoch - das Selbstverständnis, das heute einer Gleichberechtigung von Mann und Frau prinzipiell entgegen gebracht wird, spiegelt sich nur wenig in ebenso „selbstverständlichen“ Grundrisstypologien wieder. Bedingt durch ökonomische Zwänge und das notwendige Reduzieren von Raum werden nur selten flexible, erweiterbare oder teilbare Wohnungssysteme gebaut, die auch ein demokratisches und selbst bestimmtes Leben von Frauen, Männern und Generationen erlauben würden. Oft liegt der Grund in der Nachfrage, was aber wenig verwunderlich scheint, denn nachgefragt werden immer nur jene Wohnungstypen, die auch bekannt oder bereits erprobt sind. Vielfach fehlt es an gebauten Beispielen, die etwa die Vorzüge eines flexiblen Wohnungsgrundrisses demonstrieren könnten - **vielleicht fehlt es an aktuellen Bauausstellungen mit Demonstrationswohnungen, so wie es in den 1920er Jahren auch in Wien der Fall war.**

Vielfach sind es eher ökonomische Zwänge, die ausschlaggebend für Veränderungen in den Wohnungstypologien sind. So wurden etwa im Zuge der Untersuchungen über die „Kleinstwohnung“ nach dem Ersten Weltkrieg, bedingt durch die Situation der Nachkriegszeit erstmals systematisch Minimalwohnungstypen mit Mustereinrichtungen entwickelt. Die notwendige Verkleinerung der Wohnung brachte vor allem ein Umdenken in Bezug auf die Teilung zwischen produktiver und reproduktiver Arbeit mit sich. Die neue Situation, in der sich vor allem Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg vorfinden, bewirkte ein Umdenken in Bezug auf Haushalt und Hauswirtschaft. Zu große Haushalte, die zuvor von oft einer ganzen Reihe an Hausangestellten erledigt worden waren,

3 Terlinden, Ulla und Susanna von Oertzen: Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870 bis 1933, S. 71.

waren nun einer einzigen Person unterstellt. Die oft vordergründig als „Befreiung der Frau“ dargestellte Veränderung wurde von den Frauen selbst vielfach eher als Belastung gesehen, da sie neben dem Haushalt auch noch Aufgaben der Selbstversorgung zu erledigen hatten.<sup>3</sup> Neben der Suche nach einer neuen Identifikationsmöglichkeit für Frauen wurden vor allem neue Lösungen für die vormals großbürgerlichen Haushalte gesucht. Forderungen nach einem „Berufsbewusstsein“ für Frauen und vor allem eine neue Sichtweise des „Arbeitsplatzes Haushalt“, der den technischen Anforderungen einer produktiven Arbeit angeglichen werden sollte, waren die Folge. Die Wohnung verlangte eine Neuorganisation, jedoch auch die Gebäudetypologie musste verändert werden und Konzepte wie Gemeinschaftsküchen, zentrale Waschanlagen und Einrichtungen für Kinderbetreuung wurden Teil der Debatten. Maßgeblich dabei waren Schriften von Frauen wie etwa das 1920 in Amerika erschienene Buch „Die rationelle Haushaltsführung“ von Christine Frederick, das in Zusammenhang mit den Effizienzstudien rund um Taylor entstanden war oder das 1926 in Deutschland erschienene, höchst populäre Buch „Der neue Haushalt“ von Erna Meyer. Auch wenn in Wien nur wenige radikale Experimente wie Einküchen- oder Boardinghäuser entstanden, so steht das enorme Maß an Kollektiveinrichtungen, wie es die Bauten des Roten Wiens anboten, im europäischen Wohnungsbau der Zwischenkriegszeit einzigartig. Es ist die kluge Kombination aus minimiertem Wohnraum einerseits und maximiertem Kollektivraum andererseits, die bis heute fasziniert und Vorbild für viele aktuelle Experimente bildet.

Minimierung von Privatraum, eine neue Form von Kollektivität und Gendergerechtigkeit mögen die Lösungen für neue Typologien sein, oft verlangen Wohnungen und deren Umfeld jedoch ein differenziertes Konzept auf Grund kultureller Gegebenheiten. Wenn man über zukünftiges Wohnen in Wien nachdenkt, so betrifft das kaum WienerInnen im eigentlichen Sinn, sondern es wird hauptsächlich jene Bevölkerungsgruppe betreffen, die seit jeher das Wachstum von Wien bedingt, MigrantInnen. Wie in den meisten Großstädten zählen Migrantinnen in Wien fast ausschließlich zu den sozial benachteiligten Gruppen. Sie leben und wohnen im Normalfall in sozial schwachen Gebieten und Randzonen, in denen sie erneut Randgruppen bilden. Die Ansiedlung bestimmter ethnischer Gruppen in bestimmte Gebiete einer Stadt/einer Region ist wie in anderen Städten auch in Wien eine nicht zu leugnende Tatsache. Zukünftige Typologien werden also neben allen an-

deren Aufgaben auch jene der Integration übernehmen müssen. 2006 wurden in Wien 317.991 Menschen gezählt, die nicht über eine österreichische Staatsbürgerschaft verfügten, also 19,1 Prozent. Die größte Gruppe an ZuwanderInnen kommt dabei aus Serbien und Montenegro (23,9 Prozent), gefolgt von türkischen ZuwanderInnen (12,3 Prozent) sowie Personen mit polnischer Staatsangehörigkeit (7,6 Prozent). Als viertgrößte Gruppe zählen Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit (7,2 Prozent).<sup>4</sup> Auf Grund der Relevanz dieser Bevölkerungsgruppe wurden als theoretischer Input der vorliegenden Arbeit die Wohn- und Lebenssituationen sowie die Wohnträume junger MigrantInnen in Wien im Kontext neuer Medien untersucht. Sie stehen stellvertretend für eine neue Generation einer offenen Gesellschaft, die veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen vorfindet und diese in neuen, noch zu entwickelnden Raumsituationen leben möchte. Die Untersuchung in Zusammenhang mit dem Gebrauch neuer Medien im Wohnen gibt Aufschluss über ein neues Selbstverständnis einer neuen Generation, für die Wohnen in Wien nicht zwingend mit dem Begriff Heimat, aber sehr wohl mit Sehnsüchten verbunden ist.

4 <http://derstandard.at/?url=/?id=3177080>

## VIRTUELLES ZUHAUSE

Von Daniele Kárász



**003 VIRTUELLES ZUHAUSE**

Von Daniele Kárász

Über Wohnräume von jungen MigrantInnen in Wien im Kontext der Neuen Medien

**8 Interviews**

Laut Volkszählung 2007 haben heute über 30% der WienerInnen Migrationshintergrund. Eine Entwicklung, die in nächster Zukunft, so sagen es alle Prognosen, eher stärker als schwächer werden wird. Die Veränderung der Bevölkerungsstruktur aufgrund der Migrationsbewegungen, aber auch die immer vielfältigeren Formen der Mobilität, bringen veränderte Lebensgewohnheiten und daraus resultierend neue Bedürfnisse mit sich, die den Wohnbau vor neue Herausforderungen stellen. Die steigende Mobilität unserer Gesellschaft ist jedoch nicht nur eine reale, physische, sondern auch eine „virtuelle“. Eine Entwicklung, die ohne der Auseinandersetzung mit neuen Technologien kaum verständlich scheint. Die technologische Revolution der letzten Jahre hat neue „virtuelle“ Räume geöffnet, in denen wir uns mit zunehmender Selbstverständlichkeit bewegen. Heute wird die erste Generation erwachsen, die mit diesen neuen Welten groß geworden ist. Technologische Entwicklung und Mobilität können als zwei Prozesse verstanden werden, die sich wie ein stets beschleunigender Kreislauf bedingen. Schließlich scheinen wir alle auf dem Weg, MigrantInnen in einer hoch technologisierten Welt zu werden.

Der Artikel soll exemplarisch einige der vielfältigen Schnittpunkte zwischen technologischer Entwicklung und Mobilität beleuchten. Im Zentrum steht hierbei die Überlegung, dass im Zuge dieser Prozesse sowohl neue Vorstellungen von „Zuhause“ als auch neue Bedürfnisse an den realen Wohnraum entstehen können. Um sich diesen zu nähern, fokussiert der Beitrag junge MigrantInnen der ersten und zweiten Generation in Wien. Acht Jugendliche bzw. junge Erwachsene mit unterschiedlichen Lebensgeschichten wurden anhand eines einheitlichen Leitfadens interviewt. Die Gespräche waren in groben Zügen nach folgenden Fragen gegliedert:

- Wie stellen sich die GesprächspartnerInnen ihre ideale Wohnsituation vor? Mit welchen Bildern beschreiben sie die Imagination?

- Woher kommen die beschriebenen Bilder?
- Wie stellt sich die derzeitige Wohnsituation im Vergleich zur Idealvorstellung dar?
- Welche Rolle spielen die neuen Medien, insbesondere das Internet in der derzeitigen Lebens- und Wohnsituation bzw. in der Idealvorstellung?
- Stehen nach Meinung der GesprächspartnerInnen deren Aussagen über das Wohnen und jene zur Nutzung des Internet in einer Beziehung zu einander?



So sollten Fragen behandelt werden, die wenn nicht im direkten, so doch im indirekten Zusammenhang mit den Themen des Forschungsprojektes stehen, da darin geänderte Bedürfnisse an den Wohnbau anklagen können. Der Artikel baut zum einen auf die Interviews und zum anderen auf themenspezifischer Literatur sowie eigenen Überlegungen auf. Er will sich dem Thema nähern, in dem er diese beiden Ebenen miteinander verknüpft und assoziativen Fotoserien gegenüberstellt. Ein mehrschichtiges Zusammenspiel, das sich im Kopf der LeserInnen wie ein Puzzle zu einem Ganzen zusammenfügen soll.

**8 Migrationsgeschichten – 8 Zugänge zum Internet**

Der Untersuchungsfokus liegt auf jungen MigrantInnen der ersten und zweiten Generation in Wien, wobei Migration als vielfältiges Phänomen verstanden werden soll. Es wird daher sowohl auf Kinder so genannter „Gastarbeiterfamilien“ als auch auf Studierende oder akademische ArbeitsmigrantInnen eingegangen. Um den Konnex zum realen Wohnraum in seiner Komplexität zumindest andeuten zu können, sollen sowohl junge Menschen, die noch zur Schule gehen und bei ihren Eltern

leben, als auch Studierende und Personen, die ihr Arbeitsleben bereits begonnen haben, mit einbezogen werden.

Die verschiedenen Migrationsgeschichten und daraus resultierenden Lebenssituationen spiegeln sich auch in der Form des Zuganges zu neuen Medien wider. Während GesprächspartnerInnen, die als Studierende und akademische ArbeitsmigrantInnen nach Wien gekommen sind, selbstverständlich über einen oder mehrere eigene Computer mit Internetzugang verfügen, ist dies bei MigrantInnen der zweiten Generation nicht unbedingt der Fall. Zwar gibt es im Elternhaus immer zumindest einen Computer, aber dieser wird in einigen Fällen von mehreren Personen genutzt, was den Zugang stark beeinträchtigen kann.



„Vielleicht mache ich auch jetzt nicht viel am Computer, weil es nicht mein Computer ist. Wenn ich meinen eigenen Laptop hätte, würde ich mir meine Startseite einrichten, mein Hintergrundbild einrichten, meine Sachen, die ich brauche am Desktop haben und solche Sachen. Aber so ist es anders, ich habe keinen Bezug zu dem Gerät.“ (Senem)

Andererseits kommt ein als Leiharbeiter beschäftigter Gesprächspartner aufgrund seiner Arbeitszeiten kaum dazu, den gemeinsamen Computer im Elternhaushalt zu nutzen:

„Ich mache in letzter Zeit am Computer nicht viel außer Mails checken. Ich habe nicht die Zeit, um das Internet zu nutzen. Ich will die Freizeit nicht damit vergeuden, dass ich am PC bin. In der kurzen Freizeit versuche ich mehrere Sachen zu machen und da ist Internet das, wozu ich halt am wenigsten die Zeit (...). Wenn ich einmal einen Nachmittag

22 Zeit habe, dann mache ich eher was mit meinem Bruder oder sehe

Bekannte, weil sonst jeder Tag ist an und für sich das selbe: Stehe ich auf, gehe ich zur Arbeit, komm nachhause.“ (Dragan)

Inwieweit junge MigrantInnen, v.a. aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien, Internetzugang haben, kann derzeit kaum genau beantwortet werden, da hierzu eine eigene fokussierte Untersuchung notwendig wäre. Im Zuge der Recherche ist versucht worden, stichprobenartig die Situation in einem Stadtteil zu beleuchten: Rudolfsheim-Fünfhaus, eine der einkommensschwächsten Stadtregionen ist gleichzeitig der Wiener Bezirk mit dem höchsten Anteil von BewohnerInnen mit Migrationshintergrund. Der Verein „Zeit!Raum“ bietet im südlichen Bezirksteil offene, freizeitpädagogische Spiel-, Sport- und Kreativangebote für Kinder und Jugendliche in den Parkanlagen und auf den öffentlichen Flächen. In den Wintermonaten findet die Betreuung in eigenen Räumlichkeiten in der Sechshauser Straße statt. In Zusammenarbeit mit BetreuerInnen des Vereins „Zeit!Raum“ wurden im November 2008 die Teilnehmer am Programmpunkt „Ballspiele für Jungs“, gefragt, ob sie zuhause über einen Internetzugang verfügen. Die allermeisten Teilnehmer stammen in zweiter oder dritter Generation aus dem ehemaligen Jugoslawien bzw. der Türkei.

Teilnehmer am Programmpunkt „Ballspiele für Jungs“

Herkunft	Alter	Teilnehmer gesamt	Teilnehmer mit Internetanschluss zuhause	Teilnehmer ohne Internetanschluss zuhause
Ehemaliges Jugoslawien	bis 12 Jahre	12	9	3
Türkei	bis 12 Jahre	11	4	7
Ehemaliges Jugoslawien	12 bis 18 Jahre	12	9	3

Verein „Zeit!Raum“ | November 2008

Die Daten beziehen sich auf eine sehr kleine und nur männliche Stichprobe, die nicht als repräsentativ anzusehen ist, aber als Orientierungshilfe dienen kann.

Gespräche mit einem vor Ort arbeitenden Betreuer und einer ehemaligen Betreuerin des Vereins „Zeit!Raum“ haben jedoch verdeutlicht, dass die Frage nach dem Internet im Elternhaus nur bedingt aussagekräftig ist, da sie nicht die Form des Zugangs thematisiert. So gehören die Computer in den Räumlichkeiten des Vereins zu den von Kindern und Jugendlichen meist genutzten Angeboten, unabhängig davon, ob

die NutzerInnen zuhause Internetzugang haben oder nicht. Dies lässt sich, so die BetreuerInnen, nicht zuletzt dadurch erklären, dass der Zugang im Elternhaus oft eingeschränkt ist. Zum einen, weil sich mehrere Familienmitglieder den Computer teilen und zum anderen – und dies scheint in erster Linie für junge Frauen zu gelten – weil zuhause oftmals Handlungsmöglichkeiten, die das Internet bietet, untersagt werden. So dürften etwa viele junge Frauen gar nicht online oder zumindest nicht mit Männern, kommunizieren. **Gemeinschaftsräume wie jener in der Sechshauser Straße können somit zu einer Chance für die jungen Frauen werden, die engen Grenzen zu überschreiten.**



### 8 Junge Menschen

Um ein möglichst breites Spektrum an Lebenswelten mit einzubeziehen, unterscheiden sich die acht befragten jungen Menschen mehrfach: **Sie sind zwischen 17 und 26 Jahre alt, vier von ihnen sind junge Frauen, vier von ihnen junge Männer. Sie leben in verschiedenen Stadtteilen bzw. Eigentumsverhältnissen. Sie wohnen mit ihren Eltern, mit ihren PartnerInnen oder alleine, manche sind in Wien geboren, andere hier aufgewachsen, einige erst seit kurzem in der Stadt. Schließlich unterscheiden sich die acht jungen Menschen in ihrer Ausbildung.** Sie sollen hier kurz vorgestellt werden, ihre Namen wurden verändert:

**Sophia** ist 24 Jahre alt, in Athen geboren und aufgewachsen. Sie hat ein Jahr lang als Austauschstudentin in Wien verbracht, ging danach zurück nach Griechenland und lebt seit 6 Monaten wieder in Wien, wo sie an ihrer Diplomarbeit arbeitet. Sie wohnt alleine in einer Altbau-Garçonnière im 7. Bezirk.

**Kazim** ist 18 Jahre alt, in Wien geboren und aufgewachsen, seine Eltern stammen aus der Türkei. Mit ihnen und zwei Brüdern lebt Kazim in einer ca. 90m<sup>2</sup> großen Gemeindewohnung (errichtet 1967) im 17. Bezirk. Sein Zimmer teilt er sich mit seinem älteren Bruder. Kazim besucht eine Oberstufenschule.

**Marija** ist 25 Jahre alt und in Novi Sad (Serbien) aufgewachsen. Sie kam nach ihrem Studium vor fünf Jahren nach Wien, um hier zu arbeiten. Marija ist derzeit als Grafik Designerin in einer Agentur beschäftigt und wohnt mit ihrem Lebensgefährten in einer Zweizimmer-Altbau-Wohnung im 6. Bezirk.

**Dragan** ist 19 Jahre alt und wurde in Belgrad geboren. Im Alter von 12 Jahren kam er mit seiner Familie nach Wien. Er teilt sich mit seinem Bruder und der Mutter eine ca. 70m<sup>2</sup> große Wohnung in einem Miethaus aus den 70er Jahren. Die Wohnung im 5. Bezirk hat einen kleinen Balkon. Dragan hat die Pflichtschule abgeschlossen und arbeitet als Leiharbeiter.

**Kati** ist 17 Jahre alt und übersiedelte in ihrem ersten Lebensjahr mit den Eltern und der älteren Schwester aus Kroatien nach Wien. Seit ca. einem Jahr wohnt sie mit ihrer Mutter in einer 1,5 Zimmer-Altbau-Wohnung im 5. Bezirk. Während die Mutter im Wohnzimmer schläft, hat sich Kati im Kabinett ein kleines Zimmer eingerichtet. Sie besucht eine Oberstufenschule.

**Igor** ist 18 Jahre alt, wurde in Kroatien geboren und lebt seit seinem sechsten Lebensjahr in Wien. Er wohnt mit den Eltern und seinen drei jüngeren Schwestern in einer ca. 100m<sup>2</sup> großen Gemeindewohnung aus der Nachkriegszeit im 22. Bezirk. Igor besucht eine Oberstufenschule.

**Senem** ist 17 Jahre alt, ihre Eltern stammen aus der Türkei, sie wurde jedoch in Wien geboren und ist hier aufgewachsen. Mit ihrer Mutter lebt sie in einer 90m<sup>2</sup> großen Genossenschaftswohnung im 16. Bezirk. Lange Zeit haben sie mit dem Vater, der Großmutter und der Schwester zu fünft in der selben Wohnung gelebt. Senem besucht eine Oberstufenschule.

**Henri** ist 26 Jahre alt und in Frankreich aufgewachsen. Als Designer 25

hat er in den letzten drei Jahren u.a. in Paris, S. Francisco und Rio de Janeiro gearbeitet. Seit neun Monaten lebt und arbeitet Henri in Wien, wo er mit seiner Lebensgefährtin in einer Zweizimmer-Altbau-Wohnung im 6. Bezirk wohnt.

### 8 Wohnträume

„Ich möchte im Zentrum einer Stadt wohnen, in einer großer Wohnung mit Blick auf die Straße oder mit Blick auf einen Platz, mit ganz großen Fenstern und zwei Katzen. Die Fenster sind so groß, dass man das Gefühl hat, dass man fast draußen ist. Sie soll warme Farben und angenehme Möbel haben und viele Leute, die immer zu Besuch sind. Ich wohne da alleine, aber es ist offen für Freunde, Verwandte und Leute die ich kenne. Sie soll ca. 100 m<sup>2</sup> haben. Am besten in Paris. Die Atmosphäre dort gefällt mir, auch wenn die Leute vielleicht nicht so freundlich sind. Ich finde es schön. In der Wohnung gibt es 4 Zimmer und sie könnten offen sein. Es könnte z.B. Löcher in der Wand geben. (...) Es ist schön, weil so könnte man verstehen, was in den anderen Zimmern passiert. Es wird auch eine Möglichkeit geben, sie zu schließen, aber im Prinzip möchte ich sie offen lassen. Die Leute sollen in alle Räume sehen und gehen können und die Räume sollten mit einander verbunden sein. Das Bad kann vielleicht das einzige Zimmer sein, das nicht durchsichtig ist und in dem man wirklich alleine sein kann. Ein ganz normales Bad, mit Badewanne, Dusche und Klo. Nur die Katzen dürfen da mit mir hinein. Wir haben zuhause immer Katzen gehabt. Wir können in der Wohnung alle gemeinsam essen. Nicht auf einem normalen Tisch. Ich habe das lieber überall. Am Boden, in der ganzen Wohnung. Es gibt Musik und einen Kamin.“ (Sophia)

„Ein modernes Glashaus, dezent eingerichtet, alles eher weiß, keine auffälligen Möbel, eher alles geradlinig, wenig Schnickschnack. Es sollte größtenteils aus Glas sein. Wenn z.B. ein Fenster ist, dann sollte kein Fenster sein, sondern eine große Glasfläche. Ein mittelgroßes Haus, ca. 200m<sup>2</sup>. Es wäre in einem ruhigen Ort außerhalb von Wien oder noch besser in der Türkei am Meer. Es ist in einer Ministadt. Das ist jetzt schwer zu beschreiben. Ich weiß nicht, ob Du das kennst. Ein Ort, wo sich Gleichgesinnte gemeinsam ein Städtchen aufbauen. Die Häuser sehen sich immer ähnlich und in diesen Ort kommst Du nur als Besitzer von einem Haus oder als Besucher oder als Verwandter hinein. In der Nähe einer Stadt wäre nicht schlecht. Im Ort sollte meine

Familie leben und Leute, die die gleichen Interessen anstreben, Freunde, ruhige Menschen. Es wäre sehr wichtig, dass viele Freunde vorbei schauen. Sie wohnen im gleichen Viertel. Meine Eltern sollten in der Nähe ein eigenes Haus haben. Es ist mir wichtig, dass meine Familie nahe bei mir ist. *Der Plan von meinen Eltern ist es, hinunter in die Türkei zu fahren. Ich will auch runter fahren (...). Eigentlich kann ich es kaum erwarten.*“ (Kazim)



„Es muss in einer Stadt sein, ich weiß nicht wo, aber warm, mediterran und am Meer. Aber die wirkliche Stadt habe ich noch nicht gefunden. Ich will neben dem Meer wohnen, mit großer Terrasse, hell, sehr viel Licht, sehr viele Fenster, am besten an drei Wänden in jedem Zimmer, viele Pflanzen. *Eine Wohnung im Dachgeschoss mit Ausblick über das Meer und oben ein kleines Schwimmbad. Ich will meine Wohnung wie einen riesigen Spielraum.* du kommst rein, dann hast du kein Vorzimmer, aber sofort bist du in einem riesigen Zimmer: Alles auf mehreren Niveaus. Das Wohnzimmer auf einer Ebene, eine Ebene für die Küche mit Esszimmer, alles offen, eine andere Ebene, auf der das Bett steht, das Sofa, alles zum genießen und noch eine Ebene, die wie ein Büro eingerichtet ist. Egal was du machst, du hast den Überblick, was los ist. Da gibt es keine Wand, die teilt. Wenn du Freunde zu Besuch hast, kannst du essen und dann einfach eine Stufe runter gehen und da kannst du sitzen und trinken. Durch einen Gang gehst du nach hinten in ein separates Schlafzimmer. Dann gibt es ein Gästezimmer, die Kinderzimmer und zwei Badezimmer. Eines neben dem Kinderzimmer und das zweite für uns, mit Badewanne. Das Ganze ist ein bisschen künstlerisch. *Viele schöne Gemälde, sehr viele Designermöbel und Antiquitäten, sehr viele orientalische Teppiche, sicher ein kleiner in der Mitte vom Zimmer am Boden und einer beim Bett an der Wand.*“ (Marija)

„Mein Traum wäre vielleicht ein Häuschen mit einem Schlafzimmer, einem Wohnzimmer, einer Küche, einem WC und einem Raum für mich, wo ich die Sachen, die ich gerne mache, tun kann, nichts Aufregendes, Tolles, Großes, kein Schwimmbad oder so, also ganz normal. Aber nicht zu groß, weil eine Wohnung muss man auch putzen und das braucht Zeit und ist eine Verantwortung, also lieber kleiner. Das Haus sollte so sein, dass ich mich drinnen wohl fühl. Ich weiß nicht, wie ich es genau gestalten würde, wenn es so weit wäre. (...) Vielleicht eine Schallplattensammlung irgendwo im Eck oder so (...). Sachen, mit denen ich mich wohl fühle und die nicht zu heikel sind. Einen kleinen Garten hätte ich vielleicht zum Grillen für den Sommer. **Das Haus wäre irgendwo an der Stadtgrenze, vielleicht gleich das nächste Dorf neben einer Stadt, so dass man vielleicht 15 Minuten mit dem Auto braucht, aber nicht länger.** Ich bin in Belgrad geboren und Belgrad ist ja größer als Wien und deshalb denke ich mir, es ist mir irgendwie schon zu stressig geworden das schnelle Leben, mal hier mal dort. **Neben welcher Stadt das Haus steht wäre mir egal, wirklich egal.**“ (Dragan)



Paris je t'aime  
© Universum Film GmbH  
81673 München

„Ich habe in letzter Zeit viel darüber nachgedacht, aber ich weiß nicht genau. Wahrscheinlich in der Stadt. Ich glaube ich bin ein Stadtmensch, also will ich lieber in der Stadt bleiben. Wahrscheinlich in einer Wohnung und nicht in einem Haus. Es ist egal, wo in der Stadt, so lange ich eine gute Verbindung hab. Wir haben ja früher auch weiter draußen gewohnt, aber da war gleich die U-Bahn und so war das auch perfekt. **Ich bin zur Zeit gerade in Berlin verliebt, aber das kann sich ziemlich schnell ändern.** Zur Zeit ist es Berlin, wobei Wien auch ziemlich cool ist und es würde mir fehlen, wenn ich wegziehe, aber Berlin war so cool. 28 Obwohl ich nur zwei Wochen dort war, war es auf ein Mal so perfekt.

Ich war meine Schwester besuchen, die dort auf Austauschsemester war. Ich hätte gerne eine Wohnung in Berlin mit Balkon, auch wenn es nur ein kleiner ist, aber irgendwie das Gefühl, dass ich einen Balkon habe. Es ist wahrscheinlich wegen Kroatien, weil wir dort einen riesigen Balkon haben und in Wien hatte ich nie einen. Sonst habe ich eigentlich keine Ahnung. Zum Teil will ich irgendwie, dass viel Platz ist, aber andererseits will ich auch ein Zimmer, das so klein und angenehm ist. **Ich habe sonst keine genaueren Vorstellungen, aber in meiner Traumvorstellung wäre meine beste Freundin mit mir in Berlin, allerdings wird das nicht passieren, weil sie in Wien bleibt.**“ (Kati)

„Ein Haus direkt am Strand mit einem großen Balkon, so dass ich das ganze Meer sehen kann. Wir fahren immer in eine Art Hotel in der Nähe von Split, wo man Wohnungen mieten kann am Meer. **Es ist in einer Stadt, nur ist die Stadt direkt am Meer aufgebaut. Es ist keine große Stadt im Vergleich zu Wien, aber es ist eine Stadt, wo es Supermärkte gibt und alles, was ich zum Leben brauche. Das Haus, das sie dort haben ist wirklich mein Traumhaus, mit dem Balkon und dem Blick über das ganze Meer.** So etwas wünsche ich mir, wenn ich das Geld dazu hätte. Drinnen würde ich es vielleicht mehr so einrichten, wie wir jetzt unsere Wohnung in Wien eingerichtet haben, weil ich das eher gewohnt bin und es gut funktioniert. Unsere Wohnung ist ziemlich bunt. Unsere Möbel sind in einem Orange-Ton, die Wände sind leicht bläulich und die Lampen sind auch bunt, eine Mischung aus gelb und rot. Ich mag so etwas und es sieht gleich fröhlicher aus als eine normale Schwarzweißwohnung. So ähnlich eingerichtet stelle ich mir auch meine zukünftige Wohnung vor. Sie sollte ausreichend groß sein für uns, nicht zu groß und nicht zu klein. Wir sind jetzt sechs Personen und wir haben eine 100m<sup>2</sup> Wohnung und das reicht. Über den Aufbau der Wohnung habe ich mir noch gar keine Gedanken gemacht, weil es eine Traumvorstellung ist und im Traum siehst Du ja auch keine Details, sondern Du siehst eher das Äußere. Wie es drinnen aussieht, überlege ich mir jetzt im Moment auch gar nicht.“ (Igor)

„Vielleicht wäre ein Meer cool (...), weil man immer von der Idealvorstellung redet, dass in Wien alles passt, nur, dass wir kein Meer haben. Es sollte ein Ort sein, von dem ich auch wegkomme, wo ich eine Infrastruktur habe: Einen Bus, eine U-Bahn. Ein Haus finde ich blöd. In einem Haus kann man zwar lauter sein, wenn man etwas vorhat, aber ich habe noch nie in einem eigenen Haus gewohnt. Woh-

nung ist bei mir verbunden mit dem Gedanken, dass es Infrastruktur rundherum gibt: Einen Supermarkt, eine Trafik usw. Eine Wohnung wäre mir schon recht (...) mit einer Küche, die mit dem Wohnzimmer verbunden ist. Essen würde ich dann am Sofa, außer vielleicht, wenn ich meine Mutter einlade, dann würde ich einen Tisch hervor zaubern. Aber ich habe nicht das Gefühl, als müsste ich einen Esstisch haben. Ich esse auch jetzt fast immer allein auf der Couch. Dann hätte ich auch gerne ein Schlafzimmer, ein Badezimmer, ein kleines Vorzimmer, wo ich meine Schuhe hinstellen kann und eine Speisekammer! Eine Speisekammer wäre sehr cool. Wir haben auch eine Speisekammer! Da kann man alles abschieben, Gläser, Marmeladen usw. Sonst habe ich keine Vorstellung. Es ist mir eigentlich egal, aber ich hätte gerne genug Platz für meine Sachen. *Ich wäre einfach gern zuhause und es sollten meine Sachen sein, die da drinnen stehen. Ich würde gerne aus dem Fenster schauen und mir denken: Alles ist cool! Ich würde gerne nachhause kommen und mir denken: Cool, ich bin zuhause, alles ist gut!* (...) Und ich würde in der Nähe der Leute wohnen, die ich gerne habe." (Senem)



Die fabelhafte Welt der Amélie  
Regie: Jean-Pierre Jeunet  
© Universal Studios & Prokino, 2002

*„I would like to live everywhere, to have several houses in several places and to move, to be able to change. If money does not count, I would have different houses in big cities, in places I love: S. Francisco, Paris, Rio de Janeiro, Tokyo, I do not know. I would live everywhere. This is to me the ultimium luxury, to be able to have a house, to feel at your place everywhere, this is a dream. Some people would say: I would like to live in a boat so that I can travel around. It is the same idea, because you feel at home everywhere, but for me I would prefer it like this, because each city has its own architecture and you can feel at home.*

*In London it could be a flat in a Victorian house, very typical, because you have an atmosphere and my idea is not to have the same environment everywhere but something that matches with the country, with the language and culture. In Paris it could be a flat. In the centre of Paris of course, because everything happens here. In Rio de Janeiro it would be a beautiful place in Gloria. The other rich people go to Ipanema or maybe Botafogo, but I used to live there. It is on a small hill and I lived in a WG (Wohngemeinschaft, Anm.) with other architects and I had a room really on top of the house with a very beautiful view on the bay of Rio. The whole house for me, that would be perfect. In S. Francisco I will go for something like Twin Peaks Style, this modern kind of wooden houses, all wood and light architecture, but not in Twin Peaks because this neighbourhood sucks, but next to Castro and this area, because it is really cool. I have never been to Tokyo, but it would be a flat because the city is very compact and very intense. And it would be nice to have an apartment in Vienna too, like this one. The situation is really good and it is cheap. If I would have the money to buy a flat I would be looking for a flat like this in this district, next to Mariahilfer Straße. As far as I know Vienna, I think it is really perfect. I would live in all of the cities, everywhere and I would have a house next to the sea. I would go by myself, move from one place to the other by myself." (Henry)*

### Wohnträume und neue Medien: 8 Überlegungen

#### 1. „The new kind of self“

Über das Ineinandergreifen von „realer“ und „virtueller“ Identität im Zusammenhang mit dem Wohnen

Die viel besprochene Thematik der virtuellen Identität lässt sich sehr gut anhand der Online-Plattform „Second Life“ diskutieren. Diese wurde in den 90er Jahren vom US-amerikanischen Unternehmen Linden Lab mit dem Ziel entwickelt, eine von den BenutzerInnen bestimmte Parallelwelt zu schaffen, in der Menschen interagieren, spielen und Handel betreiben können. Die BenutzerInnen, in der Parallelwelt BewohnerInnen genannt, definieren ein virtuelles Alter Ego, als das sie am Spiel teilnehmen, einen so genannten „Avatar“. Der Begriff stammt ursprünglich aus dem Sanskrit, wo er als „Avatara“ für „Herabkunft“, „Inkarnation des Göttlichen“ oder Wiedergeburt steht.<sup>1</sup> „Second Life“ gibt den Nutzern die Möglichkeit, ihre „Wiedergeburt“ so zu gestalten,

<sup>1</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Avatara>,  
4.12.2008

wie sie wollen: Geschlecht, Haarfarbe, Hautfarbe, ob Mensch oder Tier, alles steht zu Wahl. Ein Phänomen, das nicht nur auf diese Plattform beschränkt ist. **Schätzungen zufolge reisen täglich 30.000.000 Menschen als „Avatare“ durch virtuelle Welten.**<sup>2</sup>

2 <http://blog.medi-acatalyst.com/pivot/entry.php?id=354>, 4.12.2008



*Second Life* Der Online Meinungsforscher Nick Yee beschreibt auf der Forschungsplattform „Daedalus Project“, wie die Auswahl der Eigenschaften der „avatars“ primär zwei Mustern folgt: „Players think of and relate to their avatars in very different ways. Some choose to identify and personify their avatar with their own personality, while others objectify their avatar and see it as a pawn in an abstracted playing field.“<sup>3</sup>

3 <http://www.nickyee.com/daedalus/archives/000431.php>, 4.12.2008

Das Avatar-Prinzip ist jedoch, so schreibt Susan Wu, Mitglied der Apache Software Foundation, einer der wichtigsten open source software Organisationen der Welt, nicht auf die Konstruktion eines individuell gestalteten Alter Egos zu reduzieren: "(...) **But the truth is that everyone who uses any web site today already has an avatar** – we just aren't using the graphical metaphor of a virtual character to represent them. (...)"<sup>4</sup>

4 <http://reality.org/2007/03/11/sxsw-panel-virtual-worlds-and-avatars/>, 4.12.2008

Für Wu wird also jede/r NutzerIn einer Website zu einem „Avatar“, nicht als dargestelltes Alter Ego, sondern als Repräsentation, als „Profil“. Dort, wo es kein Alter Ego mehr gibt, wird jedoch deutlich, dass UserInnen über ihre „Profile“ keine zweite Identität, sondern eine mit der herkömmlichen Identität verknüpfte neue Persönlichkeit konstruieren. **Eine Persönlichkeit, die nicht zwischen „virtueller“ und „realer“ Identität unterscheidet, sondern die beiden Ebenen ineinander greifen lässt.** Tom Boellstorff, Anthropologe der University of California, für seine Feldforschung in „Second Life“ bekannt, bezeichnet diese neue Form der Persönlichkeit als „Homo-Cyber“ und als „new kind of self“, **das sich aus der „realen“ und „virtuellen“ Identität zusammensetzt.**<sup>5</sup>

5 Boellstorff, Tom: *An Anthropologist Explores the Virtually Human*; Princeton University Press, Princeton 2008

Die Internetaktivitäten und das „virtuelle“ Sozialleben bestimmen das reale soziale Leben mit. So entsteht eine neue, vielfach beweglichere soziale Identität, die bislang unbekannt Formen der Interaktion mit sich bringt.

*„Früher habe ich ein online Spiel gespielt, ‚World of Warcraft‘. Das habe ich zwei und halb Jahre lang gespielt, jeden Tag für mindestens zwei Stunden. Ich hatte so Phasen, das war richtig extrem. Es ist ein Rollenspiel. Du erstellst Deinen Charakter, eine virtuelle Figur. Es ist ähnlich wie ‚Second Life‘. Ich habe das nicht allein, sondern immer mit Freunden von mir gespielt. Leute, die ich auch jeden Tag in der Schule und am Wochenende beim Fortgehen gesehen habe. Jeder war bei sich zuhause, aber wir haben gemeinsam und miteinander, nicht gegeneinander gespielt. Man kommt nachhause und trifft sich mit Freunden virtuell. Wir haben da auch viel geschattet und über das Spiel haben wir die Hausaufgaben gemacht. Mein Charakter war ein Untoter und meine Freunde haben unterschiedlich ausgeschaut. Einer war eine fette Kuh, die aber auf zwei Beinen gehen konnte, ein anderer war ein Ork. **Wenn wir miteinander geredet haben, haben wir dann halt die Kuh gesehen. Es war ganz normal, dass er eine Kuh war.**“ (Igor)*

Es ergeben sich neue Formen der sozialen Interaktion, die auch mit veränderten Formen der Aneignung und Nutzung des Wohnraumes einhergehen können. So kommt es etwa in Katis Freundeskreis – nicht zuletzt aufgrund ähnlicher Kommunikationsformen – nur sehr selten dazu, dass sich SchulfreundInnen gegenseitig zuhause besuchen:

*„Ich habe eine Freundin, die außerhalb von Wien wohnt und wenn wir weggehen, dann übernachtet sie öfters bei mir. Sonst ist es nicht so, dass wir irgendwann einfach so zu irgendwem gehen. Das passiert irgendwie selten. **Wir sehen uns soviel in der Schule und zuhause sind die Chat-Programme dauernd offen, den ganzen Tag! Und dann sehen wir uns halt beim Weggehen. Nachhause kommt fast nie wer.**“ (Kati)*

Neue Medien und die sich dadurch ergebenden neuen sozialen Handlungsmöglichkeiten können also zumindest indirekt die Ansprüche an den Wohnraum beeinflussen.

## 2. „Mit großer Terrasse, hell, sehr viel Licht, viele Fenster!“

Über die Konstanz in der Erwartungshaltung gegenüber dem Wohnraum

Obwohl die neuen Medien andere Formen der Identitätsbildung und sozialen Interaktion mit sich bringen, scheinen die Ansprüche der acht 33

jungen Menschen an den Wohnraum alles andere als revolutionär. Die Wohnräume sollten hell sein, mit vielen und möglichst großflächigen Fenstern, ein großes Wohnzimmer, eine geräumige Küche, einen Balkon oder einen privaten Freiraum haben, mit WC und Bad ausgestattet sein sowie über eine schöne Aussicht verfügen. Obgleich immer wieder



von großen, flexibel und vielfach nutzbaren Wohnräumen gesprochen wird, scheint das eigene Zimmer, der Raum, um sich zurückzuziehen – manchmal mit einem Haustier – von besonderer Bedeutung geblieben zu sein.

Die technologische Revolution hat in den letzten Jahren wohl die Kommunikation, die sozialen Beziehungen, die Arbeitswelt, das Freizeitverhalten und vieles mehr verändert, aber der Anspruch an den Wohnraum scheint dem gegenüber weitgehend resistent zu sein. Einige Überlegungen wirken angesichts der Aussagen der Jugendlichen obsolet: So könnte die überspitzte Hypothese formuliert werden, dass angesichts der technologischen Entwicklungen der Wohnraum in Zukunft gerade zu minimiert, ja etwa auf eine physische Behausung von vier mal vier Metern reduziert werden könnte. Ein Raum, in dem es z.B. keine Bücher im herkömmlichen Sinn, sondern nur mehr digitale Textdokumente gibt. Gerade die Ansprüche der Jugendlichen an die Größe des Raumes wirken jedoch altbekannt. **Das Internet und die neuen Technologien scheinen also auf den ersten Blick in Bezug auf den Wohnraum kaum neue unmittelbare Bedürfnisse zu generieren.**

### 3. „Es ist immer wer da. Die Wohnung ist so zentral, dass alle Leute bei mir vorbei schauen.“

Über die Bedeutung des Wohnumfeldes und das Internet als neue Form der Öffentlichkeit

**Das Verhältnis zwischen neuen Medien und der Wohnvorstellung erscheint jedoch weitaus komplexer, wenn man neben dem Wohnraum selbst auch das Wohnumfeld betrachtet bzw. diverse Sphären der**

34 **Öffentlichkeit einbezieht.** Auch hierzu erweist sich wieder die Inter-

netplattform „Second Life“ als aufschlussreich. In dieser verläuft die Kommunikation zwischen den „avatars“ über „chat“. Wenn sie mit einander „sprechen“, bewegen sie die Hände, als ob sie auf einer Tastatur schreiben würden, wobei eine Sprechblase mit einem Text erscheint. Diesen können, außer man will es dezitiert anders, all jene sehen, die sich in der Nähe befinden, also alle TeilnehmerInnen in „Hörweite“ bzw. „Leseweite“, welche in Folge auch antworten können.

„Second Life“ ist eine virtuelle Parallelwelt mit Bergen, Gewässern, Häusern usw. Wer als UserIn die virtuelle Welt betritt, hat die Möglichkeit sie auf einer Karte aus der Vogelperspektive zu betrachten. Zwar sieht er/sie die Topographie mit all ihren geographischen Details, aber nur im Untergrund. Über der Karte liegt eine zweite Informationsebene. Auf dieser wird mit Hilfe von roten Punkten darüber informiert, wo sich im Augenblick wie viele UserInnen befinden. Eine Information, die in der Piktographie stärker betont wird als jene über die Beschaffenheit des Ortes. **Ständig ist zu beobachten, wie jene Stellen, an denen sich viele UserInnen befinden, immer bevölkerter werden. Das „virtuelle Leben als „Avatar“ wird so zu einer neuen Form des öffentlichen Lebens.**

Ein Phänomen, das auch auf anderen Onlineplattformen zu beobachten ist, etwa im Fall von „Facebook“, einer Website zur Bildung und Unterhaltung sozialer Netzwerke. Jeder Benutzer verfügt über eine Profelseite, auf der er sich vorstellen und Fotos oder Videos hoch laden kann. „Facebook“ gilt als eines der bekanntesten „virtuellen“ sozialen Netzwerke, als Ikone des „Web 2.0“. Ein Begriff, der sich weniger auf spezifische Technologien oder Innovationen bezieht, sondern auf eine veränderte Nutzung und Wahrnehmung des Internets. Im „Web 2.0“ erstellen und bearbeiten die BenutzerInnen Inhalte in quantitativ und qualitativ entscheidendem Maße selbst. Die Inhalte werden nicht mehr nur zentralisiert von großen Medienunternehmen erstellt und über das Internet verbreitet, sondern auch von einer Vielzahl von NutzerInnen, die sich zusätzlich untereinander vernetzen, etwa über die Plattform „Facebook“.

Im Zuge der Recherche für diesen Artikel habe ich ein „Facebook“-Profil angelegt, mit meinem realen Namen. Zu meiner Überraschung wurde ich unmittelbar nach meiner Anmeldung von einer Unzahl von UserInnen kontaktiert, die mich aus dem „realen“ Leben kannten. **Eine**

andauernde Kommunikationssituation, die mich eingangs überforderte. Erst als ich begann, mich auf einem Dorfplatz zu sehen, konnte ich mich mit der Situation anfreunden. Als „Profil“ stand ich auf einer „Piazza“, wo ich, „virtuell“, aber doch untrennbar mit meiner „realen“ Identität verbunden, begann, gespannt darauf zu warten, wer als nächste/r vorbei spazieren würde, um mich zu grüßen. Menschen, die ich auch aus dem „echten“ Leben kannte, die sich aber doch nicht



wie in der „Realität“ verhielten, sondern so wie sie sich „virtuell“ konstruiert hatten. Obgleich ich allein in meinem Zimmer saß, bewegte ich mich im öffentlichen Raum.

Eine Entwicklung, die trotz alledem nicht als Aufgabe der Privatsphäre gesehen werden kann, sondern als eine Veränderung des Konzepts der Privatsphäre. Auch im „Web 2.0“ gibt es immer eine Persönlichkeitsebene, die außer einen selbst niemanden etwas angeht. Wir stehen jedoch vor einer neuen Form der öffentlichen Inszenierung des Privaten, bei der als Messlatte nach wie vor die gesellschaftliche Akzeptanz erhalten bleibt. Jede/r gibt nur das Preis, was die anderen akzeptieren. Dennoch entscheidet jede/r UserIn schließlich selbst, in welcher Rolle sie/er an der „virtuellen“ Öffentlichkeit teilnehmen will, und mit welchen Bildern, Worten und Einblicken, bis hin zur physischen Nacktheit die Rolle unterstrichen wird. So entsteht aus der Entblößung eine neue Rolle nach den Spielregeln der eigenen „Peergroup“.<sup>6</sup> Ein soziales Spiel, das in Anlehnung an Richard Sennett als Rückkehr des öffentlichen Lebens bezeichnet werden könnte, als Ausbruch aus der modernen „Tyrannei der Intimität“, in Form eines öffentlichen Lebens, das zugleich einen Raum für die zumindest „physische“ Intimität hinter dem „realen“ Bildschirm lässt.<sup>7</sup> Dieser Wunsch nach Öffentlichkeit kann auch in den idealen Wohnvorstellungen wieder gefunden werden, v.a. in Bezug auf das Wohnumfeld, aber auch die Wohnung selbst betreffend.

„Es sind immer Leute da. Alle meine liebsten Leute und immer neue. Ich wohne auf einem Platz in der Mitte der Stadt. Dort muss jeder vorbei. Die Wohnung ist so zentral, dass alle Leute nach der Arbeit oder wenn sie einkaufen waren, bei mir vorbei schauen. Sie können immer

<sup>6</sup> Die Zeit (Hg.); Zeit Campus, studieren. arbeiten. leben; Nr. 3, Mai/Juni 2008. Ausziehen 2.0 Warum man sich in Online-Netzwerken so leicht entblößt, obwohl das alle sehen können. Wirklich alle!

<sup>7</sup> Sennett, Richard; Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität; S.Fischer Verlag; Frankfurt am Main, 1983

zu mir kommen, es wird immer Essen und Trinken geben und es ist für alle eine Freude da zu sein. Ich will keine Leute, die permanent da wohnen, aber sie können bei mir schlafen. (...) Die Leute sollen in alle Räume sehen und gehen können und die Räume sollten mit einander verbunden sein.“ (Sophia)



„Die Wohnung soll in einer ruhigen Straße liegen, aber in der Mitte der Stadt. Da müssen Bars sein, da muss sicher ein Lokal sein, wo ich etwas trinken kann (...) und Freunde sollen in dieser Gegend vorbeikommen. Wichtig ist, dass sehr viele Leute in die Wohnung kommen und dass es offen ist, dass die Wohnung nicht nur meine intime ist. Wahrscheinlich wäre ein Zimmer extra, damit die Leute übernachten können und damit wir nicht alles teilen müssen. Sonst ist alles offen. (...) Egal was du machst, du hast den Überblick, was los ist. (...) Die Freunde wohnen in der Stadt, aber sie können auch wo anders wohnen.“ (Marija )

Die fabelhafte Welt der Amélie  
Regie: Jean-Pierre Jeunet  
© Universal Studios & Prokino, 2002

#### 4. „Dann brauche ich kein Internet mehr!“

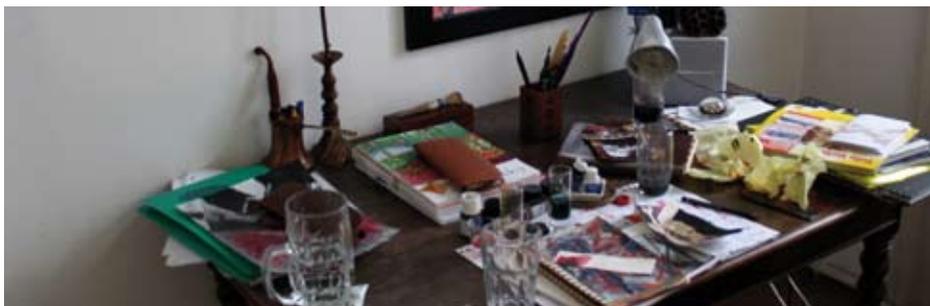
Wenn das Internet „unnötig“ wird

In einigen Interviews wird also von einer imaginären Verknüpfung des Wohnraumes mit einer Öffentlichkeit gesprochen, die stark an jene im Internet erinnert. An diesem Punkt stellt sich jedoch die Frage, welche Rolle das „virtuelle“ Leben einnehmen soll, wenn die reale Wohnsituation eines Tages den oben beschriebenen Erwartungen entsprechen sollte.

„Das Internet kommt in meinem Ideal nicht sehr stark vor, weil es ist 37

nicht wichtig. Die Kommunikation, die ich mit den Leuten führe, könnte man auch anders führen. Das was ich chatte, würde ich im Ideal gar nicht führen, oder mit den Freunden, die in der Nähe wohnen, in der Siedlung. Wir würden uns kennen, uns treffen und reden." (Kazim)

„In Paris wäre die ideale Situation, wo ich alle meine Lieblingsleute da hätte und alle würden vorbeikommen: Meine Familie, meine Freunde, meine Bekannten, alle Leute. *Wenn das nicht möglich ist, wie jetzt, wo alle wo anders wohnen, dann benutze ich das Internet dafür. Es ist ein Ersatz dafür. Es ist die zweitbeste Lösung nach 'The Real Thing'.*“ (Sophia)



Dort, wo der Wohntraum ein mit einer zumindest eingeschränkten Öffentlichkeit verbundener ist, löst sich in diesem der „virtuelle“ Teil des „Homo-Cyber“ wieder auf. Alle Bedürfnisse werden im „realen“ Leben befriedigt. Die neuen Medien scheinen das Bedürfnis nach Öffentlichkeit zu verstärken, jedoch vielfach nur ansatzweise befriedigen zu können. Eine Diskrepanz, die gerade wenn sie mit Migrationsgeschichten verknüpft ist, verstärkt erscheint, was sich in den idealen Wohnvorstellungen junger MigrantInnen ausdrücken kann.

##### 5. „I am by my self. There are only my computer and some clothes.“

Über den Computer als Zuhause

Eine ungleich wichtigere Funktion kann das Internet als kommunikatives Medium in anderen idealen Wohnvorstellung spielen, so zum Beispiel in jener Henrys.

„I would like to live everywhere, to have several houses in several places and to move, to be able to change. If money does not count, I would have different houses in big cities, in places I love: S. Francisco, Paris, Rio de Janeiro, Tokyo, *I would live in all of the cities, everywhere and I would have a house next to the see. I would go by my self, move from one place to the other by my self.*“ (Henry)

Er gehört zu jenen jungen Menschen, welche die Kommunikationswissenschaftlerin Maria Bakardjieva in ihrem Buch „Internet Society“ so definiert:

„(...) the nomadic tribe of relatively young and educated people of different national backgrounds who venture across state and cultural borders in their pursuit of a variety of personal goals. Yet at the level of everyday life, (they, Anm.) still have a need 'for human contact' in their here and now. Cultivating such contact usually takes time, sometimes longer than the nomads actually spend in the same place.“<sup>8</sup>

8 Bakardjieva, Maria; Internet Society: The Internet in Everyday Life; Sage Publications; London, Thousand Oaks, New Delhi, 2005, S. 128

Henrys Freunde und Verwandte leben, wie bei den meisten Mitgliedern seines „Stammes“, über die ganze Welt verteilt. Ein Großteil des sozialen Lebens findet daher im „virtuellen“ Leben statt. Eine Entwicklung, die in der Idealvorstellung keineswegs eingedämmt, sondern gesteigert wird. Ein dauerhaftes „reales“ Zuhause scheint unnötig zu werden, alleine bewegt sich der „Nomade“ von einem Ort zum anderen, mit sich hat er nur das Notwendigste und seinen Computer, über den auch das Arbeitsleben abläuft.

„In my dream I am by myself. There are only my computer and some clothes. It would be nice to have everything set up already. I do not need to have something with me (...). In my business, I am a Designer, it would be important to have an agency somewhere but in my dream it would be nice If I could be able to work everywhere, at home (...) I have been living in different places so I communicate with my friends by mail. Sometimes I try to communicate by 'Skype' (Onlinenetzwerk, Anm.) but most of the time I have to schedule everything because of the jetlag. They are in different places and continents.“ (Henri)

##### 6. „Der Traum von der Arbeit zuhause“

Das Internet als Grundvoraussetzung der Wohnphantasien

Die Vorstellung einer idealen Wohnsituation steht in engem Zusam-

menhang mit dem Entwurf einer idealen Lebenssituation, familiär, sozial, aber auch beruflich. Gerade im Hinblick auf die Arbeit wäre nicht nur Henris Wohnvorstellung ohne Internet undenkbar. Die Idealvorstellung, von zuhause aus zu arbeiten, scheint auch für andere von großer Attraktivität.

*„Ich würde in meiner Phantasie von Musik und vom Filmen leben, weil ich mache das am liebsten. Mein Ziel wäre es, dass ich nicht in einer Firma angestellt bin, sondern meine eigenen Sachen mache. Am liebsten wäre es mir, von zuhause aus zu arbeiten. Ich würde dann wahrscheinlich am Computer arbeiten, viel mehr darauf machen als jetzt und immer wieder neue Programme kennenlernen.“ (Dragan)*

So entstehen Vorstellungen, die konkrete Bilder von Wohnsituationen mit sich bringen können:

*„Ich will eine besondere Atmosphäre, etwas zwischen Wohnung und Atelier. Ich arbeite jetzt selbstständig und meine Wohnung sollte auch ein Teil von meinem Job sein, mein Büro, aber nicht büromäßig. Meine Wohnung sollte eine kreative Stimmung haben: Ein großes Wohnzimmer und da ist ein Teil, wo man arbeitet. Im Wohnzimmer gibt es auch ein Bett. Ich würde den Computer so hin stellen, dass du arbeiten kannst und ihn dann so drehen, dass du vom Bett auf den Computer siehst. Dann kannst du eine DVD anschauen. (...) Auch wenn ich arbeite, will ich nicht alleine sein. Ich will sehen, was los ist in der Wohnung. Ganz alleine zu arbeiten, hat für mich keinen Sinn, deshalb will ich auch diese Arbeitsebene mitten im Wohnzimmer.“ (Marija )*

Zum anderen eröffnen sie gänzlich neue Möglichkeiten in Bezug auf den Ort und das Umfeld des Wohnraumes. Immer wieder taucht die Idee auf, an einem Ort zu leben und zu arbeiten, ohne an diesem beruflich verankert zu sein.

*„Ich habe einen Job, bei dem ich von zuhause aus arbeiten kann. Ich brauche eigentlich nur meinen Laptop und das Internet und von daher wird es glaube ich in ein paar Jahren möglich sein, dass ich, egal wo lebe, also auch in Kroatien, für Firmen in Österreich oder Deutschland arbeiten kann. Das ist jetzt schon bis zu einem gewissen Maß möglich, aber in Zukunft wird das sicher noch stärker ausgeprägt sein. Ich stelle*

40 *es mir so vor: Ein kleines Haus am Strand, wo ich mit meiner Familie*

*wohne und von zuhause aus arbeite.“ (Igor)*



### 7. „Gleichzeitigkeit“ und „Nachzeitigkeit“

Über die Auflösung des „Hier und Jetzt“ und alte „GastarbeiterInnenräume“

Phantasien wie jene Igers wären ohne die durch neue Medien bedingte radikale Veränderung des Raum- und Zeitgefühls nicht denkbar. Der französische Philosoph Paul Virilio hat drei große Revolutionen der Geschwindigkeit ausgemacht:<sup>9</sup> Die erste datiert er ins 19. Jahrhundert, das Zeitalter der Revolution des Transportwesens, des Siegeszuges der Eisenbahn, der Telegrafen, des Telefons und schließlich des Automobils. Die industrielle Revolution war nach Virilio die Phase der Menschheit, in der diese begann, Maschinen zu erzeugen, die selbst Geschwindigkeiten produzieren können. Es gelang den Menschen im 19. Jahrhundert also, etwas herzustellen, das bestimmte Abläufe schneller erledigen konnte als sie selbst, den Automaten, der jedoch vorerst unter Kontrolle des Menschen stand. Mit der zweiten Geschwindigkeitsrevolution, der „Revolution der lichtgeschwindigen Übertragungsmedien“ im 20. Jahrhundert, ist die Menschheit vermeintlich unabhängig von Distanzen und physischer Bewegung geworden. *„Die Echtzeit, das Jederzeit, das Überall, das Ständig wird möglich. (...) ‚Der Raum beginnt zu verschwinden‘ meint Virilio<sup>10</sup>*, da die Bewegung zu schnell für die menschliche Wahrnehmung geworden ist. Die Automaten, die wir geschaffen haben, lassen sich nicht mehr mit alten Mitteln der Beobachtung kontrollieren, dafür sind sie zu schnell. *„Die Wahrnehmungskraft des Menschen findet nur noch in der Echtzeit in der Zeit der Lichtgeschwindigkeit statt.‘ Zu diesem Zeitpunkt wird erkannt, dass es eben schneller nicht geht. Mehr ist nicht drin. (...). Die Geschichte der zunehmenden*

10 Rasender Stillstand; in: brand eins, Wirtschaftsmagazin; 10. Jahrgang Heft 03; März 2008; S. 56

<sup>11</sup> Rasender Stillstand; in: brand eins, Wirtschafts magazin; 10. Jahrgang Heft 03; März 2008; S. 56

Geschwindigkeit ist an ihr Ende gekommen', schreibt Virilio, 'denn alles ist nun jetzt.'<sup>11</sup>

Infolgedessen läuft unser Leben vielfach in der „Echtzeit“ ab, in der sich das „Hier und Jetzt“ auflöst, da es vom „Dort und Jetzt“ nicht mehr zu unterscheiden ist. Denken wir etwa an die oben beschriebene neue Form der Öffentlichkeit in Internetnetzwerken. **Diese Art des öffentlichen Raumes ist nicht mehr an den Ort gebunden, sondern er läuft auf der Ebene der „Gleichzeitigkeit“ ab.** Während wir bislang an einem Ort sein mussten, um an diesem am öffentlichen Leben teilzunehmen, gibt uns das „virtuelle“ öffentliche Leben die Möglichkeit, jederzeit und überall in den Kommunikationsprozess einzusteigen.

*„Mit Bekannten in Griechenland verwende ich ‚Facebook‘. Da weißt du immer was passiert. Ich weiß, welche Leute jetzt die Diplomarbeit abgeben werden und alle diese Sachen. **Es ist wirklich fast, als ob ich dort wäre.** Ich habe z.B. eine Freundin, die eine Band hat und ich sehe online, wann sie spielt. Ich kann nicht da sein, aber mir die Videos anschauen.“* (Sophia)

Die physische wird so von der sozialen Präsenz losgelöst. Ich habe zwei Jahre lang eine Fernbeziehung geführt. Während ich die meiste Zeit über in Wien lebte, wohnte meine damalige Partnerin in Griechenland. Trotzdem aßen wir eine Zeit lang regelmäßig miteinander, oder zumindest neben einander, in dem wir über Internet-Videotelefonie verbunden waren. Ich befand mich zwar physisch in Wien, sozial jedoch wo anders. Während des Gesprächs klinkten sich nicht selten Freunde aus anderen Ländern ein. Oft surfen wir dann gemeinsam durch verschiedene Websites.

Eine Möglichkeit zur „Gleichzeitigkeit“, ohne die ideale Wohn- und Lebensentwürfe wie jener Igers (siehe Punkt „Gleichzeitigkeit“ und „Nachzeitigkeit“) nicht vorstellbar wären. Sein Umzug nach Kroatien, um von dort aus am Computer zu arbeiten, wäre jedoch nicht nur die Verwirklichung eines hoch technologisierten Lebensentwurfes, sondern auch des Traumes seiner Eltern.

*„Meine Eltern planen fix in ihrer Pension nach Kroatien zu ziehen. Wir haben schon ein Haus in Kroatien, nicht am Meer, aber in Kroatien. Ich will auch nach Kroatien. Ich würde mit meiner Frau dort wohnen, so ist*

*mein Plan. Ich bleibe bei meinen Eltern, bis ich heirate, und dann ziehe ich eben mit meiner Frau zusammen, ganz altmodisch, aber bei uns ist das noch so. Meine Eltern würden auch gar nicht wollen, dass ich jetzt vorzeitig ausziehe. Mich stört das auch überhaupt nicht. In Kroatien wäre ich dann natürlich mit meiner Frau und Kindern.“* (Igor)



**Gerade bei MigrantInnen zweiter oder dritter Generation kann sich das von der „Gleichzeitigkeit“ bestimmte Zeitgefühl mit jenem Empfinden vermischen, das man überspitzt als alten „GastarbeiterInnenraum“ bezeichnen könnte.** Ein Lebensentwurf, in dem es nicht um das „Hier und Jetzt“, sondern um das „Dann und Dort“ geht, also um eine „Nachzeitigkeit“.

*„Jetzt ist es, wenn ich das mit meinem Traum vergleiche, eher das Gegenteil. Das einzige, was ich von meiner Traumvorstellung habe, ist ein PC. Ich wohne noch bei meinen Eltern und ich habe nicht einmal mein eigenes Zimmer. Ich teile es mir mit meinem älteren Bruder. Der jüngste ist sechs und hat gar kein Zimmer. Er schläft bei meinen Eltern oder bei uns am Sofa. Meine Eltern sparen alles und investieren in die Türkei, weil geplant ist, das Leben dort weiter zu führen. Wir haben dort zwei Häuser und zwei Wohnungen. Der Plan von meinen Eltern ist es, hinunter zu fahren und ich will auch fahren, aber ich weiß nicht, wie das dann mit der Arbeit ist. Meine türkische Sprache ist nicht sehr ausgeprägt, aber vielleicht kann ich dann über das Internet auch auf Deutsch arbeiten.“* (Kazim)

In den idealen Wohnvorstellungen junger MigrantInnen können sich so Ideen der „Gleichzeitigkeit“ und der „Nachzeitigkeit“ mehrfach überlappen.

Nach 7 Tagen ausgeflittert  
Regie: Peter Farrelly, Bobby Farrelly  
© 2007 DreamWorks LCC

**8. „Ich hab das in einem Film gesehen und ich glaube, ich weiß auch in welchem!“**

Über den Ursprung der Idealbilder und die diesbezügliche Bedeutungslosigkeit des Internets. Der Versuch einer Rekonstruktion

Angesichts der beschriebenen Verwebung der Wunschvorstellungen der Jugendlichen mit jenen ihrer Eltern stellt sich die Frage nach dem Ursprung der Idealbilder. Ein Punkt, der im Rahmen des Artikels nur ansatzweise dargestellt werden kann. Im Sinne einer Auseinandersetzung wurde die Frage nach dem Ursprung der Bilder dennoch in den Interviews mit den Jugendlichen direkt angesprochen. Die Vorstellungen scheinen zum einen von den Eltern übernommen worden zu sein, vielfach aber auch auf persönliche Erfahrungen und Erinnerungen, v.a. aus der eigenen Kindheit sowie aus Urlauben Bezug zu nehmen:

*„Im Sommer würde ich vielleicht deswegen einen kleinen Garten haben, weil ich kann mich erinnern, dass als ich ein Kind war, meine Oma nicht so weit entfernt von Belgrad ein Haus hatte. Wir waren als Kinder über die Sommerferien, als wir keine Schule hatten, immer kurz dort und dann sind wir am Abend draußen gesessen, im Sommer, wenn es am Abend noch so hell ist und haben gegrillt oder irgend was. Es sind so Erinnerungen, vom Gefühl her.“ (Dragan)*



*Twin Peaks.  
Fire Walk With Me  
Regie: David Lynch  
© 1992, Twin Peaks  
Productions, INC.*

*„Auf dem Platz in Paris (in ihrer Idealvorstellung, Anm.) gibt es einen Spielplatz oder eine Schule. Es ist auf alle Fälle viel los. In Athen wohnen wir auch auf einem Platz. Dort ist es sehr laut, es gibt Bäume, viele Geschäfte und einen Spielplatz im Zentrum. Da ist immer viel los, Tag und Nacht. Es hat mich aber nie gestört und ich finde das eine ideale*

*Situation. Mein Zimmer hat auf den Platz geschaut. Früher haben wir oft mit offenen Fenstern geschlafen und es war wie mein Fernsehen, ich bin beim Hinausschauen eingeschlafen. Es war einfach Unterhaltung.“ (Sophia)*



Neben Erinnerungen an eigene Erfahrungen scheinen vor allem Spielfilme die Idealbilder der befragten jungen Menschen zu prägen. Auffällig ist, wie genau die imaginären Wohnsituationen bestimmten Filmen zugeordnet werden können. Die Idealbilder können darüber hinaus auch Romanen entstammen.

*Women on the Verge of a Nervous Breakdown  
Regie: Pedro Almodóvar  
© 1988, El Deseo, SA*

*„Ich hab das in einem Film gesehen und ich glaube ich weiß auch in welchem! In ‚Women on the Verge of a Nervous Breakdown‘ von Almodovar. (...) wie die Wohnung aussieht mit diesem Balkon und so. Unbewusst habe ich mich jetzt irgendwie erinnert. Da gab es auch verschiedene Niveaus in der Wohnung im Film und die Fenster waren wie Türen, wie französische Fenster bis zum Boden. So etwas hätte ich gern.“ (Marija )*

*„In Paris it could be a flat. In the centre of Paris of course, because everything happens here. In this movie there was a very beautiful flat, a very large one with a beautiful view of Paris, on top of an old building. The movie is called ‚Tanguy‘.“ (Henri)*

*„(...) Und es gibt viel Literatur zu Paris. Ich habe Bilder von den Klassikern, von Flaubert und Stendhal. Da habe ich viele Bilder, auch von diesem Platz.“ (Sophia)*

Idealvorstellungen hingegen nicht vor. Es scheint für die befragten Jugendlichen also in Bezug auf das Wohnen kaum Bilder und unmittelbare Bedürfnisse zu generieren.

#### „Das muss sein!“

„Internet! Ich bin jetzt die ganze Zeit vernetzt, 24 Stunden am Tag. Ich habe auch am Handy Internet, in der Schule habe ich es, überall, wo ich hingeh, habe ich Internet. Ohne Internet wird es gar nicht gehen!“ (Igor)

„Ein Raum für mich, das auf jeden Fall, auch falls Besuch kommt und das Wohnzimmer sauber sein muss. Dann kann ich in meinem Zimmer sein, wo es nicht so sauber sein muss. Dort steht ein Billardtisch und ein großer Fernseher.“ (Kazim)

„Ich will unbedingt viele Bilder in der Wohnung, Bilder, die ich selber gemacht habe und Bilder von Freunden. Ich habe viele Freunde, die auch Kunst machen. Ich habe ein Bild von einer Freundin im Kopf. Es ist sehr einfach und passt in die Sache, die ich mag. Ja, minimale Bilder wie dieses, aber nicht nur solche (...), einfach Bilder, die ich mag oder die für mich eine Bedeutung haben oder einfach schön sind.“ (Marija)

„In my dream I am by myself. There are only my computer and some clothes. It would be nice to have everything set up already. I do not need to have something with me.“ (Henri)

„Ein Sofa vor dem Fernseher, eines, wo man auch einschlafen kann, weil ich immer beim Fernschauen einschlafe. Der Fernseher sollte genau gegenüber der Couch stehen, mit einem DVD Player. Da würde ich mir schon viel Zeit zuhause gönnen.“ (Senem)

„Ein kleines Musikstudio. Ich würde in meiner Phantasie von Musik und vom Filmen leben, weil ich mache das am liebsten.“ (Dragan)

„Bücher möchte ich unbedingt viele haben, kein besonderes Möbel, aber Bücher, am besten überall, kreuz und quer. Es gibt zwar Bücherregale, aber auch wenn ich einen besonderen Platz für die Bücher habe, liegen sie überall: Überall Bücher!“ (Sophia)

„Gute Lautsprecher, denn mir ist Musik ziemlich wichtig! (...) Und Internet: Ich habe mich schon so daran gewöhnt, dass ich nicht ohne Internet leben kann. Wir haben es in der Schule auch und so bin ich zur Zeit eigentlich 24 Stunden am Tag mit Internet versorgt.“ (Kati)

#### Resümee und Ausblick

Aus der Gegenüberstellung der idealen Wohnbilder und der alltäglichen Nutzung des Internet durch die Jugendlichen, konnten mehrere, zumindest indirekte Zusammenhänge erkannt werden. Zum einen scheint das Internet bei den befragten Jugendlichen kaum Bilder zu idealen Wohnsituationen zu generieren. Diese dürften weitaus stärker durch persönliche Erfahrungen und herkömmlichere Medien, allen voran Spielfilme, geprägt werden. Auch scheinen die zentralen Ansprüche an den Wohnraum weitgehend konstant geblieben zu sein: Licht, große Fenster, flexible Räume, private Freiräume, etc. Zum anderen haben die neuen Medien das Alltagsleben, aber auch die über den Alltag hinaus denkbaren Möglichkeiten verändert. Eine Entwicklung, die sich zumindest indirekt auf die Wohnvorstellungen der befragten MigrantInnen auswirkt. So haben sich durch die technologischen Revolutionen der letzten Jahre neue Muster der Identitätsbildung ergeben, bei denen „reale“ und „virtuelle“ Persönlichkeit ineinander greifen. Diese bringen neue Formen der sozialen Interaktion mit sich, bei denen Teile der Kommunikation von den „realen“ in den „virtuellen“ Raum verschoben werden können. Entwicklungen, die z.T. zu veränderten Formen der Aneignung und Nutzung des Wohnraumes führen.

Zusammenhänge zwischen neuen Medien und der Wohnvorstellung scheinen sich v.a. dort zu ergeben, wo neben dem Wohnraum selbst auch das Wohnumfeld bzw. diverse Sphären der Öffentlichkeit mit einbezogen werden. So erscheint die Kommunikation im Internet in den Schilderungen der befragten Jugendlichen als neue Form des öffentlichen Lebens, das jedoch in „physischer“ Intimität vor dem Bildschirm abläuft. Es besteht ein Wunsch nach Öffentlichkeit, der z.T. vom Internet generiert wird, aber, so scheint es, durch dieses vielfach nicht zur Gänze befriedigt werden kann. Dort, wo der Wunsch in den Wohnbildern wieder erkannt werden kann, drückt sich das primär in Bezug auf das Wohnumfeld, aber auch die Wohnung selbst betreffend aus. Hierbei können die idealen Wohnbedingungen das Internet ersetzen, bis es in den Phantasien nicht mehr vorkommt.

In anderen Idealvorstellungen, allen voran den „nomadischen“, scheint das Internet allerdings unverzichtbare Voraussetzung für die gewünschte Lebensform. Dies gilt zum einen für das soziale Leben, das verstärkt im „virtuellen“ Raum stattfindet, aber auch für das Arbeitsleben. Unter den Befragten scheint der Wunsch nach der Arbeit zuhause, vor dem Computer weit verbreitet. Immer wieder taucht auch die Idee auf, an einem Ort zu leben und zu arbeiten, ohne an diesem beruflich verankert zu sein. Vorstellungen, die sich auf die Wohnbilder auswirken können und ohne durch die Technologie bedingte Veränderungen des Raum- und Zeitgefühls nicht denkbar wären. Sie bauen auf der Auflösung des „Hier und Jetzt“, auf das Leben in der „Gleichzeitigkeit“ auf. Eine „Gleichzeitigkeit“, die jedoch, v.a. bei MigrantInnen der zweiten und dritten Generation mit dem Zeitempfinden und den Lebensentwürfen der Eltern, mit „GastarbeiterInnenräumen“ im „Dann und Dort“ verwoben werden können. Gerade in Bezug auf die spezielle Situation von jungen MigrantInnen der zweiten und dritten Generation, v.a. aus so genannten „Gastarbeiterfamilien“ aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei, wäre eine Weiterverfolgung interessant und lohnenswert: Inwieweit haben sie Zugang zu neuen Medien? Unterscheiden sich ihre idealen Wohnvorstellungen von jenen anderer Jugendlicher in Wien, auch solcher mit Migrationshintergrund? Inwieweit überschneiden sich ihre Wohnvorstellungen mit jenen ihrer Eltern? Ist das Wohnen in Wien ein „vorübergehendes“ oder kann auch hier eine Wunschvorstellung erfüllt werden? In welchem Zusammenhang stehen diesbezügliche Erkenntnisse mit Daten zu Ausbildung, Arbeitssituation, Sprachgebrauch und nicht zuletzt zur Wohnsituation. Themenfelder, aus denen sich schließlich Herausforderungen und Handlungsoptionen für die Sozial- und Wohnbaupolitik ergeben könnten.

### Sprache(n)

„Zuhause sprechen wir Türkisch. Wenn ich in die Türkei gehen würde, wäre das Sprechen kein Problem, aber Formulierungen und der Wortschatz, um zu arbeiten schon (...). In meiner Traumvorstellung sprechen wir Türkisch, auch mit meinen Freunden und wenn sie Deutsch sprechen, dann auch Deutsch. Im Internet chatte ich hauptsächlich auf Deutsch, wenn ich nicht gerade mit türkischen Verwandten rede. Mit fast allen Freunden in Wien sprechen wir Deutsch, aber wenn es türkische Freunde sind, mischt es sich.“ (Kazim)

„Im Internet schaue ich Seiten auf Englisch, Deutsch und Kroatisch. Wenn ich chatte, kommt es darauf an, mit wem ich chatte, aber im Prinzip beides, Deutsch und Kroatisch. Eigentlich mehr Deutsch, weil ich sonst nur meinen Cousin im msn (Webportal mit Chatservices, Anm.) habe und noch mehr Leute in Kroatien, die aber fast nie online sind.“ (Kati)

„Mit meiner Mutter spreche ich eigentlich Deutsch, außer wenn wir uns streiten. Wie ich klein war, haben wir schon immer Türkisch geredet, weil meine Oma zuhause gewohnt hat und meine Eltern miteinander Türkisch geredet haben. Dann bin ich in den Kindergarten gekommen und da habe ich Deutsch mit nachhause gebracht, weil es mir halt einfacher gefallen ist, weil ich mehr Deutsch geredet habe. Mit meiner Schwester nehmen wir uns oft vor, Türkisch mit einander zu reden, aber nach drei Worten wechseln wir sofort ins Deutsche.“ (Senem)

„Mit kroatischen Freunden ist es eine eigene Sprache, ein Deutschkroatisch: Ein Wort auf Deutsch, eines auf Kroatisch. Ich beginne einen Satz mit Deutsch und beende ihn auf Kroatisch. Es ist eine Jugendsprache, die wir irgendwie selbst gemacht haben und einfach so mischen. Beim Reden ist es sogar extremer als beim Chatten. Es ist mir lieber, die Sprachen zu mischen, weil es ist so, dass du in der jeweiligen Sprache einige Sachen nicht so gut sagen kannst und deswegen mischt du es dann.“ (Igor)

„Ich will in meiner Wohnung Französisch sprechen. Ich weiß nicht, ich höre Französisch sehr gerne. Es ist leichter für mich auf Griechisch, aber die Sprache hat so eine Melodie, es ist wie Musik. Ich liebe es, wenn die Leute im Haus Französisch sprechen.“ (Sophia)

„A lot of languages....si, oui, ja. I am still completely mixed up!“ (Henri)

„In der Wohnung werde ich sicher nicht Serbisch sprechen, wahrscheinlich werde ich Englisch sprechen oder Französisch, ich weiß es nicht. In dieser Wohnung spreche ich Englisch, Deutsch und Serbisch, aber hauptsächlich Englisch, weil ich wohne ja mit einem Typen, der kein Deutsch spricht und kein Serbisch.“ (Marija)

„Die meisten Mails schreibe ich sicher auf Serbisch, an meine Bekannten aus Belgrad. In der Familie spreche ich mit der Mutter rein Serbisch. *Mit dem Bruder führe ich so einen Dialog, dass ich meistens Serbisch spreche und er meistens Deutsch, weil er war jünger als ich, als er her kam und er hat mehr Deutsch gelernt als ich. Ich übersetze heutzutage noch immer bevor ich etwas sage.* Mit den Freunden spreche ich unterschiedlich, weil ich hab Bekannte und Freunde aus verschiedenen Ländern. Manchmal spreche ich mit jemandem Englisch, manchmal Deutsch, manchmal eben Serbisch.“ (Dragan)

ZEITREISE



	1900	_____	
Beginn 1. Weltkrieg	1914	_____	
Ende 1. Weltkrieg   Gründung der 1. Republik Beginn der Zeit des Roten Wiens	1918	_____	
Trennungsgesetz: Wien wird eigenes Bundesland	1922	_____	1922 Heimhof
Justizpalastbrand	1927	_____	
			1930 Karl-Marx-Hof
Bürgerkrieg	1934	_____	1932 Werkbundsiedlung
Ende der Zeit des Roten Wiens			
Anschluss   Novemberpogrom	1938	_____	
Beginn 2. Weltkrieg			
Schlacht um Wien   4-Sektoren-Stadt	1945	_____	
Ende 2. Weltkrieg   Beginn Besatzungszeit			
			1947 Per Albin Hansson Siedlung West
Staatsvertrag: „Österreich ist frei“	1955	_____	
Beschluss der „Immerwährenden Neutralität“			
Eröffnung der Stadthalle	1957	_____	
			1962 Vorgartenstraße
Wiener Internationale Gartenschau - Donaupark	1964	_____	1963 Siedlung Mauerberg
Wien wird Sitz der OPEC	1965	_____	1964 Erzherzog-Karl-Straße
Beginn des Ausbaus der Wiener U-Bahn	1969	_____	
Beginn mit dem Bau der Donauinsel	1972	_____	
Wiener Internationale Gartenschau - Oberlaa	1974	_____	
			1975 Wohnpark Alt Erlaa
Eröffnung der UNO-City	1979	_____	
			1980 Mieterbeteiligungsmodell Feßtgasse
			1986 Brunner Straße
Fall des Eisernen Vorhangs	1989	_____	
Brand der Redoutensäle in der Hofburg	1992	_____	1990 Siedlung Pilotengasse
			1992 Hofhäuser Traviatagasse
EU-Beitritt	1995	_____	
			1996 Grieshofgasse
			1997 Frauen-Werk-Stadt
Altstadt Wiens wird UNESCO Weltkulturerbe	2001	_____	1999 Autofreie Mustersiedlung   Wohnarche Atzgersdorf
Einführung des Euro	2002	_____	2000 Miss Sargfabrik
			2002 Wohn- und Geschäftsbau Wiedner Hauptstraße Kallco
			2004 City Lofts   LEE
EU-Ratspräsidentschaft	2006	_____	
			2009 Frauenwohnprojekt ro*sa

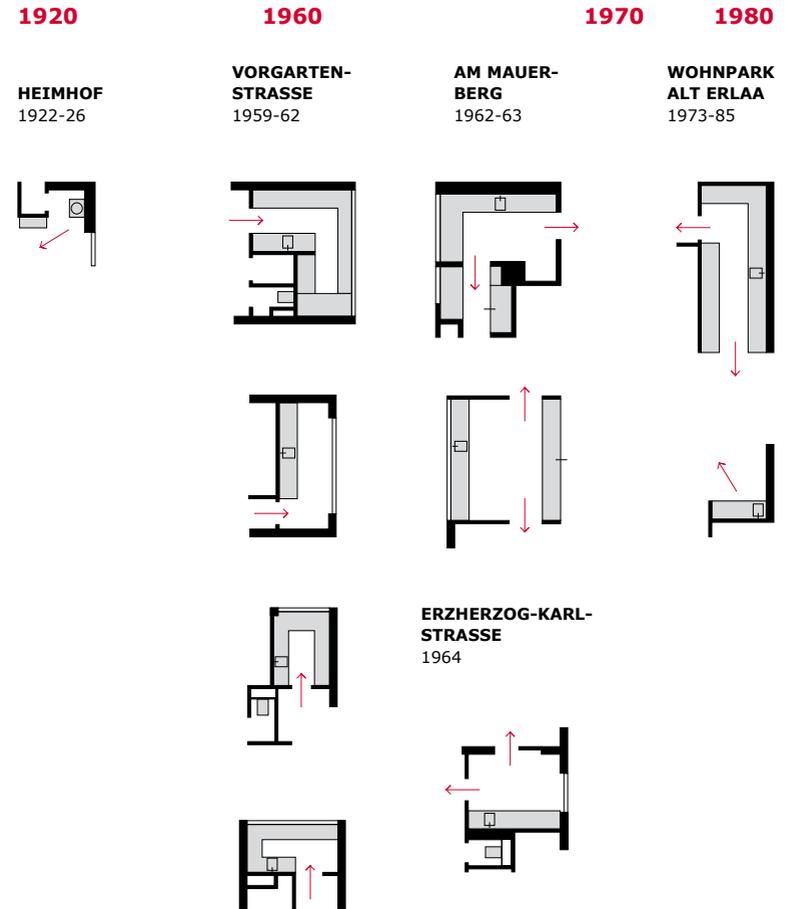


**KÜCHEN**

Betrachtet man die Entwicklung der Küche im Laufe des 20. Jahrhunderts, so zeigt sich eine **kontinuierliche Öffnung** in Richtung Wohn-Koch-Essraum.

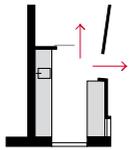
Der auch heute noch vielfach Frauen zugeordnete Raum bildete seit jeher einen **Angriffspunkt feministischer Kritik**. Ausgehend von Effizienzstudien wurde die Küche der Zwischenkriegszeit vorerst rationalisiert, um Frauen die Hausarbeit zu erleichtern. Am Höhepunkt dieser Rationalisierung war die vormals große Essküche auf einen knapp neun Quadratmeter großen Raum mit U-förmiger Küchenverbauung geschrumpft, zugeschnitten auf den Arbeitsbereich der Frau.

Erst in den 1970er Jahren begann man Küchen wieder vermehrt zu öffnen, ausgehend von einer zweiseitig erschlossenen Küche wurden kontinuierlich alle nicht notwendigen Wände entfernt und **heutige Küchen präsentieren sich als offene Barmöbel, an denen Kochen zum Spektakel wird**.

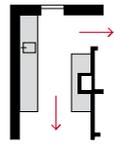


1990

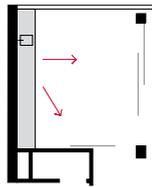
**BRUNNER STRASSE**  
1986-91



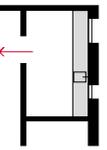
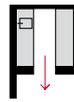
**PILOTEN-GASSE**  
1989-91



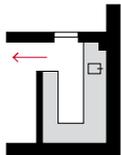
**GRIESHOF-GASSE**  
1993-96



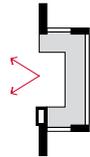
**WOHNARCHE ATZGERSDORF**  
1995-99



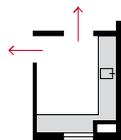
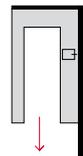
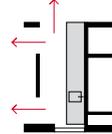
**TRAVIATA-GASSE**  
1992



**FRAUEN-WERK-STADT**  
1997

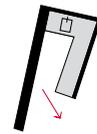


**AUTOFREIE MUSTER-SIEDLUNG**  
1998-99

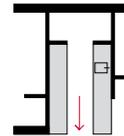


2000

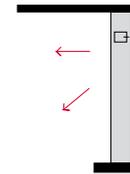
**MISS SARG-FABRIK**  
1999-2000



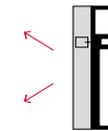
**WOHN- und GESCHÄFTS-BAU WIEDNER HAUPTSTR.**  
2002



**CITY LOFTS WIENERBERG**  
2002-04

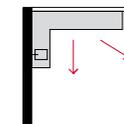
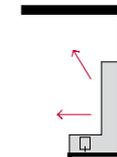
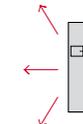
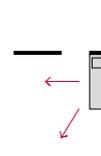
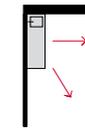


**LEE**  
2002-04



2010

**FRAUENWOHN-PROJEKT RO\*SA**  
2007-09





### BÄDER

Sieht man von der Badezimmer-einrichtung ab, so haben sich die Grundrisskonfigurationen von Bädern seit dem Einbau von wohnungsinternen Nasseinheiten im Zuge der Bauten des Roten Wiens **nur geringfügig verändert.**

Von anfänglich kleinen Waschstellen wie etwa im Karl Marx Hof über von der Küche aus erschlossenen Bädern wie im Wohnbau Vorgartenstraße aus den späten 1950er Jahren sind Bäder seit den 1960er Jahren passgenau auf die **minimale Einrichtung von Badewanne (oder Dusche), Waschbecken und Waschmaschine** zugeschnitten.

Seit dem Jahr 2008 gelten für geförderten Wohnbau zudem neue Richtlinien die Barrierefreiheit von Bädern betreffend. Bäder bzw. Kombinationen aus Bad und WC müssen so umbaubar sein, dass sie rollstuhlgerecht benutzbar sind, d.h. ein Rollstuhlkreis muss einschreibbar oder die Wand zwischen WC und Bad flexibel sein.

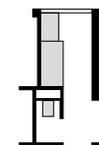
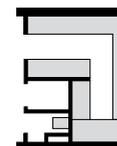
### 1920

**HEIMHOF**  
1922-26



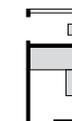
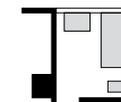
### 1960

**VORGARTEN-STRASSE**  
1959-62

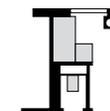


### 1970

**AM MAUERBERG**  
1962-63

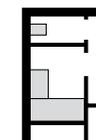


**ERZHERZOG-KARL-STRASSE**  
1964



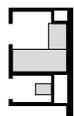
### 1980

**WOHPARK ALT ERLAA**  
1973-85

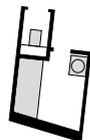


1980

FESZTGASSE  
1973-80

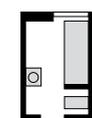


BRUNNER  
STRASSE  
1986-91

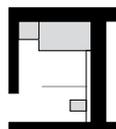


1990

PILOTEN-  
GASSE  
1989-91



TRAVIATA-  
GASSE  
1992



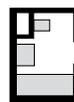
GRIESHOF-  
GASSE  
1993-96



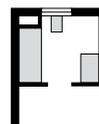
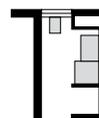
FRAUEN-  
WERK-STADT  
1997



WOHNARCHE  
ATZGERSDORF  
1995-99

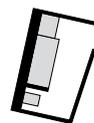


AUTOFREIE  
MUSTER-  
SIEDLUNG  
1998-99



2000

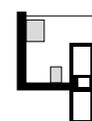
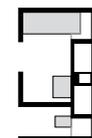
MISS SARG-  
FABRIK  
1999-2000



WOHN- und  
GESCHÄFTS-  
BAU  
WIEDNER  
HAUPTSTR.  
2002



CITY LOFTS  
WIENERBERG  
2002-04

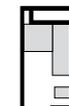
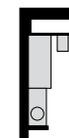


LEE  
2002-04



2010

FRAUENWOHN-  
PROJEKT RO\*SA  
2007-09





**WOHNRÄUME**

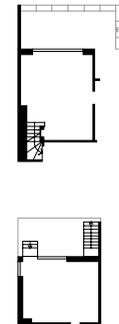
Die Veränderung von Wohnräumen liegt weniger im räumlichen Zuschnitt als vielmehr in der **Form der Nutzung**.

Während in frühen Beispielen der oft eher repräsentative Wohnraum klar von den übrigen Funktionen wie Kochen und Essen getrennt und nur über eine Tür erschlossen wurde, findet bei aktuellen Beispielen mehr Durchmischung und Öffnung statt. **Heutige Wohnräume sind meist mit Küchen und Essplätzen kombiniert und dienen als Schlafraum, Arbeitsplatz und Kinderspielraum zugleich.**

Es bleibt zu überlegen, ob das Wohnzimmer im herkömmlichen Sinn als **urbane Form der guten Stube** nicht seine Berechtigung verloren hat. Bei Grundrisstypologien wie Kleinstwohnung, Cohousetyp, Patchworkwohnung, Betreutes Wohnen oder Wohngemeinschaft sind Wohnräume entweder verzichtbar, mit anderen Funktionen kombinierbar oder mit anderen Einheiten teilbar.

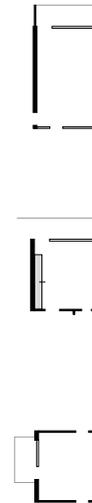
**1930**

**WERKBUND-SIEDLUNG**  
1930-32



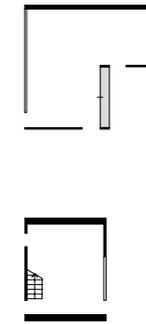
**1960**

**VORGARTEN-STRASSE**  
1959-62



**1970**

**AM MAUERBERG**  
1962-63



**ERZHERZOG-KARL-STRASSE**  
1964



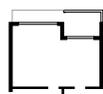
**1980**

**WOHPARK ALT ERLAA**  
1973-85



1980

**FESZTGASSE**  
1973-80



**BRUNNER STRASSE**  
1986-91

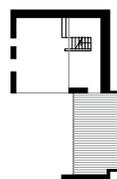


1990

**PILOTEN-  
GASSE**  
1989-91



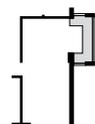
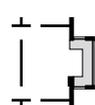
**TRAVIATA-  
GASSE**  
1992



**GRIESHOF-  
GASSE**  
1993-96



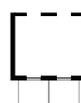
**FRAUEN-  
WERK-STADT**  
1997



**WOHNARCHE  
ATZGERSDORF**  
1995-99

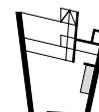


**AUTOFREIE  
MUSTER-  
SIEDLUNG**  
1998-99

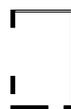


2000

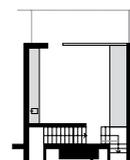
**MISS SARG-  
FABRIK**  
1999-2000



**WOHN- und  
GESCHÄFTS-  
BAU  
WIEDNER  
HAUPTSTR.**  
2002



**CITY LOFTS  
WIENERBERG**  
2002-04

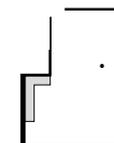
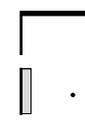


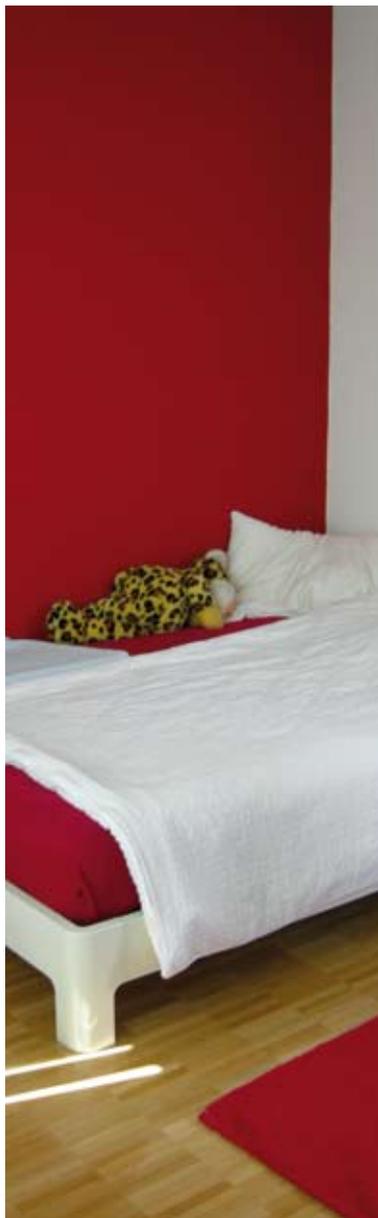
**LEE**  
2002-04



2010

**FRAUENWOHN-  
PROJEKT RO\*SA**  
2007-09





**ZIMMER**

Vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis heute orientieren sich Individualzimmer an der Größe des Bettes als meist größtes zu positionierendes Möbel.

Erst ab den 1970er Jahren wird eine demokratische Position vertreten und wird pro Kind je ein (kleines) Zimmer geplant. Von der klaren Hierarchie zwischen Eltern und Kindern wird erst viel später Abstand genommen. Auch hier war die feministische Kritik maßgebend.

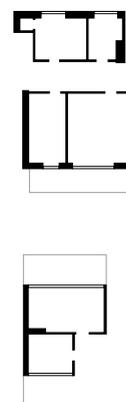
Neutrale Zimmerzuschnitte mit einer Mindestbreite von 2,90 Metern bedeuten, dass Wohnungen flexibel bleiben und von vornherein keine Rollenordnungen zwischen Geschlechtern und Generationen entstehen können. Während die Bauordnung in Wien keine Angaben für Raumgrößen vorgibt, empfiehlt die Leitstelle für Frauen- und alltagsgerechtes Planen und Bauen in Wien eine Mindestgröße von zehn Quadratmetern für jedes Individualzimmer.

**1930**

**KARL-MARX-HOF**  
1927-30

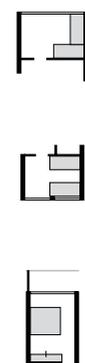


**WERKBUND-SIEDLUNG**  
1930-32



**1960**

**VORGARTEN-STRASSE**  
1959-62

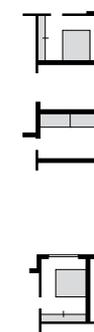


**1970**

**AM MAUERBERG**  
1962-63

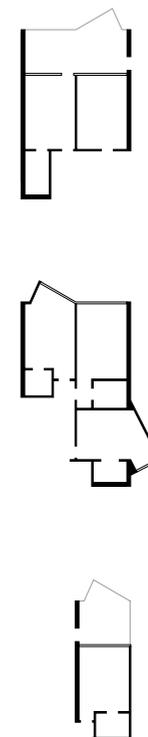


**ERZHERZOG-KARL-STRASSE**  
1964



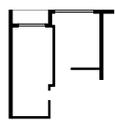
**1980**

**WOHPARK ALT ERLAA**  
1973-85



1980

**FESZTGASSE**  
1973-80

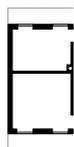
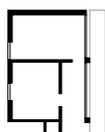


**BRUNNER STRASSE**  
1986-91



1990

**PILOTEN-GASSE**  
1989-91



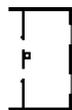
**TRAVIATA-GASSE**  
1992



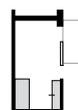
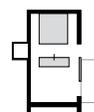
**GRIESHOF-GASSE**  
1993-96



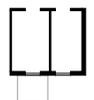
**FRAUEN-WERK-STADT**  
1997



**WOHNARCHE ATZGERSDORF**  
1995-99



**AUTOFREIE MUSTER-SIEDLUNG**  
1998-99



2000

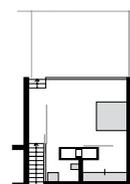
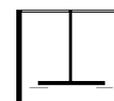
**MISS SARG-FABRIK**  
1999-2000



**WOHN- und GESCHÄFTS-BAU WIEDNER HAUPTSTR.**  
2002



**CITY LOFTS WIENERBERG**  
2002-04



**LEE**  
2002-04



**FRAUENWOHN-PROJEKT RO\*SA**  
2007-09

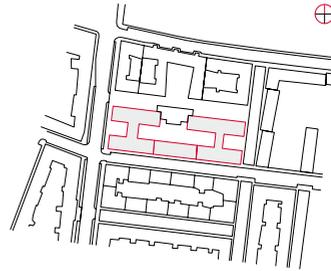


2010

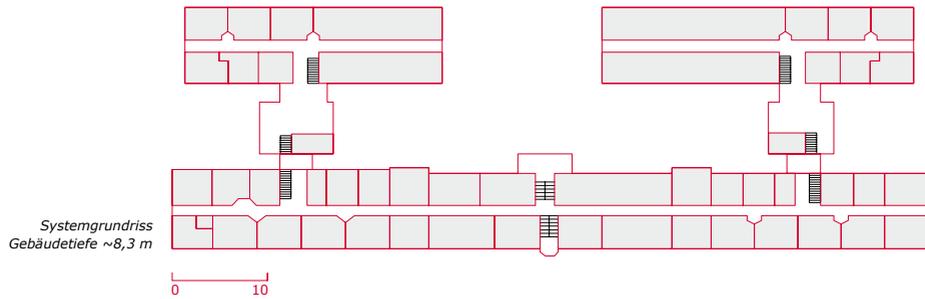
**WIENER  
EXPERIMENTE**



HEIMHOF



Lageplan



Systemgrundriss  
Gebäudetiefe ~8,3 m

Wohnungstyp 1  
Größe 25,83 m<sup>2</sup>



HEIMHOF

Otto Polak-Hellwig  
Gemeinnützige Bau- und  
Wohnungsgenossenschaft Heimhof  
Pilgerimgasse 22-24, 1150 Wien  
Baujahr 1922 - 1926  
Innengang



1893 gründete die **Pionierin österreichischer Frauenbewegungen** **Auguste Fickert** den „Allgemeinen österreichischen Frauenverein“ mit dem Ziel der politischen und rechtlichen Gleichstellung von Frauen, dem 1895 die erste Wiener Rechtsschutzstelle für einkommenslose Frauen folgte. Auguste Fickert bewirkte die Anstellung von Frauen im Staatsdienst, setzte sich für die Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium ein und organisierte die Bewegung zur Durchsetzung des Frauenstimmrechts. Am Beginn des 20. Jahrhunderts initiierte sie den Bau eines ungewöhnlichen Wohnhauses, das - nach dem Vorbild sozialistischer Länder - auf die **Bedürfnisse berufstätiger, kinderloser Frauen** zugeschnitten sein sollte. 1911 wurde der Heimhof in der Peter-Jordan-Straße im 19. Bezirk eröffnet, das **erste küchenlose Haus** in Österreich mit 24 Kleinwohnungen, einer Zentralküche, einem Speiseraum und einer Wäscherei, ausgestattet mit technischen Neuheiten wie einem Speiseaufzug und einem Müllabwurfsschacht und organisiert durch ein Hauspersonal. Bis zum Jahr 1926 wurde der Heimhof zu einer Anlage mit 352 Wohnungen ausgebaut und neben allein lebenden Frauen wurden nun auch Paare aufgenommen, unter der Voraussetzung, dass beide PartnerInnen berufstätig waren. Aufnahmen aus den Jahren nach der Eröffnung zeigen Frauen in Liegen auf der gemeinschaftlichen Dachterrasse. Die Bilder demonstrieren die neu gewonnene Freizeit als Ausgleich neben der nun bezahlten Arbeit. Die Ideologie des Heimhofs wurde bereits in den ersten Jahren kritisiert. Frauen, die sich nicht mehr länger um die Familie kümmerten, waren suspekt und das Modell der Hausangestellten wurde als bürgerlich empfunden.

Im Zuge des **Nationalsozialismus** wurden 1934 sowohl der Speisesaal als auch die Wäscherei gesperrt, 1939 wurde die Genossenschaft liquidiert. Die Wohnungen selbst wurden mit Küchen ausgestattet, um das idealisierte Bild von Mutter und Hausfrau realisieren zu können. In den 1990er Jahren wurde der Heimhof vom Architekten Robert Dünser und den Landschaftsarchitektinnen Koselicka renoviert. Die Gemeinschaftseinrichtungen wurden nicht aktiviert, ein engagiertes Freiraumkonzept auf den Hofflächen sowie die Integration einer Beratungsstelle für MigrantInnen erinnern jedoch an das radikale Konzept von einst.

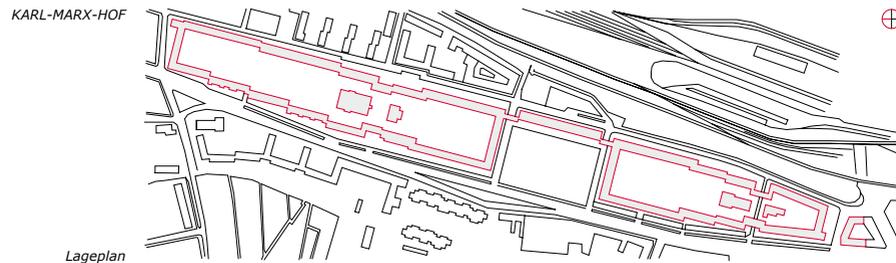
Die **Ausgliederung der traditionell privaten Funktionen** von Kochen, Essen, Kindererziehung, Wäscheversorgung und Regeneration und die damit verbundene zentralisierte Hauswirtschaft erlaubte die **Reduktion des privaten Wohnraums** auf ein Minimum. Die ursprünglichen Einzimmerwohnungen waren auch kaum größer als 25m<sup>2</sup>. Eine kleine Nasseinheit und eine Bettnische, abgetrennt vom restlichen Raum durch einen Vorhang, teilten den nahezu quadratischen Raum in die Funktionsbereiche Wohnen, Schlafen und Hygiene. Die Einrichtung sah zudem einen Wäscheschrank und einen ausziehbaren Schreibtisch sowie eine Sitzzecke vor.

**KARL-MARX-HOF**

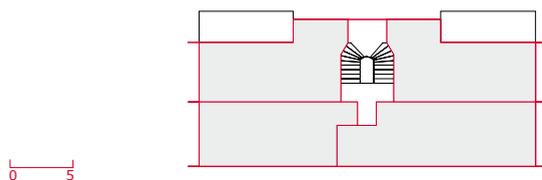
Karl Ehn  
 Stadt Wien  
 Heiligenstädter Straße 82-92, 1190 Wien  
 Baujahr 1927 - 1930  
 Spänner  
 1325 Wohnungen



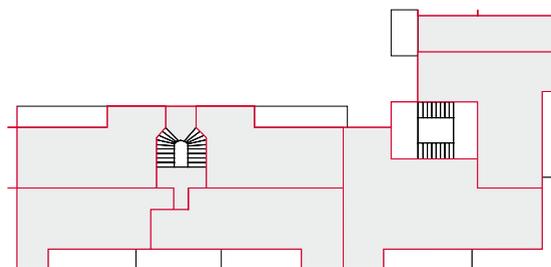
Wohnen als **politisches Manifest**? Als am 12. Oktober 1930 die fertig gestellte Anlage des Karl-Marx-Hofes in der Heiligenstädter Straße eröffnet werden sollte, hatten die neuen MieterInnen unter der Leitung des MieterInnenausschusses am Vorabend zur Feier ihres Einzugs eine öffentliche Kundgebung mit Fackeln geplant. Den aktiven MieterInnen wurde zwar die Veranstaltung untersagt, eine Feier vor der offiziellen Eröffnung fand dennoch statt. Der sozialdemokratische Schulreformer Otto Glöckel sprach dabei in seiner Festrede von einem **Zeichen der Demokratie und einem Symbol für das Volk**, die gesamte Anlage war mit Lampons erleuchtet. Im Jahr 1943 erlangte der Karl-Marx-Hof als eines der Zentren der Februarkämpfe gegen die Dollfuß-Diktatur endgültig und zugleich zum letzten Mal politische Funktion, als vor allem jugendliche Schutzbundangehörige, unterstützt durch Frauen, die Munition bereitstellten, die Anlage gegen die Artillerie der Heimwehr, kommandiert von der Hohen Warte, verteidigten. Der Karl-Marx-Hof war nun vor allem Symbol für die Auflehnung gegen eine faschistische Diktatur. Der Schutzbund verlor den Kampf, der Karl-Marx-Hof wurde nur wenig später in „Heiligenstädter Hof“ umbenannt und SozialdemokratInnen wurden aus- und NationalsozialistInnen eingewiesen. Auch wenn nach 1945 der ursprüngliche Namen wieder hergestellt wurde, war die politische Gesinnung im Wohnungsbau verloren gegangen, was sich etwa im Nachlassen des Zusammengehörigkeitsgefühls unter den BewohnerInnen ausdrückte. Auch wenn die Bedeutung der Burg des Proletariats zurückgegangen ist, so hat der Bau bis heute nichts an seiner Symbolhaftigkeit verloren.



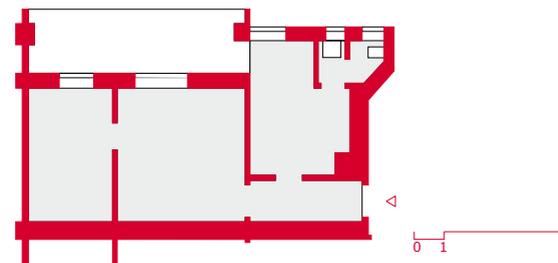
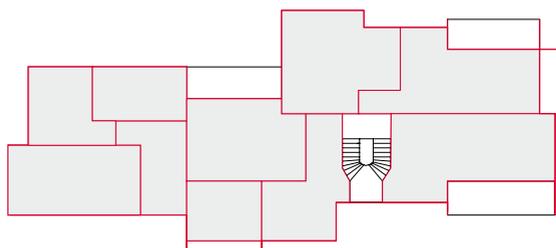
Systemgrundriss 1  
Gebäudetiefe ~12 m



Systemgrundriss 3  
Gebäudetiefe ~13 m

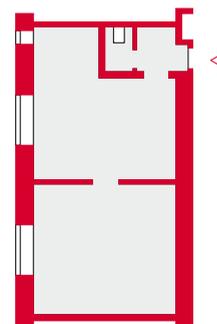


Systemgrundriss 5  
Gebäudetiefe 12-18 m

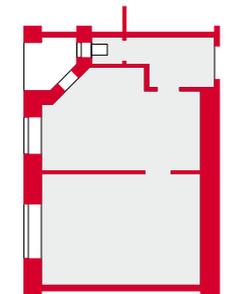


KARL-MARX-HOF

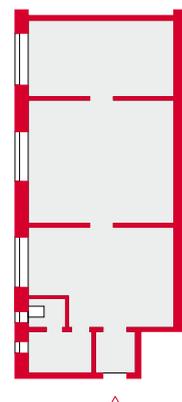
Wohnungstyp 1  
52,15 + 14,62 m<sup>2</sup>



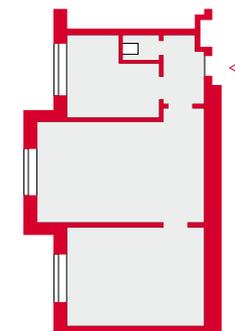
links:  
Wohnungstyp 2  
45 m<sup>2</sup>



rechts:  
Wohnungstyp 3  
38 m<sup>2</sup>



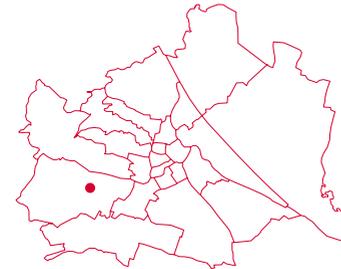
links:  
Wohnungstyp 4  
53 m<sup>2</sup>



rechts:  
Wohnungstyp 5  
48 m<sup>2</sup>

Mit knapp einem Kilometer Länge, 1325 Wohnungen und beinahe 6.000 Wohnungen auf einem Areal von mehr als 150.000 m2 verkörperte der Karl Marx-Hof die programmatische Haltung sozialdemokratischer Wohnbaupolitik mehr als jeder andere Bau des Roten Wiens. Teil des Programms waren nicht nur fortschrittliche Kleinwohnungen, sondern zudem zwei Kindergärten, Wäschereien, ein Lokal der Gebietskrankenkassa, zwei Bäder mit 20 Wannen und 30 Brausen, eine Mutterberatungsstelle, ein Jugendheim, eine Tuberkulosenfürsorgestelle, eine Zahnklinik, mehrere Ordinationen, eine Apotheke, eine Bücherei, ein Postamt, Gasthäuser und mehrere Geschäftslokale.

Die zwischen 30 und 60m2 großen Wohnungen waren für damalige Verhältnisse ungewohnt hell und gut ausgestattet: Jede Wohnung orientierte sich auf einen der großzügigen Höfe bzw. in eine der Nebenstraßen und erhielt so annähernd gleiche Belichtung. In den Wohnungen waren eine Küche und ein WC integriert, die Waschstelle war in der Küche oder im Vorraum zum WC positioniert. Zudem wurden alle Zimmer mit Parkettböden ausgestattet und mehr als die Hälfte der Wohnungen öffnete sich auf einen eigenen Balkon oder eine Loggia, was für die meisten Bewohnenden im Unterschied zu den vormaligen Bassenwohnungen mit engen Lichthöfen eine deutliche Verbesserung der Wohnqualität bedeutete. Über einen Vorraum erschlossen sich 2 - 3 nacheinander liegende Zimmer, in einigen Wohnungen wurde zusätzlich ein Zimmer direkt vom Vorraum aus erschlossen. Auch wenn die Programmatik der knapp bemessenen Wohnungen vordergründig bleibt, so spürt man in den Grundrissen dennoch Qualitäten wie in Gründerzeitwohnungen, wenn auch in einem deutlich kleineren Maßstab.



WERKBUNDSIEDLUNG

32 ArchitektInnen  
Gesiba  
Gesamtplan: Josef Frank  
Baujahr 1930 - 1932

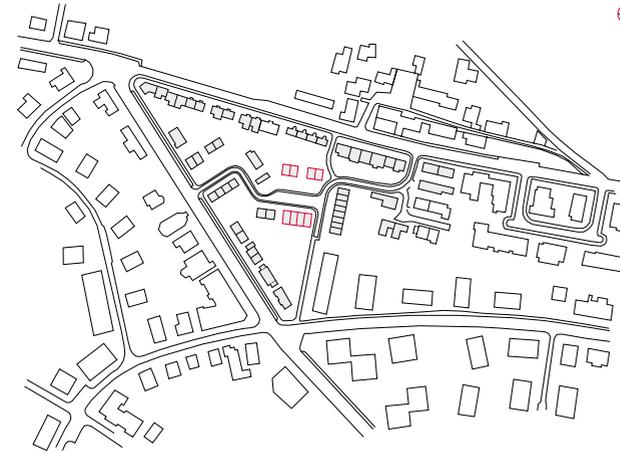
Bauteil Adolf Loos, Heinrich Kulka  
Woinovichgasse 13/15/17/19, 1130 Wien  
2 Doppelhäuser

Bauteil Gerrit Thomas Rietveld  
Woinovichgasse (14)/16/18/20, 1130 Wien  
4 Reihenhäuser

Die einzige **Mustersiedlung** Wiens entstand nach dem Vorbild internationaler Siedlungen wie jene in Stuttgart, Brunn, Basel, Zürich, Breslau und Prag auf Anregung des Werkbunds unter der Leitung von Josef Frank. 32 ArchitektInnen wurden eingeladen, um Reihen- und Einzelhäuser zu entwickeln und diese in einer Ausstellung mittels eingerichteter Musterhäuser zwei Monate lang der Öffentlichkeit zu präsentieren. Unter der Prämisse der **Wirtschaftlichkeit bei gleichzeitig räumlichem Erlebnis** wurden durchwegs kleine Häuser mit kompakten Grundrissen gebaut. Im Unterschied zu anderen Mustersiedlungen besticht das Wiener Pendant durch den Verzicht auf vordergründige Modernität und durch die Konzentration auf das Wohnen und auf die Qualität des Wohnens. Als Vorbild für eine SiedlerInnenbewegung in Wien insgesamt diente das Modell Werkbundsiedlung wohl eher nicht, eine Alternative zu den zeitgleich entstehenden Geschoßbauten des Roten Wiens stellten die kleinen, gut ausgestatteten Häuser sehr wohl dar. Das Programm sah 3- bis 5 - Zimmerwohnungen mit Freiraum vor, außerdem wurden **Flachdächer, Ziegelkonstruktionen und einheitliche Zäune** festgelegt. Bis heute besticht die Siedlung weniger durch ihre revolutionären Grundrisse als vielmehr durch die Kompaktheit, mit der dennoch gut funktionierende Familienwohnungen geschaffen wurden sowie durch die liebevollen Details der Ausstattung.

Die zwei heraus gegriffenen Haustypen von Adolf Loos/Heinrich Kulka und Gerrit Thomas Rietveld zeigen auf jeweils unterschied-

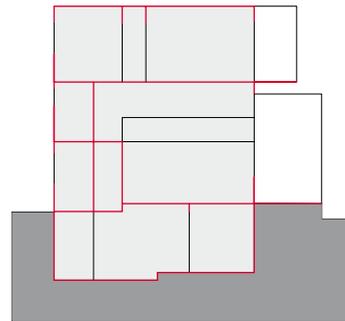
liche Art ein **Maximum an Raumqualität**. Das dreigeschossige Doppelhaus von Adolf Loos bietet durch einen mehrgeschoßigen Raum eine erstaunliche Qualität für ein Siedlungshaus. Auf 93m<sup>2</sup> Fläche finden sich eine große Küche mit Speis, ein Wohnzimmer mit beinahe **doppelter Raumhöhe**, eine **breite Galerie**, die sich in den Wohnraum öffnet, ein Bad, ein WC sowie vier Individualräume, wobei eine der „Kammern“ auf dem Niveau der Galerie liegt und wie auch die unter der Galerie liegenden Räume nur zwei Meter Raumhöhe aufweist. Das ebenfalls dreigeschoßige Haus von Gerrit Rietveld verfolgt eine ähnliche Strategie und **differenziert zwischen höheren und niedrigeren Räumen**, erschlossen über eine Wendeltreppe, durch die jeder der Räume einen eigenen Antritt in unterschiedlicher Höhe erhält.



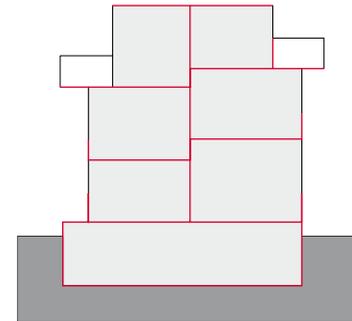
WERKBUNDSIEDLUNG

Lageplan

WERKBUNDSIEDLUNG

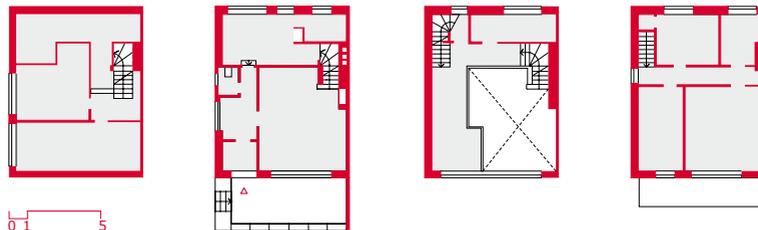


Systemschnitt 1



Systemschnitt 2

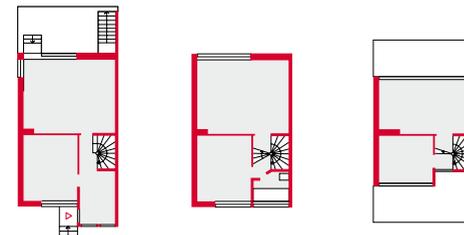
Systemgrundriss 1  
Gebäudetiefe ~ 9,3 m  
Loos / Kulka  
Wohnungstyp 1  
v.l.n.r.:  
Ebene 0: 54,81 m<sup>2</sup>  
Ebene 1: 52,31 m<sup>2</sup>  
Ebene 2: 28,31 m<sup>2</sup>  
Ebene 3: 53,00 m<sup>2</sup>



80 0 1 5

Systemgrundriss 2  
Gebäudetiefe ~ 8,3 m  
Rietveld

Wohnungstyp 2  
v.l.n.r.:  
Ebene 0: 39,84 m<sup>2</sup>  
Ebene 1: 35,84 m<sup>2</sup>  
Ebene 2: 25,51 m<sup>2</sup>

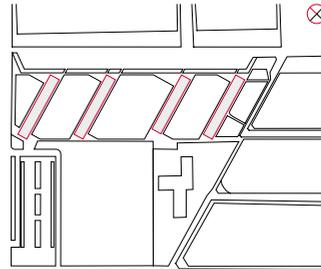


0 1 5

81

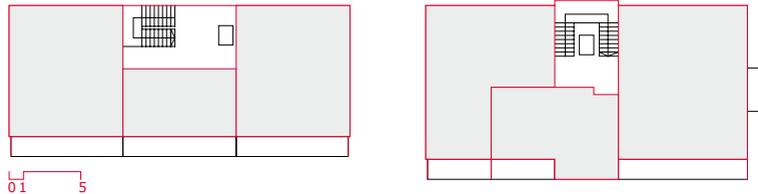
VORGARTENSTRASSE

Lageplan



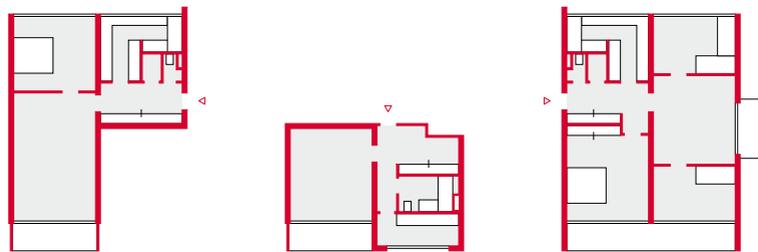
links:  
Systemgrundriss 1  
Gebäudetiefe 12 m

rechts:  
Systemgrundriss 2  
Gebäudetiefe 10,5 m

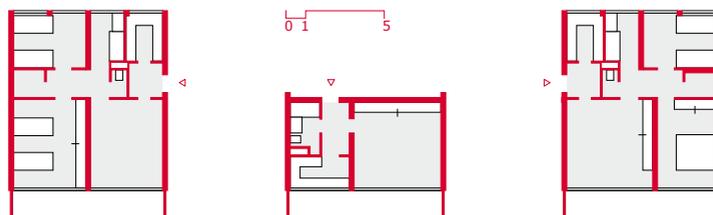


Wohnungsgrundrisse  
v.l.n.r.:

Typ 1: 63,93 m<sup>2</sup>  
Typ 2: 42,61 m<sup>2</sup>  
Typ 3: 83,53 m<sup>2</sup>



Typ 4: 62,00 m<sup>2</sup>  
Typ 5: 31,12 m<sup>2</sup>  
Typ 6: 62,00 m<sup>2</sup>



VORGARTENSTRASSE

Carl Auböck, Carl Rössler, Adolf Hoch  
Vorgartenstraße 158-164, 1020 Wien  
Baujahr 1959 - 1962  
Spänner

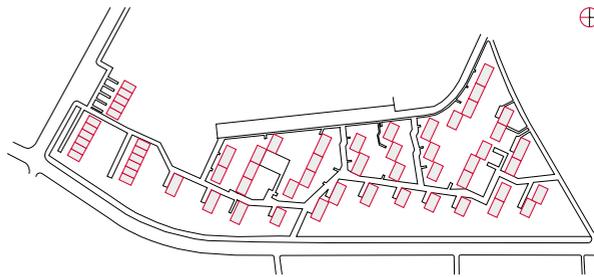


Vier parallele, zehn Geschosse **hohe, schlanke Scheiben**, in nach der Sonneneinstrahlung optimiertem Winkel und mit gebührendem Abstand voneinander aufgestellt: Wie kein anderes Projekt brachen die von Auböck, Rössler und Hoch Ende der 1950er Jahre geplanten Scheibenwohnhäuser mit der für Wien typischen Blockrandbebauung. Nie zuvor waren in Wien Wohnhäuser so schmal und hoch errichtet worden. Sie schienen zur Gänze den **Grundsätzen der Moderne**, deklariert vor allem in dem Jahrzehnt vor dem Krieg, zu folgen: Gleichmäßige Belichtung für alle, Verdichtung der Baukörper zugunsten eines dadurch gewonnenen, kollektiven Freiraums, Standardisierung der Bauweise und der Einrichtungen, Trennung der Funktionen Wohnen und Arbeiten, von der Tragstruktur befreite Fassaden, Flachdächer und große Loggien oder Balkone.

Die eleganten Baukörper lassen den Geist der Moderne auch heute noch spüren. Wie riesige, stehende Tableaus sperren oder öffnen die Scheiben den Blick, der durch ein stringentes Linienwerk aus horizontalen Bändern der vorgeschalteten Balkonbrüstungen geleitet wird, durchbrochen nur durch wenige durchgeschaltene Räume. In Richtung Vorgartenstraße dominieren die hochgestellten Seitenwände, in konsequent zurückhaltend geplant. Originalzeichnungen aus den 1950er Jahren verweisen auf Le Corbusier und den Haustypus der **Unité d'Habitation**. Wenn auch nicht in dem Ausmaß der Unités wird dennoch versucht, die Erdgeschoßzone durch eine Aufständigung auf konisch sich nach unten verjüngende Stützenpaare frei zu spielen. Voila!

Die Wohnungen demonstrieren deutlich die Haltung der **beginnenden 1960er Jahre**, den wirtschaftlichen Aufschwung und die damit verbundenen neuen Anforderungen an den Wohnbau. Loggien reichen großzügig über die gesamte Breite der Wohnungen, alle Wohnungen werden nach zwei Seiten hin orientiert, ein großer Wohnraum öffnet sich nach Süden und die Küche wird als **Arbeitsküche** vom Wohnraum getrennt und über den Vorraum aus begangen. Einzig die Lage des Badezimmers erinnert noch an Wiener Wohnbauten der Nachkriegsjahre. In den Originalgrundrissen wird es in den meisten Wohnungen über die Küche aus betreten. Neu waren hingegen die praktischen Wandschränke im Vorraum sowie die Kombination aus WC und Abstellraum, die in vielen späteren Wohnungsgrundrissen übernommen wurde.

SIEDLUNG AM MAUERBERG



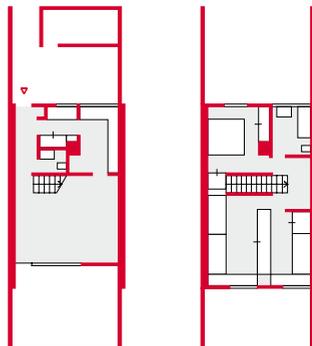
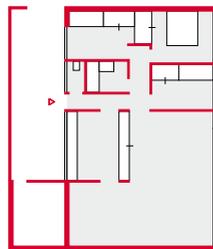
Lageplan

v.l.n.r.:

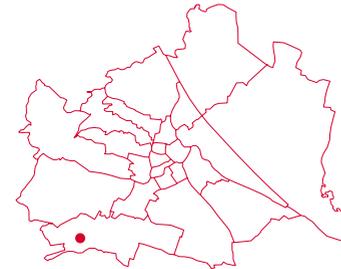
Systemgrundriss 1  
Wohnungstyp 1  
Größe: 111,75 m<sup>2</sup>

Systemgrundriss 2  
Gebäudetiefe ~10,6 m

Wohnungstyp 2  
EG: 51,16 m<sup>2</sup>  
1.OG: 55,75 m<sup>2</sup>



SIEDLUNG AM MAUERBERG



Roland Rainer  
Rodauner Straße / Rudolf-Waisenhorn-Gasse  
1230 Wien  
Baujahr 1962-1963  
16 Reihen- und 43 Einzelhäuser

Geht man entlang der Wege zwischen Reihenhäusern und Flachbauten den steilen Hügel der Siedlung am Mauerberg hinunter, so wähnt man sich in einer anderen Welt, ähnlich, wie man sie etwa von **griechischen Ansiedlungen** kennt: spielende Kinder, die Straßen als ihr Territorium erklären, Wildwuchs, der sich nicht an Grundstücksgrenzen hält, steile Stiegen, durchbrochen mit Rampen, dazwischen Plateaus für offene und doch sehr private Häuser mit Innenhöfen und Flachdächern.

Die Mitte der 1960er Jahre fertig gestellte, erste größere Flachbausiedlung Wiens mit 56 ebenerdigen bzw. zweigeschöbigen Häusern war ihrer Zeit entsprechend: In diese Siedlung zogen keine „normalen“ Leute. Hier wollte wohnen, wer **Sinn für unkonventionelles Leben** hatte, wer die offenen, **atelierartigen Wohnräume** mit den frei in den Raum gestellten Stiegen schätzte, sich nicht über frei gelegte, weiß gestrichene Holzbalken mokierte, sprossenlose, große Glaswände mochte und wer zudem einen gewissen Siedlungsgeist als Grundgesinnung mitbrachte. Die entlang eines Südhangs gelegene Siedlung weist einen rigide orthogonal gerichteten Lageplan auf, der sich jedoch räumlich den Gegebenheiten des teils stark geneigten Geländes anpasst, wodurch sich der angenehme Eindruck einer erkennbaren Struktur mit dennoch unerwarteten Unterbrechungen ergibt.

Die ein- oder zweigeschossigen Häuser zeigen eine im Vergleich mit anderen, zeitgleichen Grundrissen in Wien sehr fortschrittliche Struktur. Die Küchen sind bei allen Häusern als Durchgangs-

räume geplant, wodurch sich eine **Kommunikation nach zwei Seiten** ergibt, eine dem Vorraum angegliederte Speis dient zudem als Erweiterungsraum. Alle Wohnräume öffnen sich mit für damalige Begriffe **riesigen, sprossenlosen Fixverglasungen** auf die vollkommen uneinsehbare private Terrasse, als Lüftungsflügel ist eine glaslose Tür eingebaut. Die Holzbalkenkonstruktion der Decken ist in den Wohnräumen freigelegt, bei den zweigeschoßigen Häusern liegt die Treppe zur Erschließung des oberen Geschosses offen an der Wand zwischen Küche und Wohnraum und wird als raumgliederndes Element eingesetzt. Nahezu jede freie Wandfläche ist als Wandnische oder Wandschrank genutzt, wodurch sich teilweise der Eindruck von frei in den Raum gestellten „Wandmöbeln“ ergibt und andererseits die Wohn- und Individualräume von Schränken freigehalten werden können.

ERZHERZOG-KARL-STRASSE



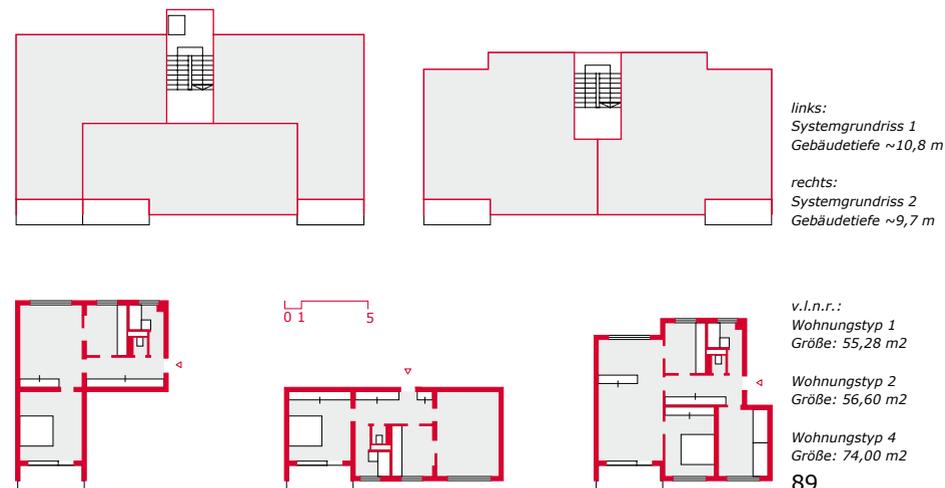
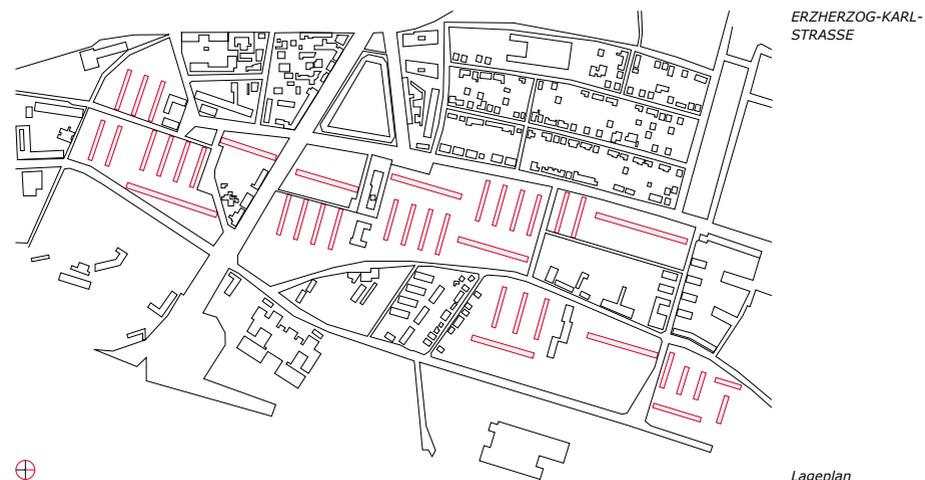
Oskar & Peter Payer  
 Erzherzog-Karl-Straße / Siebenbürger Straße  
 1220 Wien  
 Baujahr 1961-1964  
 Stadt Wien  
 Spänner  
 1912 Wohnungen

Zwei Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkriegs konnte der Bedarf an neuen Wohnungen in Wien mit herkömmlichen Methoden nicht mehr gedeckt werden. **Wie in vielen anderen Großstädten Europas begann man auch hier, mit vorgefertigten Systemen zur Konstruktion und Herstellung von Fassaden zu experimentieren.** Die Vorteile lagen auf der Hand: rationelle Planungs- und Produktionsmethoden, kurze Errichtungszeit, hohe Maßgenauigkeit der Fertigteile und die Beschäftigung von ungelernten Arbeitskräften. Die Folgen von **Tausenden errichteten Wohnungen** pro Jahr mit derselben Struktur und demselben Erscheinungsbild lagen auf der Hand, konnten aber noch nicht wirklich abgeschätzt werden. Dennoch blieb im Vergleich mit anderen Städten das Ausmaß der Fertigteilsiedlungen relativ gering und hielten sich auch Folgewirkungen wie Monotonie und Ghattobildung in Grenzen. 1960 beauftragte die Stadt Wien die Gründung einer Studiengesellschaft mit der Aufgabe der Untersuchung und Vorbereitung des Fertigteilbaus im kommunalen Wohnbau in Wien. Wenig später wurde ein erster Wettbewerb für Haus- und Wohnungstypen in Fertigbauweise ausgeschrieben, den die Architekten Oskar und Peter Payer gewannen. 1961 wurde in der Erzherzog-Karl-Straße im 22. Wiener Gemeindebezirk die MONTAGEBAU WIEN Ges.m.b.H. gegründet mit der Sicherstellung der Stadt Wien, innerhalb der nächsten fünf Jahre Produktionsaufträge für 5.000 Wohnungen zu erhalten und 1962 verließ die erste vorgefertigte Betonplatte die Fabrik.

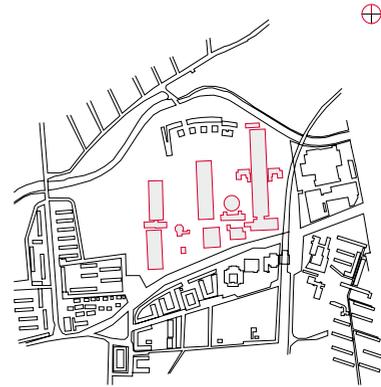
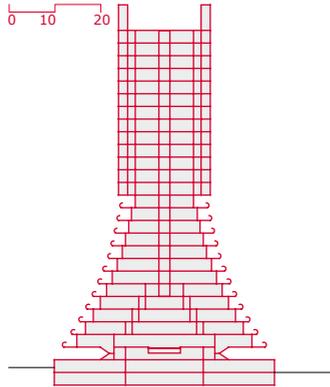
Am 22. September 1964 eröffnete Bundespräsident Franz Jonas schließlich den ersten **Plattenwohnbau** unweit der Produktionsfirma. 1912 Wohnungen wurden in schmalen, vier- bis zehngeschoßigen Nord-Süd- bzw. Ost-West- orientierten **Scheiben** organisiert, ein rationalistisches Schema parallel und normal zueinander stehender Baukörper mit zwei unterschiedlichen Grundrisstypen. Das gesamte Areal blieb verkehrsfrei, zwischen den Baukörpern sollte sich ein entsprechender, **kollektiver Freiraum** entwickeln mit lose verteilten allgemeinen Funktionen. Das einzige räumliche Gliederungselement der Scheiben bildete der leicht aus der Fassade kragende Aufzug bei den höheren bzw. ein leicht herauspringender Bad-/Küchen-/Erschließungstrakt bei den niedrigeren Scheiben. Das konstruktive Tragsystem beruht auf einem Montagesystem, das teilweise tragende Mittelmauern vorsah, diese jedoch auch durchbrechen konnte, wenn es für eine bessere Grundrisslösung notwendig wurde.

Bei den meisten Wohnungen werden alle Räume durch einen nun bereits vergrößerten Vorraum aus erschlossen, bei größeren Wohnungen wird das Elternschlafzimmer vom Wohnraum aus begangen. Wie bereits im Wohnbau Vorgartenstraße ging man auch hier davon aus, dass sich zwei Kinder ein kleines Kinderzimmer teilen. Die **Küche** erhält nun immerhin eine **Verbindungstür zum Essplatz** im Wohnzimmer, der Vorraum selbst ist ausgestattet mit einer großzügigen Schrankwand. Jede Wohnung erhält eine **Loggia**, die nun allerdings die Großzügigkeit des durchgängigen Balkonstreifens verloren hat. Neu war das bei einem Teil der Wohnungen erstmals realisierte, so genannte „durchgesteckte“ Wohnzimmer mit Öffnungen auf zwei Hausseiten und der Möglichkeit einer **Querdurchlüftung**. Für Hausarbeit war Anfang der 1960er Jahre eindeutig die Hausfrau zuständig, für sie wurde die „praktische“ Küche entwickelt, die jedoch isolierend wirkte und jede Kommunikation mit anderen BewohnerInnen ausschloss. Technische Einrichtungen wie ein Müllabwurfschacht pro Treppenabsatz sowie der direkt an das Haus anschließende Freiraum wurden hierbei als Erleichterungen betrachtet. Wenig später, Mitte der 1970er Jahre setzte die erste vehemente **feministische Kritik** gerade an solchen „all inclusive“-**Stadtrandplanungen** an,

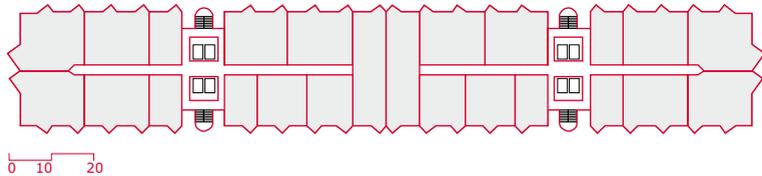
da diese das herkömmliche Rollenbild der Frau als Hausfrau verfestigen.



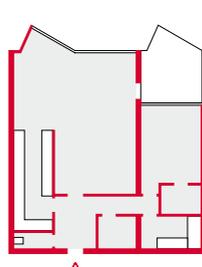
WOHNPAK  
ALT ERLAA



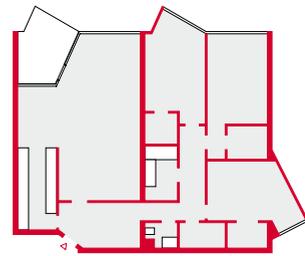
Systemgrundriss  
Gebäudetiefe ~19 m



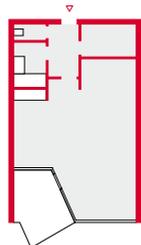
links:  
Wohnungstyp 1  
Größe: 98,45 m<sup>2</sup>



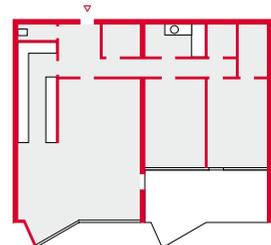
rechts:  
Wohnungstyp 2  
Größe: 149,68 m<sup>2</sup>



links:  
Wohnungstyp 3  
Größe: 62,95 m<sup>2</sup>

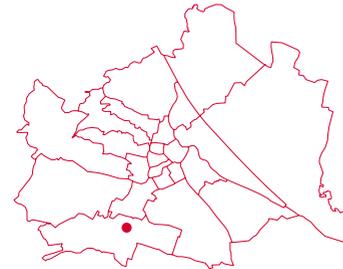


rechts:  
Wohnungstyp 4  
Größe: 124,08 m<sup>2</sup>



WOHNPAK ALT ERLAA

Harry Glück, Requat & Reinhaller & Partner,  
Kurt Hlaweniczka  
GESIBA  
Anton Baumgartner Straße, 1230 Wien  
Baujahr 1973 - 1976  
Innengang  
3172 Wohnungen

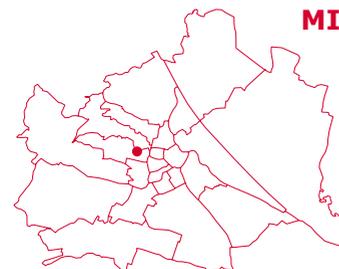


Die Gesamtaufnahme der drei parabolisch, nach unten hin weit auslaufenden, knapp 100 Meter hohen Blöcke gleicht der Kulisse eines Science Fiction Films. Mit 26 Stockwerken, 3172 Wohnungen, zwei Ärztezentren mit 19 verschiedenen Praxen, zwei Kindergärten und einem Kindertagesheim, zwei Volksschulen, einer Fachmittelschule und einem Jugendzentrum, Kinderspielflächen, Sportplätzen, sieben Hallenbädern, einer Turnhalle, 33 Freizeitclubs, mehreren Tennishallen, einer Kirche, einem Verwaltungsgebäude, gut 30 Vereinen von Handarbeits- bis zu Jiu-Jitsuclubs, einem Einkaufszentrum und sieben Dachschwimmbädern in 70 Metern Höhe wurde das engagierte Programm des Karl-Marx-Hofes noch übertroffen. Auch hier spannt sich auf einer über 150m breiten Fläche ein autofreier Freiraum zwischen den Blöcken auf, und das durchaus einem Superblock gleichende Angebot an Gemeinschafts- und Freizeiteinrichtungen wird seit einiger Zeit noch durch zwei eigene Monatszeitschriften, den eigenen TV - Sender „Wohnpark-TV“ sowie durch ein interaktives Hausverwaltungsinformationssystem ergänzt.

Mit der Innengängerschließung nehmen die Bauten das Thema der Unité d'Habitation von Le Corbusier aus den 1940er Jahren samt deren Problematik der schlechten Belichtung auf. Gleich einer Maschine werden beidseitig identische Wohnungen erschlossen, die Gänge sind auf ein Minimum reduziert, die beengende Dunkelheit der Erschließung wird allerdings durch die großzügigen Terrassen und Loggien der Wohnungen kompensiert. Die vormals am Stadtrand errichtete Großwohnanlage mit problema-

tischer Anbindung wird heute mit der U-Bahn optimal erschlossen und wird zunehmend von weiteren Wohnprojekten umgeben. Im Wohnpark Alt Erlaa herrscht seit jeher die **größte Wohnzufriedenheit in Wien**, was angesichts des hohen **Verdichtungsgrades** erstaunlich ist. Maßgeblich dafür sind die Gemeinschafts- und Folgeeinrichtung sowie die Tatsache, dass man zur Erholung und für Freizeitaktivitäten das Gelände nicht verlassen muss. Die Grundsätze der Moderne, im 1970er Jahre-Stil umgesetzt, scheinen hier bis heute zu funktionieren.

35 verschiedene Grundrisse von 1- bis 4-Zimmerwohnungen erhalten bis auf wenige Ausnahmen wohnungsintern einen Gang, der den Grundriss in eine dunkle Servicezone entlang der Innenwand und eine helle Wohnzone in Richtung Terrasse (1. bis 12. Geschoß) oder in Richtung der leicht nach der Sonne geschwenkten Loggien (ab dem 13. Geschoß) teilt. Relativ große, meist neutrale Individualzimmer, halboffene Küchen und komprimierte Funktionen entlang der Servicezone mit oft zwei Schrank- und Abstellräumen führen zu gut benutzbaren, im Laufe der Zeit auch **adaptierbaren Grundrissen**. Vor allem in den oberen Stockwerken scheint der imposante Ausblick die dunkle Erschließungszone mehr als zu kompensieren. Extras wie etwa kostenloses Telefonieren innerhalb der Anlage bilden zusätzliche Anreize, ein örtlicher Wachdienst scheint auch das steigende Bedürfnis nach Sicherheit zu befriedigen. Das in den 1970er Jahren als **familienfeindlich und gigantomanisch** bezeichnete Projekt wurde innerhalb kürzester Zeit mehr als gut angenommen. Die **Nähe zwischen eigener Wohnung und Wohnpark-internen Freizeiteinrichtungen** wird geschätzt, ohne dass das Gefühl eines Ghettos entsteht. Zudem scheinen die großen, versetzten Terrassen und Loggien einen annehmbaren Gartenersatz zu bilden. Die Schwierigkeit der sich nach unten hin verbreitenden Blöcke mit einer Trakttiefe von bis zu 60 Metern wird teils in den übertiefen, einseitig belichteten Wohnungen spürbar, andererseits eröffnet sich in dem unbelichteten, unteren Teil der Gebäude Raum für Aktivitäten aller Art, die trotz der schwierigen Belichtung auch stattfinden.



**MIETERINNEN-BETEILIGUNGS-MODELL FESZTGASSE**

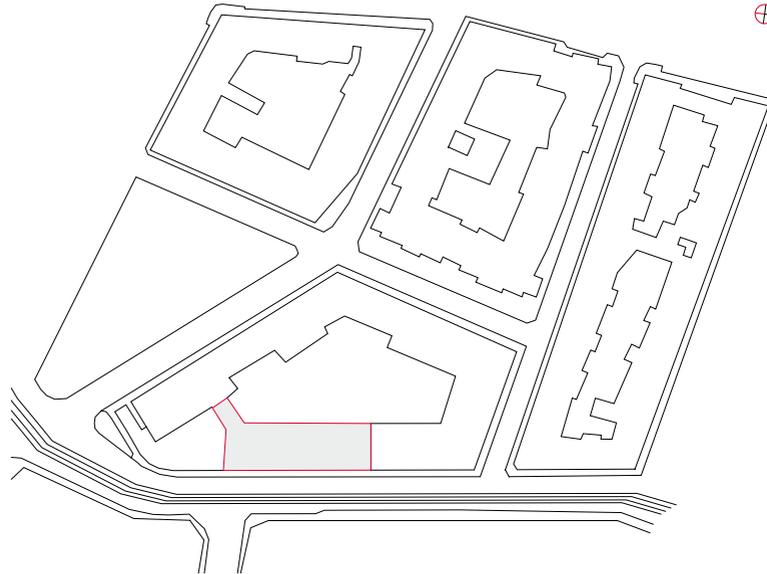
Ottokar Uhl  
 Stadt Wien, MA 24  
 Feßtgasse 14-18, 1160 Wien  
 Baujahr 1973 - 1980  
 Spänner  
 39 Mietwohnungen

Dem Bau im 16. Bezirk sieht man die **Mitbestimmung** bereits von Weitem an. Bis heute vermittelt der sieben- bis achtgeschoßige Bau den Charakter des Unfertigen. Die nicht tragenden, verschieden farbigen Fassadenplatten, die scheinbar willkürlich vor die Fassade gehängten Balkone aus Stahlrahmen und die unterschiedlich geteilten Fenster vermitteln das **Prinzip Partizipation**, das mit den Grundrissen begann und sich schließlich auf die Fassaden ausweitete. Als Ottokar Uhl 1973 den Auftrag für einen geförderten Wohnbau mit etwa 40 Wohnungen erhielt, lieferte er der Stadt vorerst anstelle eines Nutzungskonzeptes eine umfassende Analyse der Situation in städtebaulicher, soziologischer und baulicher Hinsicht. Bereits in dieser Studie übte Uhl eine heftige **Kritik an herkömmlichen Planungsprozessen** und an der Rolle von ArchitektInnen als Alleinentscheidende. Im Gegensatz dazu schlug er die Methode der Partizipation vor, in der kommende NutzerInnen direkt in den Planungsprozess miteinbezogen werden sollten. Das Projekt in der Feßtgasse stellt den **ersten partizipativ geplanten Gemeindewohnbau** dar, in dem im Unterschied zu Wohngruppen die BewohnerInnen nicht von vornherein feststehen. Im Falle des Wohnbaus Feßtgasse wurde daher ein flexibles System gewählt, das es BewohnerInnen auch relativ spät erlaubte, ihre Wohnung den jeweiligen Wünschen entsprechend zu planen. Ein begleitendes Forschungsprojekt half, den Mehraufwand der partizipativen Betreuung abzudecken.

Die gewünschte Flexibilität im Grundriss wurde durch parallele

Stahlbetonscheiben in einem Abstand von 4,60m bzw. 5,80m mit Sollbruchstellen in Form von Zumauerungen geschaffen, die jederzeit geöffnet werden konnten. Innerhalb dieser Scheiben war die Einteilung der Grundrisse bis auf die Lage der Schächte frei. Auch wenn die Anordnung von Tragstruktur, Zu- und Abflüssen sowie die Möglichkeiten der freien Raumaufteilung heute längst Standard sind, so war der **Entwicklungsprozess** mehr als ungewöhnlich. Trotz des fortschrittlichen Prozesses blieben die tatsächlich realisierten Grundrisse traditionell. Betrachtet man die von Uhl gemeinsam mit den BewohnerInnen ausgearbeiteten Nutzungsvorschläge, so weisen diese meist lange, geknickte Innengänge und schlecht belichtete Küchen auf. Zudem ist es in den tiefen und schmalen Wohnungen nicht einfach, ein oder zwei zusätzliche Individualräume einzubauen, was bei knapp 85m<sup>2</sup> möglich sein sollte. **Bestechend bleibt das Prinzip vor allem dort, wo die Flexibilität gezeigt wird und die Grundrisse bis auf die wenigen fixierten Stellen leer bleiben.**

FESZTGASSE



Lageplan

Systemgrundriss 1

Wohnungstyp 1  
Größe: 87,47 m<sup>2</sup>

Wohnungstyp 2  
Größe: 103,82 m<sup>2</sup>



Systemgrundriss 2

Wohnungstyp 1  
Größe: 76,25 m<sup>2</sup>

Wohnungstyp 2  
Größe: 38,66 m<sup>2</sup>

Wohnungstyp 3  
Größe: 80,57 m<sup>2</sup>





**BRUNNER STRASSE**

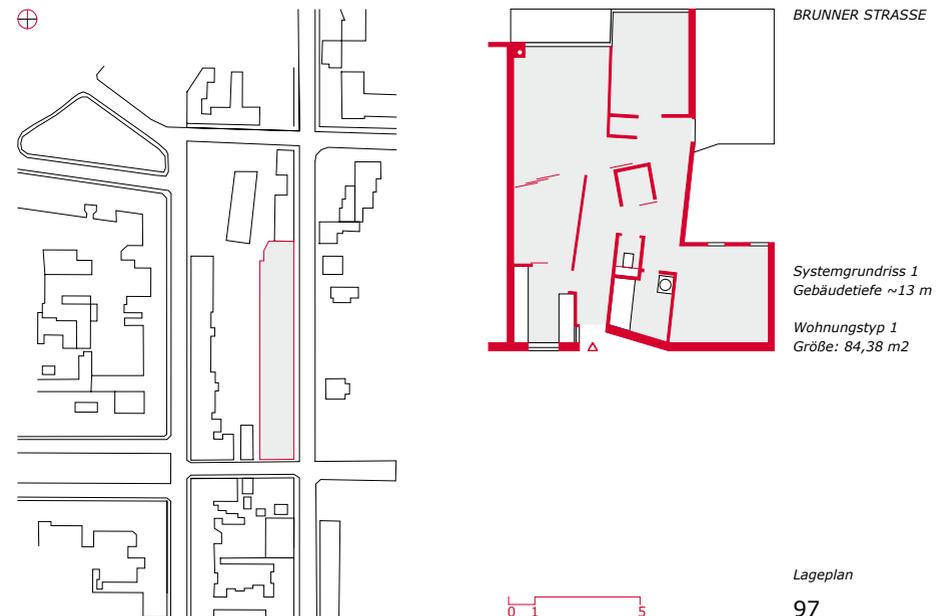
Helmut Richter  
 ÖSW  
 Brunner Straße 26, 1220 Wien  
 Baujahr 1986 - 1991  
 abgesetzter Laubengang  
 62 Wohnungen

Laubengänge als Erschließungssystem sind ökonomisch: wenige Aufzüge und Stiegenhäuser, minimierte Gangbreite, gleichförmige Wohnungstypen seriell aneinander gereiht. Hingegen sind Laubengänge selten wirklich attraktiv. Zum Laubengang orientieren sich hauptsächlich Bäder, Toiletten, Vorräume und Küchen, man geht entlang einer Reihe von Eingangstüren, Oberlichtern und Entlüftungen und verkehrsreiche Straßen, gegen die Laubengänge meist als Puffer dienen, laden nicht wirklich zu Kommunikation und Verweilen ein.

In den 1990er Jahren begannen in der Architektur - ausgehend von Großbritannien - Experimente mit Hightech-Verglasungen. Sprossenlose, punktgehaltene Glasscheiben machten großformatige Glaswände möglich. Die meisten solcher Verglasungen wurden in Büro- und Repräsentationsbauten eingesetzt. Als einer der wenigen Vertreter dieser Strömung in Österreich begann Helmut Richter bereits in den 1980er Jahren mit industriellen Produktionsweisen und Hightech-Konstruktionen zu experimentieren. Bei dem Wohnprojekt in der Brunner Straße, ein Eckgrundstück an einer stark befahrenen Straße mit unwirtlicher Umgebung wurden diese Konstruktionsmethoden erstmals bei einem gefördernten Wohnbau eingesetzt. Das viergeschoßige Haus wird über eine **breite, neu interpretierte Laubengangzone** erschlossen, die sich als mehrgeschoßiger Raum mit Brückenzugängen zu den Wohnungen öffnet und als Abschluss zur Straße eine **dreigeschoßige, durchgehende Glasfassade** erhält. Dem unwirtlichen Ambiente entsprechend erhalten die Wohnungen einen privaten und un-

**einsehbarer Freiraum** mittels in den Baukörper eingeschnittener Höfe. Durch diese Höfe können die breit gelagerten Wohnungen mit Laubengangerschließung belichtet und können Zimmer entlang des Laubengangs angeordnet werden. Zudem schaffen die Höfe die zusätzliche Qualität einer Intimität in der sonst so ausgesetzten Lage.

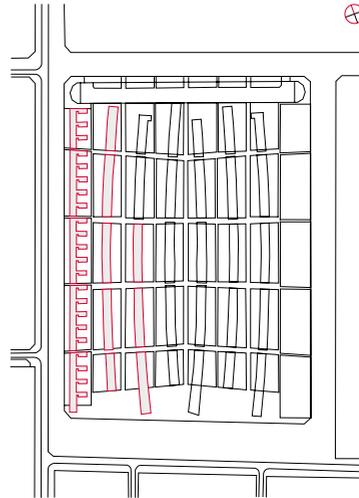
Im Inneren setzt sich der industrielle Charakter der Gebäudestruktur fort. Die Konstruktion wird über einen Unterzug abgefangen und schafft so **über zehn Meter gespannte, stützenlose Räume**, in die dann teils aus der Achse geschobene Zusatzräume frei arrangiert werden können. Geknickte Wände entlang des Eingangs und eine frei in den Raum gestellte **Abstellraumbox** erzeugen eine ungewohnte räumliche Vielfalt, ohne aufdringlich zu wirken. Ob der großzügig dimensionierte Laubengangraum wie erhofft als Kommunikationszone funktioniert, bleibt offen.



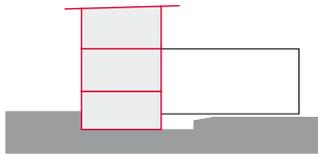
Lageplan

PILOTENGASSE

Lageplan

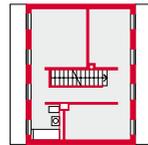
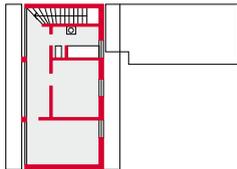


Systemschnitt 1



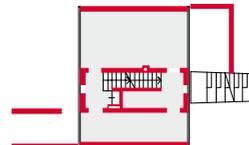
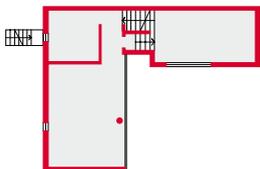
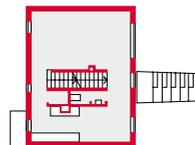
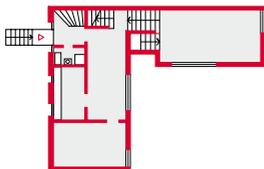
links:  
Systemgrundriss 1  
Gebäudetiefe ~5,3 m

Ebene 2: 46,76 m<sup>2</sup>  
Ebene 1: 67,91 m<sup>2</sup>  
Ebene 0: 77,89 m<sup>2</sup>



rechts:  
Systemgrundriss 2  
Gebäudetiefe ~7,3 m

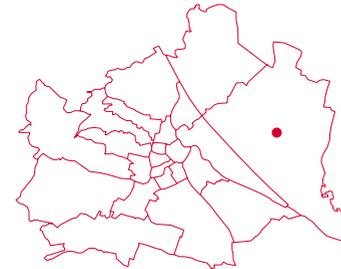
Ebene 2: 49,66 m<sup>2</sup>  
Ebene 1: 50,14 m<sup>2</sup>  
Ebene 0: 52,63 m<sup>2</sup>



SIEDLUNG PILOTENGASSE

Adolf Krischanitz, Herzog & de Meuron,  
Steidle Architekten  
ÖSW  
Pilotengasse / Hausfeldstraße, 1220 Wien  
Baujahr 1987 - 1992  
201 Reihen- u. Doppelhäuser

Bauteil Herzog & de Meuron  
Reihenhäuser



Mit der Siedlung Biberhaufenweg war bereits Mitte der 1980er Jahre ein Vorzeigeprojekt mit eher flächiger Verdichtung und kleinräumigen Strukturen abseits des Zentrums entstanden. Das zweite Statement am Stadtrand sollte nun mit internationalen Konzepten nicht nur die **Siedlungsstruktur der Peripherie**, sondern den Wohnbau in Wien ganz allgemein verändern. Während die Siedlung Biberhaufenweg mit ihren unterschiedlichen Situationen zwischen befahrener Straße und freiem Feld mit gestaffelten Strukturen und Plätzen antwortete, waren die Bedingungen für die Siedlung Pilotengasse **offener, unbestimmter und daher frei interpretierbar**. Bis auf ein freies Feld und eine angrenzende Kleingartensiedlung war kein ausmachender Kontext da. Die Architekten entschlossen sich daher auch, keinerlei künstliche Platz- und Zentrumssituationen zu kreieren, sondern konfigurieren viel eher ein nach wie vor **offenes, aber nun bebautes Feld**, in dem die einzelnen Häuserzeilen gleich **Vektoren** zwar die Sehnsucht nach einem solchen Zentrum formulieren, aber dennoch ständig auseinander zu driften scheinen. Faszinierend bleiben bis heute die ersten Skizzen des Lageplans, angefertigt in schnellen Sitzungen nach Besichtigung des Bauplatzes, das beinahe maschinelle Schema sich wiederholender Strukturen, leicht aus der Achse genommen, an jenem in Richtung offenes Feld auslaufenden Rand konterkariert durch frei stehende Einzelhäuser, abgestellt wie Wohnwagen mit dem Blick in die Weite.

Neben gut funktionierenden Reihenhäusern mit innen liegender, halb gewendelter Treppe von Otto Steidle und eigenwillig geform-

ten Einzelhäusern in bunten Farben von Adolf Krischanitz nehmen sich die Reihenhaustypen von Herzog & de Meuron in der Gestaltung deutlich zurück. **Beiger Putz und braune Fenster** erhalten jedoch im Gegensatz zu den grellen Farben der restlichen Baukörper **subtile Ausformulierungen**. Die Fassaden sind in vertikale Putzstreifen unterschiedlicher Struktur geteilt, Maueröffnungen sind an konkaver Innen- und konvexer Außenseite unterschiedlich positioniert, Fenster sind abwechselnd an der Außen- oder Innenseite der Mauer angeschlagen und die Dächer liegen leicht geneigt und auskragend über den einfachen Baukörpern wie bei einfachen Scheunengebäuden.

Mit den Grundrissen der zwei Haustypen reagieren Herzog & de Meuron in gewohnt **kontextuell-interpretativer Art** auf die umgebenden Einfamilien- und Kleingartenhäuser. Beide Haustypen erhalten ein leicht eingegrabenes Gartengeschoß mit einem großen Raum, der den traditionellen Hobbyraum, im Einfamilienhaus oft untergebracht in der Garage, interpretiert. Er kann als erweitertes Wohnzimmer, als tatsächlicher Hobbyraum oder als Büro verwendet werden. Das Hauptwohngeschoß wird über eine eigene, kleine Außentreppe erreicht, was das Gefühl des eigenen Hauses trotz der lang gezogenen Gebäudestrukturen verstärkt. Die L-förmigen Haustypen am Rand der Zeilen nehmen das Prinzip des **Garagenzubaus** auch räumlich auf. Der zum Haus rechtwinklig angedockte Raum wird über ein Splitlevel erschlossen, geht über beinahe zwei Geschoße und schafft einen geschützten Gartenbereich der ansonsten relativ einsehbaren Gärten. Mit einem großen, vertikal mehrfach unterteilten Fenster öffnet sich dieser Raum zum Garten. Die **Reminiszenz an die 1950er Jahre** bleibt im Äußeren, in der Raumaufteilung verfolgen die Wohntypen eine gut funktionierende Schweizer Pragmatik. In der Krümmung sind die Reihenhäuser ebenfalls dreigeschoßig mit leicht eingegrabener Hobbyraum. Nun jedoch erschließt eine mittig angeordnete, einläufige Treppe die drei Geschoße. Im Erdgeschoß ergibt sich dadurch ein großer Raum, geteilt durch die Treppe und eine Kombination aus WC, Abstellraum und Küche.

## HOFHÄUSER TRAVIATAGASSE

Carl Pruscha  
GSG

Traviatagasse, 1230 Wien

Baujahr 1990 - 1992

Hofhäuser

36 Einheiten



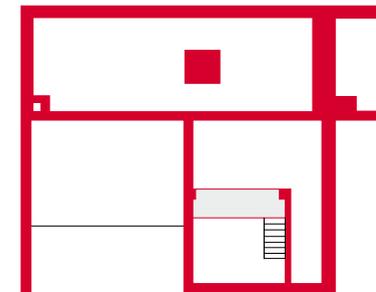
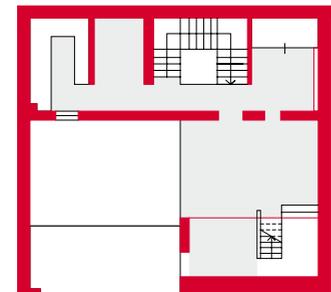
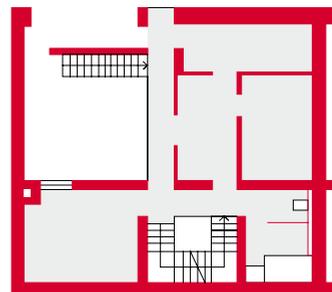
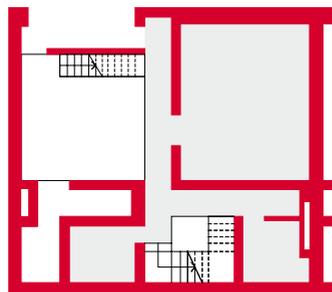
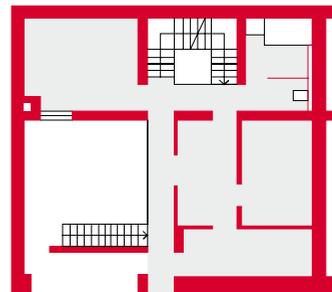
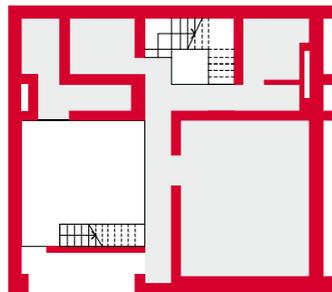
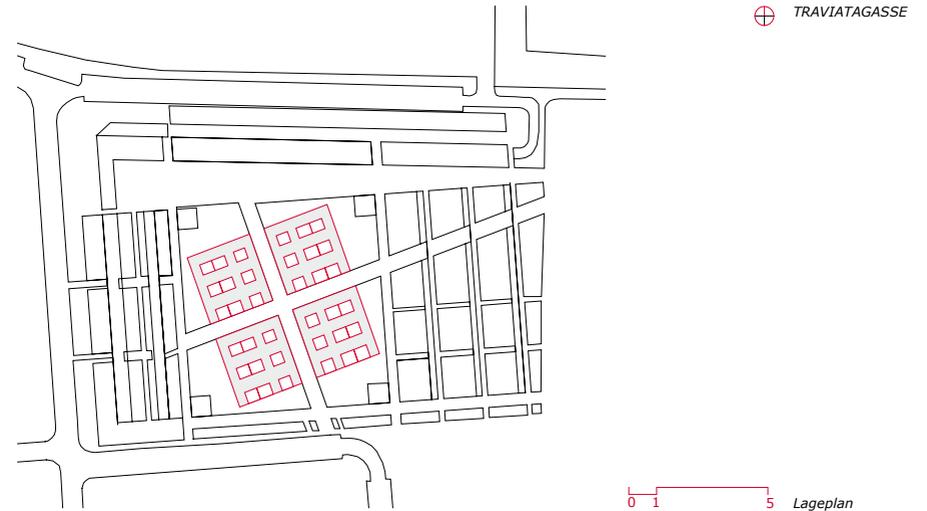
Der Siedlung Traviatagasse sieht man - zumindest auf den Zeichnungen des Lageplans - das Datum ihrer Entstehungsgeschichte an: späte 1980er Jahre, frühe 1990er Jahre. **Abstrakt** wurden Achsen zu entfernten Punkten gezogen und gedreht, wurden Plätze markiert und Gebäudeteile verschränkt, wurden halbrunde Bauteile mit dreieckigen kombiniert, **idealisierte Quadrate** verschoben, Torsituationen konstruiert und wurden Blickachsen bis in die Unendlichkeit gezogen. Im Zentrum des Fadenkreuzes aus Achsen platzierte Carl Pruscha ein Geviert aus 36 **dreigeschoßigen Hofhäusern**, fußläufig erschlossen über schmale, entlang des Fadenkreuzes gelegte Wege. Die Anlage besticht eben durch ihren Grad an Abstraktion. Während die Außenseiten der Hofhäuser bis auf wenige Eingänge beinahe ohne jede Öffnung allein durch ihre Struktur der Betonsteine wirken, orientieren sich sämtliche Häuser in einen privaten Hof nach innen. Innen wie außen vermittelt der Komplex das Bild einer **südländischen, arabisch anmutenden Stadt** mit maximaler Abschottung nach außen und privater Öffnung innerhalb des Hauses.

Auch wenn die über drei Geschoße reichenden Haustypen vielleicht nicht durchgehend erfolgreich und teils schwer bewohnbar sind, so stellen sie innerhalb des Wiener Wohnbaus eines der radikalsten typologischen Experimente dar. Auf das gängige Schema von Eingang, halböffentliche Zone, private Zone und Freiraum wird zur Gänze verzichtet. Man betritt das Haus über den Hof in einer Ebene, die für Arbeitsräume oder eine Werkstatt gedacht ist. Im Geschoß darüber befinden sich die Individual- und Hygi-

eneräume und erst im obersten Geschoß ist die Wohn- und Kochebene situiert. **Alle Ebenen öffnen sich auf den Hof**, der mittels Gitterrostterrassen unterschiedlich geschlossen wird. Ergänzt wird dieser introvertierte Freiraum durch einen Ausgang auf eine Dachterrasse, die dann letztlich den nach innen gerichteten Blick über die gesamte Anlage öffnet.

Das Konzept würde wahrscheinlich noch besser funktionieren, wenn das nach innen orientierte Leben außerhalb der privaten Häuser durch eine lebhaftere Gemeinschaft mit einer Dichte an Personen und Aktivitäten ergänzt wird. Ob dies am südlichen Rand von Wien der Fall ist, bleibt fraglich. Fraglich ist auch, ob - wie im Falle der Siedlung Mauerberggasse aus den 1960er Jahren - das unkonventionelle Wohnkonzept der Hofhäuser als eine solche unkonventionelle Lebensform akzeptiert wird.

# 005



Wohnungstyp 1  
v.l.n.r.:

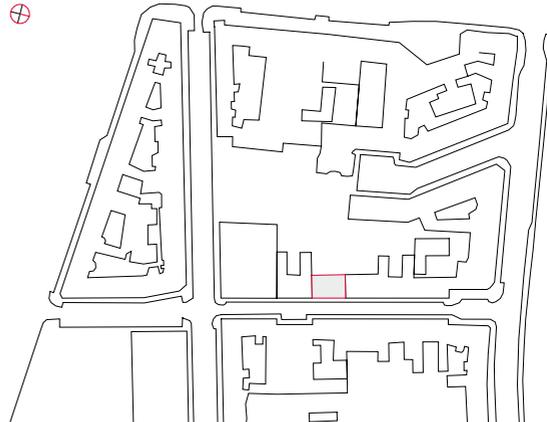
Ebene 0:  
Größe: 59,26 m<sup>2</sup>  
Atrium: 20,10 m<sup>2</sup>

Ebene 1:  
Größe: 56,40 m<sup>2</sup>

Ebene 2:  
Größe: 51,47 m<sup>2</sup>  
Terrasse: 15,95 m<sup>2</sup>

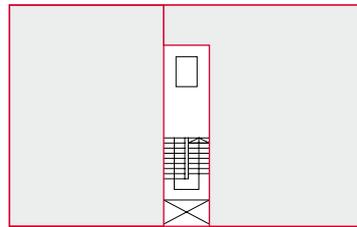
Ebene 3:  
Größe: 8,94 m<sup>2</sup>  
Terrasse: 8,20 m<sup>2</sup>

GRIESHOFGASSE



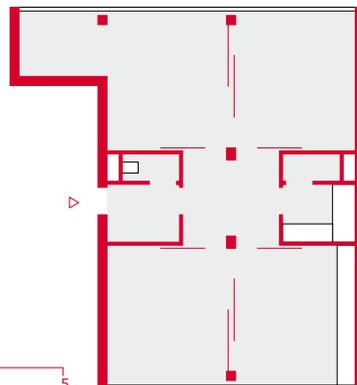
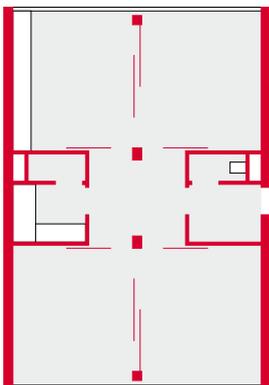
Lageplan

Systemgrundriss  
Gebäudetiefe ~12,5 m



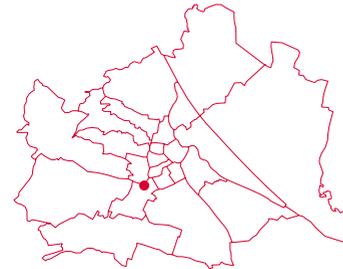
links:  
Wohnungstyp 1  
Größe: 94,38 m<sup>2</sup>

rechts:  
Wohnungstyp 2  
Größe: 100,48 m<sup>2</sup>



GRIESHOFGASSE

Helmut Wimmer  
Stadt Wien  
Grieshofgasse 12, 1120 Wien  
Baujahr 1993 - 1996  
Spänner  
9 Wohneinheiten



**Flexibilität im Wohnbau** hat eine lange Tradition und wird dennoch selten realisiert. Zu groß scheint die Angst der Bauträger vor beweglichen und daher anfälligen Raumteilen, vor nicht bewältigbaren Schallproblemen und vor BewohnerInnen, die beginnen, ihre Wohnungen nach eigenen Vorstellungen umzubauen. Auch wenn das Projekt nicht als Mitbestimmungsprojekt geplant wurde, so steht vor allem die **Fassade** des Wohnbaus in der Grieshofgasse in der Tradition von Ottokar Uhl. **Dem gut zwanzig Jahre nach der Feßtgasse entstandenen Wohnbau merkt man die Lust der BewohnerInnen nach Selbstverwirklichung an.** An der mehrschichtigen Fassade können die hinter der äußersten Glasschicht liegenden, geschoßhohen Schiebetafeln von den BewohnerInnen selbst gestaltet werden.

Das Bild, das der Bau nun zur Straße hin wendet, spiegelt tatsächlich das veränderbare Innenleben der Wohnungen wieder. Das **bunte Nebeneinander** aus von Kindern bemalten, mit Tapetenmustern versehenen, mit den Figuren der BewohnerInnen geschmückten oder einfärbigen Tafeln und der davor geschalteten gleichförmigen Pfosten-Riegelkonstruktion mit Einfachverglasung interpretiert das Konzept des typischen Wiener Kastenfensters neu. Zwischen der inneren und äußeren Schicht kann frei gewählt werden und wenn die Muster zu bunt sind, werden einfarbige Rollos herunter gezogen. Ähnlich wie Uhl nimmt sich auch hier der Architekt als Planer zurück zugunsten einer Vielfalt, die erst durch den Gebrauch entsteht und Selbstdarstellungen der BewohnerInnen ebenso erlaubt wie eine Spontaneität in der Benutzung.

Die Wohnungen in der Grieshofgasse ermöglichen Flexibilität, wie sie größer kaum sein könnte im Wohnungsbau. Bis auf zwei Wände, vier Stützen und zwei Schächte sind sämtliche Teile nicht nur selbst wählbar, sondern tatsächlich als **Schiebewände** beweglich. Flexibilität ist hier verstanden als **täglich neu definierbares Raumgefüge**, in dem unterschiedliche Formen von Intimität und Gemeinsamkeit frei wählbar bleiben. Grundvoraussetzung dafür bildet der mittige Eingang in die Wohnungen und die Organisation als Spännertyp, wodurch ähnlich wie bei dem Bauteil Prochazka in der Frauenwerkstatt 1 neutrale und gleichwertige Individualräume entstehen. Wie bei allen Projekten mit erhöhter Flexibilität sind jene Teile der Wohnung, die veränderbar sind, oft schwierig in der alltäglichen Benutzung. Verschiebbare Elemente sind oft zu schwer, um sie beispielsweise von Kindern schieben zu lassen, andererseits sind Schiebewände und -türen nicht in gleichem Maße schalldämmend wie fixe Wandteile und herkömmliche Türen mit Falz. Der radikale Ansatz der **absoluten Veränderbarkeit**, der in den Wohnungen das Gefühl einer Weite vermittelt und die mehrschichtige Fassade mit den Abbildungen der BewohnerInnen bleiben dennoch bis heute einzigartig im geförderten Wohnbau in Wien.



**FRAUEN-WERK-STADT**

Liselotte Peretti, Gisela Podrecca,  
Elsa Prochazka, Franziska Ullmann

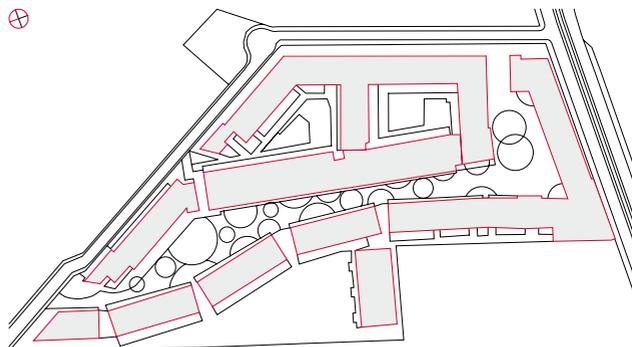
Bauteil: Elsa Prochazka  
GPA - WBV, Stadt Wien - MA 24  
Donaufeldstraße 97; Carminweg 6, 1210 Wien  
Baujahr 1995 - 1997  
Spänner  
357 Wohnungen

Das europaweit größte von Frauen nach den Kriterien **frauen-gerechten Wohnbaus geplante Wohnprojekt!** Die Projektentwicklung der Frauen-Werk-Stadt 1 löste im Jahr 1993 heftige Reaktionen unter der männlichen Architektenschaft aus. Zum ersten Mal wurden nur Architektinnen zu einem städtebaulichen Gutachterinnenverfahren eingeladen und wurde die Planung an Architektinnen vergeben. Auch wenn das Aufbrechen männlicher Domänen nicht das vorrangige Ziel war, so führte das hartnäckige Insistieren auf Ausschließlichkeit jener Frauen, die an der Projektentwicklung beteiligt waren, dennoch zu einem beachtenswerten Ergebnis: Die Frauenwerkstadt 1 präsentiert sich heute als **Vorzeigeprojekt in Sachen frauengerechter Planung**. Vom Erfolg des Projektes zeugen zufriedene BewohnerInnen, die belichtete Treppenhäuser und Garagen, flexible Grundrisse, vielfältige, öffentlich zugängliche Freiräume mit kurzen, übersichtlichen Wegen und Angebote wie etwa **Waschküchen am Dach**, die mit einer allgemein nutzbaren Dachterrasse verknüpft sind, schätzen. Der größte Erfolg des Projektes lag jedoch in der Folgewirkung. Das Involvieren von Fachfrauen aus unterschiedlichen Disziplinen und das Austesten anhand eines **Modellprojektes** hatte zur Folge, dass das **Frauenbüro der Stadt Wien** eine relevante Rolle in der Stadtplanung erhielt. Die nun als Leitstelle für Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen benannte Magistratsabteilung hat zur Aufgabe, alle geförderten Wohnprojekte unter den Aspektes eines von der Leitstelle ausgearbeiteten Kriterienkatalogs hin zu prüfen.

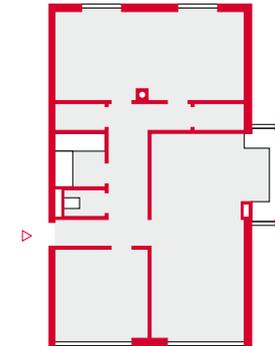
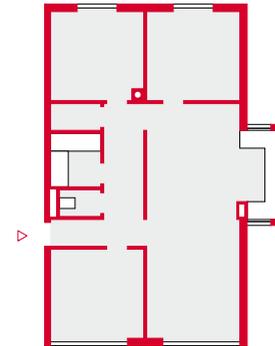
Städtebaulich eröffnet die Anordnung der Baukörper einen sich angenehm erweiternden, durch das Büro Auböck+Kárász gestalteten Innenhof, der durch eine große, unbepflanzte Spielwiese sowie durch einen in der Anlage positionierten, räumlich anspruchsvollen Kindergarten ergänzt wird. Bei manchen der angebotenen Freiräume wie etwa dem erhöht angeordneten Basketballplatz erhält man den Eindruck, dass diese Räume zwar nicht nach ihren ursprünglichen Vorstellungen genutzt werden, aber dennoch funktionieren.

Bei den Wohnungen sind jene im Bauteil von Elsa Prochazka besonders hervorzuheben. Über ein gut belichtetes Treppenhaus werden jeweils zwei Geschosswohnungen erschlossen, die sich vor allem durch eine **hohe Flexibilität** auszeichnen. Eine leicht aus dem Baukörper heraus gestülpte, sich zum Wohnraum hin öffnende Küche und ein gegenüber liegender Nasskern bilden die einzige fixe Zone in den ansonsten **frei organisierbaren Wohnungen**. Über verschiedene Grundrissvarianten wird gezeigt, wie die Wohnung entweder als Loft oder als 2 bis 4-Zimmerwohnung funktionieren kann. Bei allen Varianten ergeben sich neutral zugeschnittene und (nahezu) gleichwertige Zimmer, was die Flexibilität noch erhöht und zudem Hierarchien unter den BewohnerInnen vorbeugt.

FRAUEN-WERK-STATT



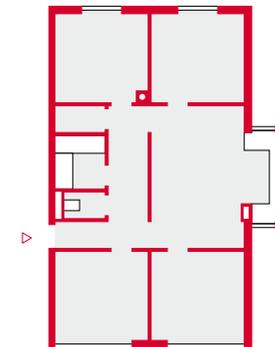
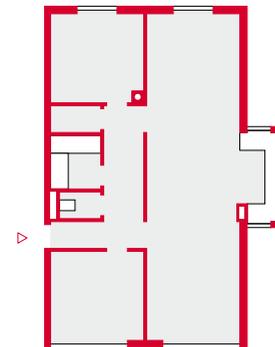
Lageplan



FRAUEN-WERK-STATT

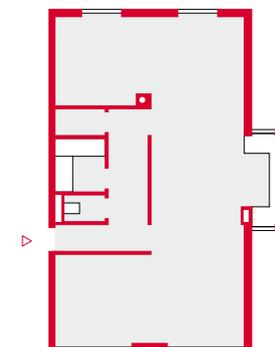
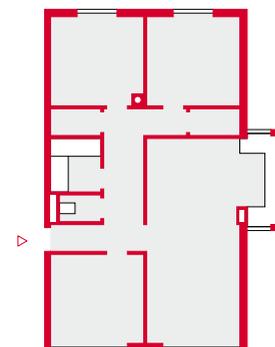
Systemgrundriss  
Gebäudetiefe ~11,5 m

Wohnungstyp 1a + 1b  
Größe: 71,37 m<sup>2</sup>



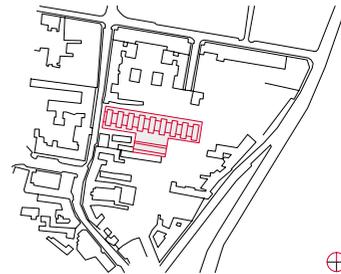
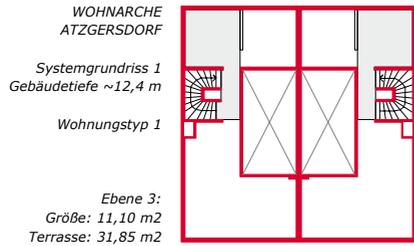
Wohnungstyp 1c  
Größe: 71,69 m<sup>2</sup>

Wohnungstyp 1d  
Größe: 71,06 m<sup>2</sup>

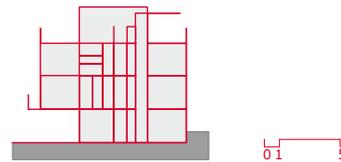


Wohnungstyp 1e  
Größe: 71,03 m<sup>2</sup>

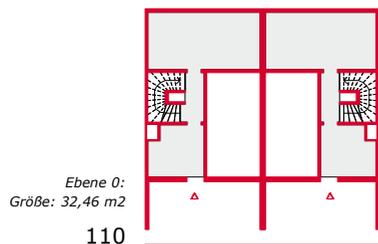
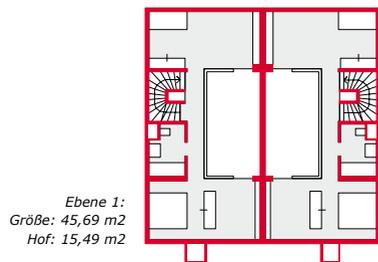
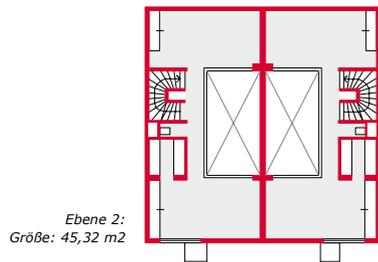
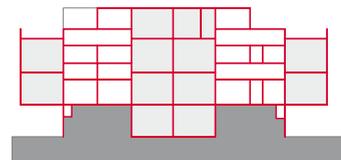
Wohnungstyp 1f  
Größe: 72,25 m<sup>2</sup>



Lageplan



Systemschnitte



WOHNARCHE ATZGERSDORF

Walter Stelzhammer  
BUWOG  
Ziedlergasse 8-10, 1230 Wien  
Baujahr 1995 - 1999  
Hofhäuser  
42 Einheiten



Hofhäuser haben in Wien keine Tradition. Dementsprechend schwierig ist es, die Qualitäten solcher Wohnkonzepte zu vermitteln. Historische Hofhäuser mit ihrer Abschottung nach außen und Orientierung nach innen entstanden aus klimatischen Bedingungen südlicher Regionen sowie aus bestimmten **Vorstellungen von Privatheit und Öffentlichkeit** und einer klaren Grenze zwischen den dazu gehörenden Räumen. Erst neuerdings wird auch im mittel- und nordeuropäischen Raum vermehrt mit Hofhäusern experimentiert. Gründe dafür liegen meist in städtebaulichen Vorgaben wie etwa sehr tiefen Grundstücken oder in besonderen Rahmenbedingungen, die eine Orientierung nach außen hin schwierig machen. In den Niederlanden existiert etwa eine lange Tradition tiefer Grundstücke mit schmalen Hausparzellen zwischen zwei Kanälen, und auch in neueren Projekten wird der traditionelle Grundstücks- und Hauszuschnitt oft übernommen, wird als Belichtung jedoch ein **innen liegender Hof** eingeführt. So etwa die im Jahr 2000 fertig gestellten Reihenhofhäuser auf den Amsterdam vorgelagerten Halbinseln Borneo und Sporenburg, wo unterschiedliche ArchitektInnen das Thema der dreigeschößigen Hofhäuser interpretierten.

Das einzige aktuelle Hofhausprojekt Wiens, die Wohnarche Atzgersdorf experimentiert auf dem lang gezogenen Grundstück mit **maximaler Verdichtung bei gleichzeitiger Maximierung der Wohnqualität**. 42 viergeschoßige Hofhäuser stehen „back to back“ dicht aneinander und geben der zerfransten Umgebung der Peripherie eine angenehme Großform, ohne den Maßstab zu verlieren.

Das Erdgeschoß der Häuser ist nicht als Wohngeschoß gedacht, hier sind Vorraum, Kellerraum und ein Erdkoffer unter dem Innenhof platziert. Erst darüber beginnen die drei Wohnebenen, die sich rund um den Innenhof erstrecken und über eine gewendelte Treppe erschlossen werden. Das Besondere der Häuser liegt fraglos in der neuen Qualität des mehrgeschoßigen Innenhofs und dessen **neuer Form von absoluter, uneinsehbarer Privatheit** sowie in den unterschiedlichen Ausblicken auf diesen Hof, die man aus verschiedenen Räumen bzw. von Treppenabsätzen aus erhält. Andererseits teilt der Hof die Grundrisse auch klar in zwei Zonen, was wahrscheinlich die Flexibilität der Nutzung einschränkt. Unabdingbar scheint der Ausblick, den man auf der Dachterrasse erhält als Kompensation zu dem nach innen gerichteten Blick in den Geschoßen darunter.



**AUToFREIE MUSTERSIEDLUNG**

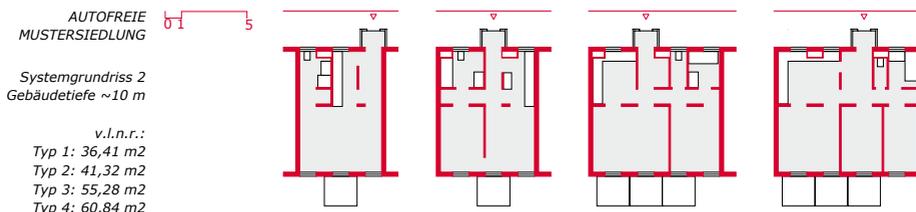


Architekten Dipl.Ingre  
Lautner-Scheifinger-Szedenic-Schindler  
GEWOG, Domizil  
Nordmannngasse 25-27, 1210 Wien  
Baujahr 1996 - 1999  
Laubengang  
244 Wohnungen

1992 wurde in der Gemeinde Wien ein denkwürdiger Antrag auf die Schaffung von **autofreien Stadterweiterungsgebieten**, wie es sie etwa in Deutschland seit einiger Zeit gab, gestellt. Erst 1996 konnten nach harten Verhandlung auch die rechtlichen Rahmenbedingungen dafür geschaffen werden: eine dementsprechende Eintragung in die Flächenwidmung solcher Gebiete sowie, bereits bezogen auf die autofreie Mustersiedlung, eine Änderung des Wiener Garagengesetzes, das normalerweise eine 1:1 - Stellplatzverpflichtung vorsieht.

Noch vor dem Wettbewerb wurden InteressentInnen gesucht und bei ersten Informationsveranstaltungen meldeten sich bereits über 200 Personen. Eine für geförderten Wohnbau relativ intensive Informationskampagne sollte zukünftige MieterInnen bereits zu einem frühen Zeitpunkt in das Projekt miteinbeziehen und ein Kennenlernen untereinander erleichtern. Wahrscheinlich waren diese Bemühungen mit ein Grund, warum die Siedlung bis heute trotz ihrer Größe - 244 Wohnungen - gut zu funktionieren scheint. Zum anderen gibt es ein **gemeinsames Interesse** bzw. eine **gemeinsame Ideologie** (Autofreiheit, Nachhaltigkeit), die Konflikte vielleicht weniger entstehen lässt. Auch die Verpflichtung in den Mietverträgen, kein Auto anzuschaffen bzw. im Falle einer solchen Anschaffung einen Garagenplatz in einer nahe gelegenen Garage anzumieten, schreckte sichtlich BewohnerInnen nicht ab.

Die für den Stadtrand hohe Verdichtung von sieben Geschoßen wird durch **Frei- und Gemeinschaftsräume** kompensiert, die durch



Systemgrundriss 2  
Gebäudetiefe ~10 m

- v.l.n.r.:
- Typ 1: 36,41 m<sup>2</sup>
  - Typ 2: 41,32 m<sup>2</sup>
  - Typ 3: 55,28 m<sup>2</sup>
  - Typ 4: 60,84 m<sup>2</sup>

die Einsparungen der entfallenen Tiefgaragen möglich wurden: eine intensive Bepflanzung der Höfe und Dachterrassen durch das Büro Auböck+Kárász, ein Jugendraum, eine Sauna und ein Kinderraum am Dach, eine Werkstätte, ein Fitness- und ein Veranstaltungsraum, Hochbeete am Dach, ein Waschsalon und ein Carsharing. Die verschworene Gemeinschaft bildet sich auch in einer gut funktionierenden hausinternen Informationsplattform im Netz ab, in der unter anderem die verschiedenen Arbeitsgruppen und der MieterInnenbeirat organisiert sind, MieterInnen sich über Diskussionsforen und Kontaktlisten austauschen können und verschiedene Links angeboten werden. Der Erfolg des Projektes zeigt sich etwa in einem Abenteuerspielplatz, der als Folgeprojekt auf einer der Siedlung benachbarten Fläche auf Initiative einiger MieterInnen organisiert wurde.

Ein Großteil der Wohnungen wird über einen unüblich breiten (ca. 2 m) Laubengang erschlossen, der zugleich als Kommunikationszone, Freiraum und Stauraum, also Wohnungserweiterungsraum dient, auch wenn dies baurechtlich nicht so vorgesehen ist. Dieser vor allem im Sommer gut genutzte Raum bietet einerseits abwechselnde Lichtsituationen im Bereich der Erschließung und erweitert die Wohnung tatsächlich, wie an dem am Gang stehenden Mobiliar erkennbar ist. Die tragende Mittelmauer des Systems ist zwar raumbestimmend, wird jedoch weitgehend aufgelöst, wodurch sich ein offener, breit gelagerter Raum ergibt, der sich in zwei Zonen teilt. An der Laubengangseite sind große Küchen und Nassräume positioniert, an der freien Seite die Aufenthaltsräume. Bei den sehr tiefen Maisonetten (ca. 16m) ergeben sich zwangsläufig dunkle Zonen, was bei manchen Grundrisslösungen auch eher dunkle Küchen mit sich bringt.



MISS SARGFABRIK

BKK-3  
Verein für Integrative Lebensgestaltung  
Missindorfstraße 10, 1140 Wien  
Baujahr 1999 - 2000  
Splitlevel, Laubengang  
39 Mietwohnungen mit Heimförderung

1998 begann der Verein für Integrative Lebensgestaltung die Planung einer Erweiterung der höchst erfolgreichen Sargfabrik, ein Wohnheim mit einer Reihe großangelegter Gemeinschaftseinrichtungen auf dem Gelände einer ehemaligen Sargfabrik im 14. Wiener Gemeindebezirk. Ein Eckhaus im an die Sargfabrik anschließenden Block sollte als Erweiterungsbau fungieren. Das Resultat zeigt nicht nur eine ungewöhnliche Eckverbauung, sondern auch eine inhaltliche Weiterentwicklung des Konzeptes der Sargfabrik.

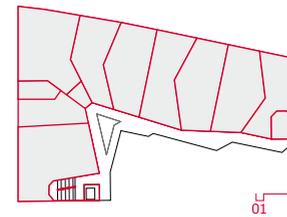
In dem kleineren und kompakteren Eckhaus wurden auf Grund der Mitbenutzbarkeit der Sargfabrik weniger Gemeinschaftseinrichtungen geplant, die vorhandenen widerspiegeln sich dafür in angenehmer Weise an der Außenfassade. Entlang von Bibliothek und Gemeinschaftsküche werden die sonst durchlaufenden Fensterbänder geknickt und kündigung mehrgeschoßige Räume an. Die Funktionen der Gemeinschaftsräume sind im Inneren miteinander verschränkt: Bibliothek, Waschküche und Gemeinschaftsküche sind ineinander verwoben und nur durch schräge Glasscheiben getrennt, was es ermöglicht, etwa die neuesten Zeitschriften zu lesen, während die Wäsche gewaschen wird. Der Zugang zur Bibliothek erfolgt über eine Rampe, deren Steilheit nur verwirklicht werden konnte, weil sie laut Bauordnung als eine begehbare Raumsulptur gilt und der höher liegende Raum einen zusätzlichen Zugang erhielt. Manchmal sind Gemeinschaftsräume zu ehrgeizig geplant: Der als Jugendtreff vorgesehene Erdgeschoßraum wurde von den Jugendlichen nicht angenommen und

fungiert heute periodisch als Diskothek für die älteren Bewohne-rInnen. Dass überhaupt ein so hohes Maß an Gemeinschafts- und Allgemeinflächen realisiert werden konnte liegt an der Besonderheit der Heimförderung, mit der neben der Wohnnutzfläche auch solche Flächen gefördert werden.

Die Wohnungen der Miss Sargfabrik beeindrucken vor allem durch die **räumliche Vielfalt** sowie durch eine ungewöhnliche Form der Öffentlichkeit in der Wohnung. Jede Wohnung ist über ein Split-level zwischen ein sich konisch öffnendes bzw. verengendes Tragsystem organisiert. **Der den Wohnungen vorgelagerte Laubengang wird gleichzeitig als Freiraum genutzt**, die Wohnungen selbst öffnen sich mit großen Verglasungen auf diesen Gang, was eine ungewohnte Einsehbarkeit erzeugt, die an niederländische Wohnkonzepte erinnert. Auch um die Einsichtigkeit etwas abzuschotten liegt der rückwärtige Teil der Wohnungen ein halbes Geschoss höher oder tiefer und ist seitlich geknickt, sodass jede Wohnung einen vom Gang aus nicht einsehbaren Bereich erhält. Als Verbindung der beiden Niveaus werden Rampen, begleitende Stufen und/oder versetzte Niveaus angeboten, die etwa zur Positionierung eines Esstisches dienen. In diesem für geförderten Wohnbau **ungewöhnlichen, schrägen Bereich** liegen auch die Badezimmer, die vom oberen Niveau aus erschlossen werden. Sowohl das Maß an Öffentlichkeit als auch die räumliche Übersetzung lassen sich im Wohnbau kaum steigern. Die besondere Struktur des Vereins, der sich um die Besiedelung der beiden Wohnprojekte kümmert, sorgt wohl auch für ein besonderes Klientel, das mit dieser Form des Wohnens gut umgehen kann.

# 005

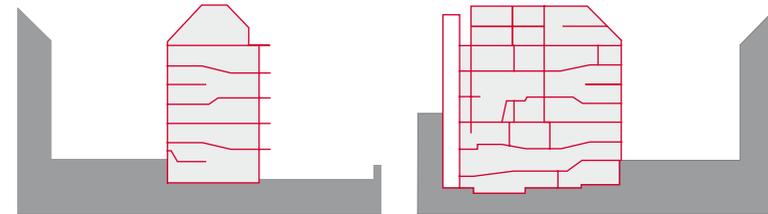
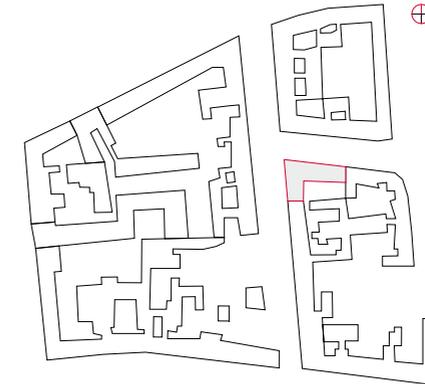
Systemgrundriss 1  
Gebäudetiefe ~11 m  
Ebene 4



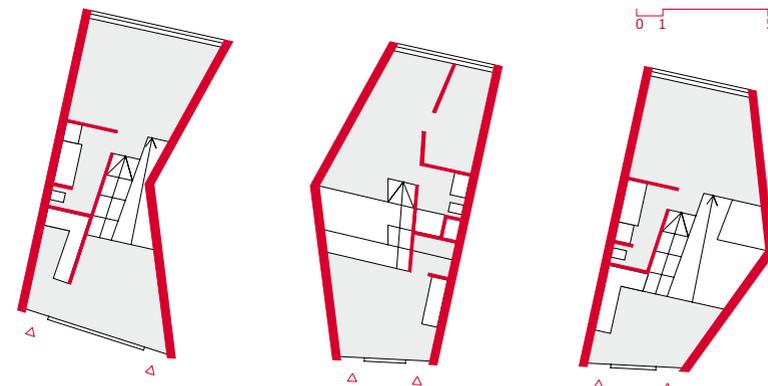
0 1 5

MISS SARGFABRIK

Lageplan

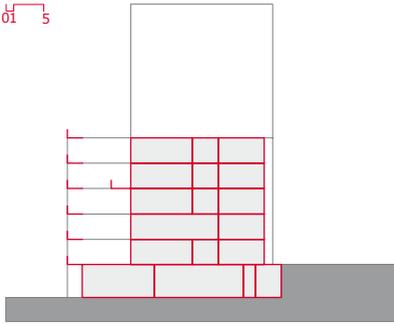


Systemschnitte

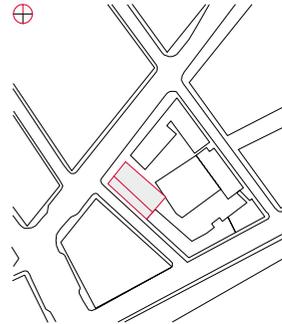


v.l.n.r.:  
Wohnungstyp 1  
Größe: 45,54 m<sup>2</sup>  
Wohnungstyp 2  
Größe: 51,03 m<sup>2</sup>  
Wohnungstyp 3  
Größe: 50,14 m<sup>2</sup>

WIEDNER  
HAUPTSTRASSE 01 5

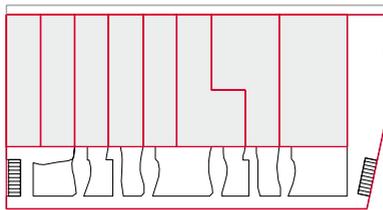


Systemschnitt



Lageplan

Systemgrundriss 1  
Gebäudetiefe ~27 m



Systemgrundriss 2  
Gebäudetiefe ~16,7 m



links:

Wohnungstyp 1  
Konstrukt  
Größe: 57,59 m<sup>2</sup>

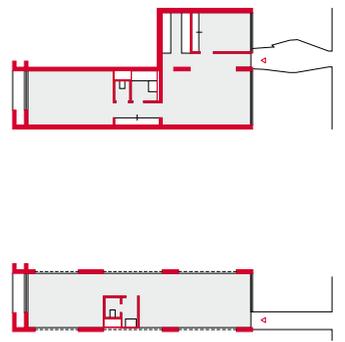
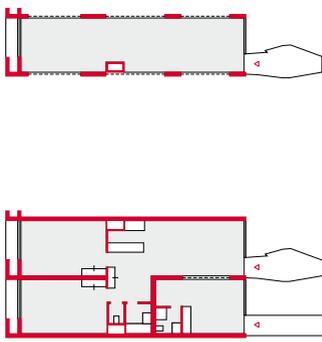
Wohnungstyp 2  
mit Einleger  
Größe: 86 + 23 m<sup>2</sup>

Wohnungstyp 3  
Größe: 112 m<sup>2</sup>

rechts:  
Wohnungstyp 4  
Größe: 80 m<sup>2</sup>

Wohnungstyp 5  
Andockbares od. ge-  
trenntes Arbeitsmodul  
Größe: 56,84 m<sup>2</sup>

Wohnungstyp 6  
Grundmodul  
Größe: 86 m<sup>2</sup>



WOHN- und GESCHÄFTSBAU  
WIEDNER HAUPTSTRASSE

ARTEC Architekten, Rüdiger Lainer,  
s&s architekten (Rudolf Szedenik, Cornelia Schindler)

Bauteil Rüdiger Lainer  
Wiener Heim WohnbaugesmbH  
Wiedner Hauptstraße 135, 1050 Wien  
Baujahr 1998 - 2003  
abgesetzter Laubengang  
54 Wohnungen

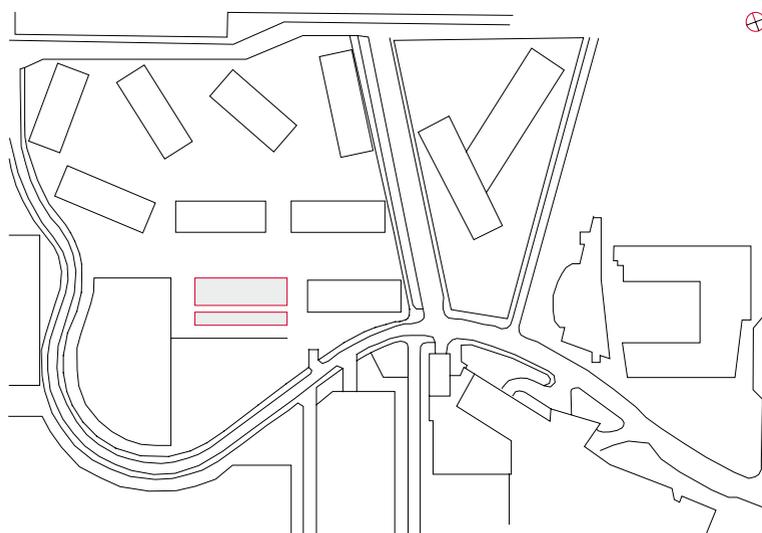


Am Ende der Wiedner Hauptstraße knapp vor dem Matzleinsdorfer Platz eröffnet linkerhand ein Wohn- und Geschäftshaus in der Größe eines beinahe gesamten Blocks unerwartete Ausblicke: Turmartige Markierungen, gegliederte Leichtbaufassaden, strukturierte Betonplatten, eine großzügige Verglasung im Erdgeschoßbereich für einen Supermarkt, vorgehängte Betontröge mit Spanndrähten für einen Fassadenbewuchs, ein riesiger Innenhof über einer Sporthalle und vor allem ein unkonventionelles Erschließungssystem im westlichen, in einer Seitengasse gelegenen Bauteil. Vor den Haupttrakt mit den 54 Wohnungen ist in ca. acht Metern Entfernung ein abgerückter, offener Laubengang mit zwei ebenso offenen Treppen positioniert, geschlossen lediglich durch ein System aus Pflanzentrögen und Spanndrähten, das sich auch über Eck entlang der Hauptfassade fortsetzt. Im Sommer angenehm grün durchzogen wirkt die Struktur aus Laubengang und Wohnungszugängen im Winter leer und scheint der Belichtung eher hinderlich.

Die Zone zwischen Laubengängen und Wohnungen füllt sich teilweise mit surreal anmutenden, schlauchförmigen Wohnungszugängen, die als Loggia, Terrasse oder Essplatz genutzt werden können. In der rigiden Erschließungsstruktur bringen die mit einer bunt gemusterten Membran überzogenen Schläuche eine angenehme Störung ein, auch wenn sie wahrscheinlich eher als Vorraum genutzt werden. Die mit beinahe 17 Metern sehr tief organisierten Wohnungen teilen sich in Zonen: eine in den Hof vorgelagerte zweite Haut bildet kleine Loggien, dahinter liegen

die zum Hof hin orientierten Individualräume, in der Mitte liegen Stau- und Nassräume, zum Laubengangraum öffnen sich Küche, Wohnraum oder ein zusätzliches Individualzimmer. Eine strikte Teilung der ca. sieben Meter breiten Wohnungen bewirkt einen neutralen Zuschnitt aller Räume und ermöglicht eine relative Flexibilität. Die Orientierung der Erschließung nach Westen bleibt fraglich, zumal die Seitengasse keine wirkliche Abschottung von Lärm verlangt. Dennoch bildet der Raum, der sich zwischen Baukörperfront und Laubengang öffnet, eine Bereicherung als zwar nicht nutzbarer, aber erlebbarer Freiraum, der in seiner Maßstäblichkeit einen angenehmen Gegensatz zu dem großen und schwer bespielbaren Innenhof des Blocks bietet.

CITY LOFTS WIENERBERG



Lageplan

CITY LOFTS WIENERBERG

Delugan Meissl Associated Architects  
Kallco  
Hertha-Firnberg-Straße 10, 1100 Wien  
Baujahr 2002 - 2004  
Splitlevel, Innengang



Wie viele Wohnungen in Österreich zusätzlich als Büro genutzt werden, ist nicht erfasst. Es ist jedoch anzunehmen, dass der Anteil derer, die teilweise oder permanent von zu Hause aus arbeiten, zukünftig ansteigen wird. Gründe dafür sind schneller wechselnde und unsichere Arbeitsverhältnisse, erhöhte Mobilität und häufig wechselnde Lebensumstände. Ein „Home Office“ stellt neue Anforderungen an Erschließungssysteme, Belichtung, Raumteilung und Ausstattung im Wohnen. Arbeitsplätze und Arbeitsräume, die in den Wohnungsverband integriert sind, benötigen andere Anforderungen als Büroeinheiten, die im Anschluss bzw. im selben Gebäude, aber getrennt von Wohnungen liegen. Eine räumliche Trennung von Wohnen und Arbeiten bei gleichzeitiger Nähe ist zumeist wünschenswert, aber nicht immer realisierbar.

Das städtebauliche Gesamtprojekt Wienerberg City wurde vielfach als typisches von InvestorInnen geplantes Großprojekt kritisiert. Bis heute, Jahre nach der Planung, fehlt eine gute öffentliche Anbindung, es fehlt ein durchgängiges Freiraumkonzept, die Flächen zwischen den einzelnen Baukörpern sind fast ausschließlich reine Verkehrsflächen und die ursprünglich geplante Nutzungsmischung findet schlichtweg nicht statt. Viele der Erwartungen an öffentliche Funktionen erfüllten sich nicht und einige der Geschäftszonen in den räumlich dominierenden Bürotürmen „Twin Towers“ stehen bereits leer. Mit ca. 3.000 BewohnerInnen und ca. 5.500 Beschäftigten wird das Areal des Wienerbergs zum Stadtteil, ohne jedoch typische Stadtteilqualitäten aufzuweisen. Die dichte Ansammlung an Büro- und Wohnhochhäusern bleibt

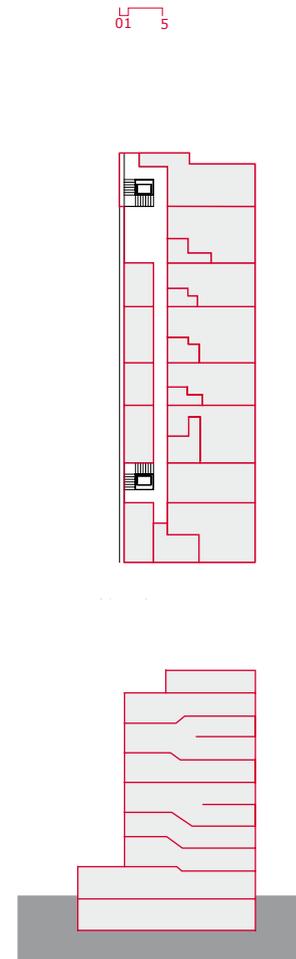
fraglich und es scheint, als hätte es in der Konzeption kein Be-  
 lichtungsschema gegeben. Neben den bedenklich dichten Hoch-  
 häusern wurden dennoch am Rand der Wienerberg City einige  
 interessante Wohnprojekte mit geringerer Dichte realisiert. Ei-  
 nes davon ist jene frei stehende, achtgeschoßige, kurze Scheibe,  
 genannt City Lofts Wienerberg des Büros Delugan Meissl Ass.  
 Architects mit bestechenden Fassadengliederungen und einem  
 ungewöhnlichen Raum- und Funktionskonzept.

Auch wenn die Stadt und das Geschehen der Stadt weit weg  
 scheinen, so versuchte man dennoch, eine **urbane Wohnform** zu  
 kreieren. **Wenn die Stadt mit ihren vielfachen Funktionen und  
 Räumen nicht vorhanden ist, müssen die Qualitäten der Stadt in  
 das Gebäude selbst geholt werden.** Grundprinzip des Gebäudes  
 ist daher eine **Kombination aus 47 unterschiedlichen, räumlich  
 komplexen Wohnungen** mit einem Büroraum, der über dem Mit-  
 telgang gelegen jeweils einer Wohnung zugeordnet ist. Das Prin-  
 zip scheint zu funktionieren, auch wenn, wie Bewohnende des  
 Hauses erzählen, der Büroraum nicht immer als solcher verwen-  
 det wird, sondern eher als Gästezimmer - in diesem Fall wäre al-  
 lerdings eine eigene integrierte kleine Nasseinheit von Vorteil. Bei  
 den Wohneinheiten wurde das Prinzip Splitlevel klug ausgenutzt,  
 um teils größere, teils kleinere Raumhöhen als die gewohnten  
 2,50 Meter zu erhalten. Im meist höher gelegenen Schlafbereich  
 konnte eine geringere Raumhöhe durchgesetzt werden, da das  
 Mittel beider Raumhöhen als vergleichendes Maß gilt. Angesichts  
 der räumlichen Vielfalt der unterschiedlichen Wohnungen stellte  
 der Soziologe Jens Dangschat in einem Vortrag einmal die Frage,  
 ob BewohnerInnen mit einer solchen Vielfalt nicht vielleicht auch  
 überfordert sein könnten ...

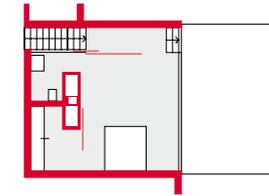
# 005

Systemgrundriss 1  
 Gebäudetiefe ~15,4 m

Systemschnitt



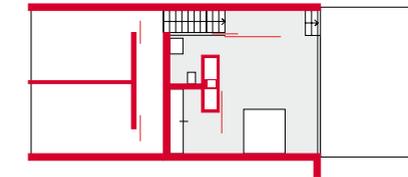
01 5



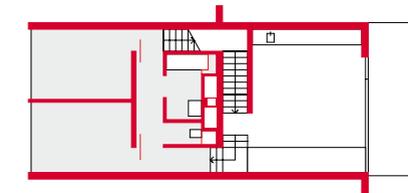
CITY LOFTS  
 WIENERBERG

Wohnungstyp 1

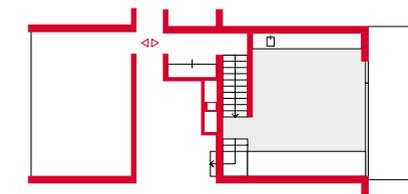
Ebene 3  
 Größe: 38,00 m<sup>2</sup>



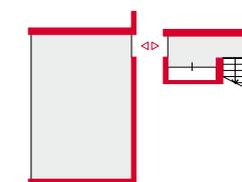
Ebene 3  
 Größe: 38,00 m<sup>2</sup>



Ebene 2  
 Größe: 47,00 m<sup>2</sup>



Ebene 1  
 Größe: 46,00 m<sup>2</sup>



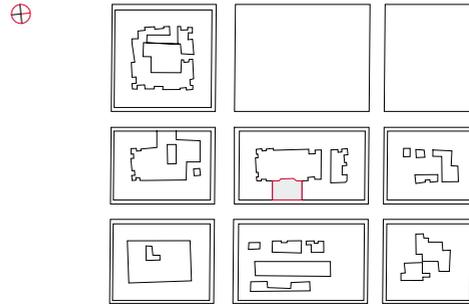
Ebene 0  
 Größe: 5,90 m<sup>2</sup>  
 Zusatzraum: 30,00 m<sup>2</sup>

LEE

Querkraft Architekten  
GPA - WBV  
Leebgasse 46, 1100 Wien  
Baujahr 2002 - 2003  
Spänner

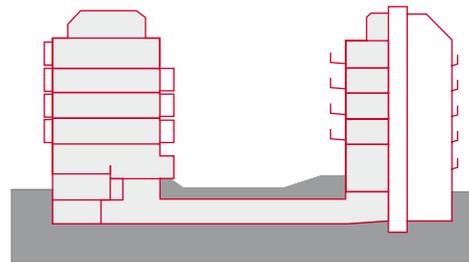
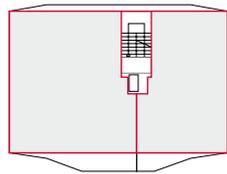


LEE



Lageplan

Systemschnitt



Systemgrundriss  
Gebäudetiefe ~11 m

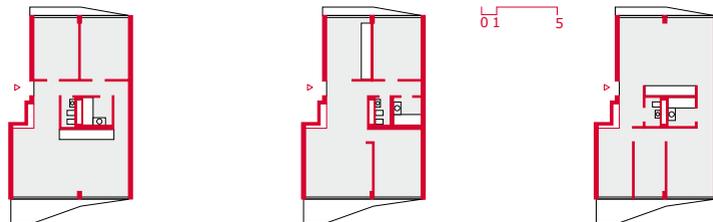


v.l.n.r.:

Wohnungstyp 1  
Größe: 62,90 m<sup>2</sup>

Wohnungstyp 2  
Größe: 64,62 m<sup>2</sup>

Wohnungstyp 3  
Größe: 63,13 m<sup>2</sup>

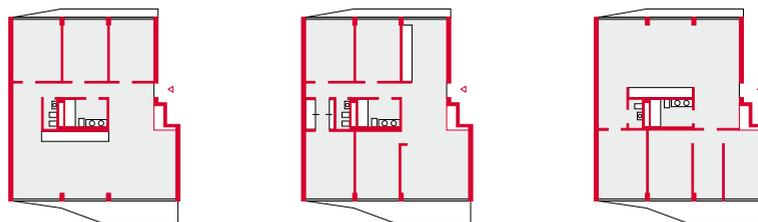


v.l.n.r.:

Wohnungstyp 4  
Größe: 92,14 m<sup>2</sup>

Wohnungstyp 5  
Größe: 90,67 m<sup>2</sup>

Wohnungstyp 6  
Größe: 92,14 m<sup>2</sup>



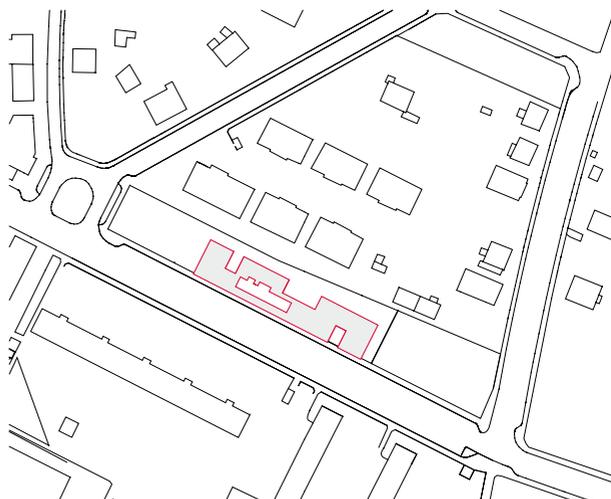
Eines der ersten Wohnprojekte mit **frei in den Raum gestellten Nasskernen** war das Projekt Nemausus von Jean Nouvel in Nimes aus dem Jahr 1987, das vor allem durch seine roh behandelten und industriell wirkenden Fassaden besticht. Eine der vielen Einrichtungsvarianten der meist zweigeschoßigen Wohnungen zeigte im unteren Geschoß eine **kluge Kombination aus Abstellraum, WC und Küche**, frei und quer in den Raum gestellt, eine Art Blickfang, wenn man die Wohnung betritt, zugleich wird der Blick seitlich in Richtung dahinter liegenden Wohnraum gelenkt. Solche frei gestellten Nasskerne erzeugen eine gewisse Bewegung entlang oder rund um den Kern, sie wirken als Raumteiler und Begrenzung für Zonen und erweitern den Raum, obwohl sie ihn prominent und oft mittig besetzen.

Ähnlich wie bei dem Bau von Jean Nouvel kündigt sich bei der Baulückenbebauung des Büros Querkraft Architekten das ungewöhnliche Innere bereits an der Straßenfassade an. Vollflächige Verglasungen, unterbrochen lediglich durch grüne Lüftungspaneele lassen auf einen großräumigen, offenen und flexiblen Innenraum schließen.

Im Inneren der klassischen Baulückenverbauung sind nur wenige Teile tatsächlich fixiert. Die Konstruktion ist in Stützen aufgelöst, die einzigen zusätzlich fixierten Teile sind Schächte und Aufzugs-konstruktion. In den Grundrissen des Zweispanners versuchten die Architekten, dieser Offenheit zu entsprechen. **Bad und WC werden als „Box“ in der Mitte des Baukörpers situiert, über den**

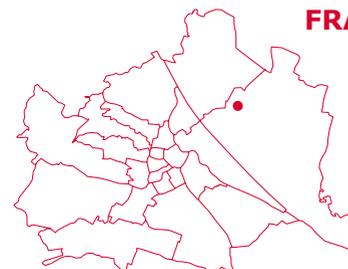
**Rest des Raumes ist frei verfügbar.** Zimmer können wahlweise an der Straßen- oder Hoffront angeordnet werden, können direkt an den Kern andocken oder in einer kleineren Variante diesen Kern frei spielen. Solche Grundrisslösungen verringern vielleicht den Wohnraum, erhöhen aber den Bewegungsraum innerhalb einer Wohnung und ermöglichen Wohnungstypologien, die ohne Gangerschließung auskommen.

ROSA ⊕



Lageplan

**FRAUENWOHNPROJEKT RO\*SA**



Köb&Pollak Architektur  
GPA - WBV  
Anton-Sattler-Gasse 100, 1220 Wien  
Baujahr 2007 - 2009  
Innengang

38 geförderte Mietwohnungen mit Eigentumsoption

Planen Frauen anders als Männer oder wohnen Frauen gar anders als Männer? Die Frage geht a priori von einem Unterschied zwischen Männern und Frauen aus. **Gendergerechte Planung oder Gender Planning** versucht hingegen, solche Unterschiede in der Projektierung, Planung und Realisierung von Raum gar nicht erst aufkommen zu lassen. Faktisch sind in Österreich in nahezu allen Entscheidungsschritten in der Planung von Wohn- und Siedlungsbau beinahe ausschließlich Männer beteiligt, das Wohnen selbst hingegen bleibt nach wie vor oft „Frauensache“. Während frauengerechte Planung in den 1990er Jahren in Wien im Zuge des Projektes Frauenwerkstatt 1 die Qualitätskriterien von Wohnbau nachhaltig veränderte, versucht Gender Planning weiter zu gehen. **Ziel ist, Fragen der Gendergerechtigkeit in alle Stadien der Planung von Raum zu implementieren.**

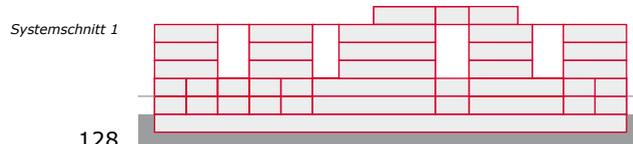
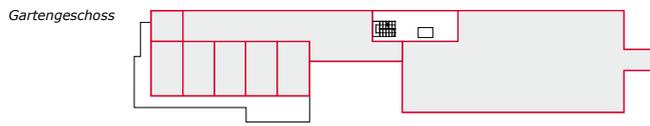
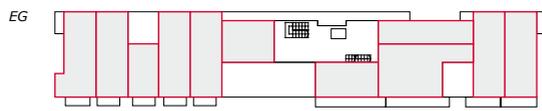
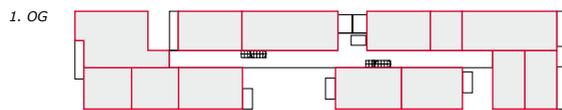
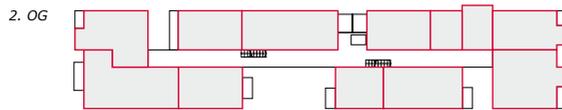
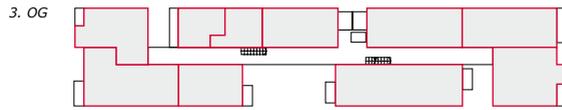
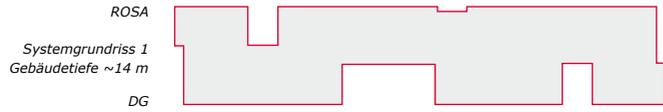
Das Frauenwohnprojekt ro\*sa Donaustadt verfolgt ähnliche Ziele. Ein Frauenwohnprojekt zu planen bedeutet, Rollenteilungen und Hierarchien zu durchbrechen, Frauen möglichst früh in Entscheidungsschritte mit einzubeziehen und ein Wohnprojekt, zugeschnitten auf die Wünsche von Frauen in unterschiedlichen Lebensphasen gemeinsam mit Frauen zu realisieren. In Deutschland werden seit den 1980er Jahren Frauenwohnprojekte gebaut, in Österreich existiert lediglich ein kleines Projekt in Graz. Für ein **partizipatives Frauenwohnprojekt** mit hohem sozialökonomischen Anspruch in Wien fanden sich daher augenblicklich viele Interessentinnen. Wie bei allen selbst bzw. durch ArchitektInnen initiierten Projekten dauern der Prozess der Gruppenbildung, die Moderation der Planung und die Grundstückssuche lange. Im

# WIENER EXPERIMENTE

Sabine Pollak

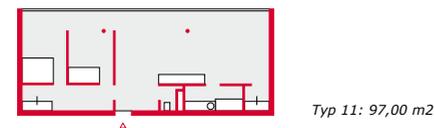
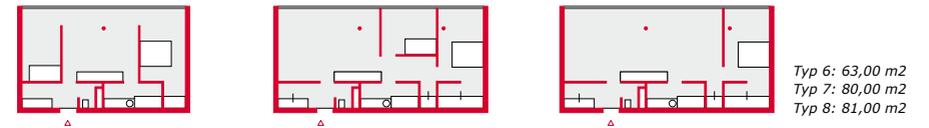
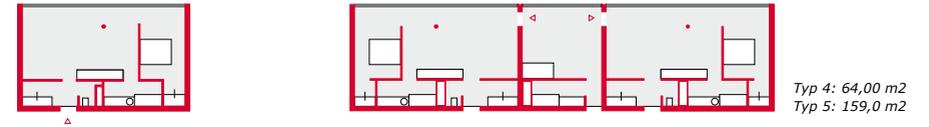
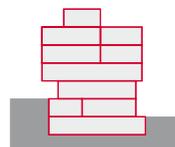
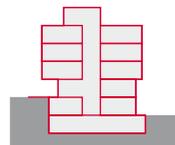
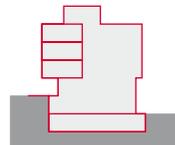
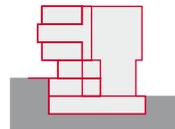
# 005

## Wiener Typologien



128

Systemsschnitte



Falle des Frauenwohnprojektes waren dies fünf Jahre mit intensiver Auseinandersetzung zwischen kommenden Nutzerinnen und ArchitektInnen. Nun wird die Gruppe von einem gut organisierten Verein gesteuert, die Erstinvestition und die Bauabwicklung übernimmt ein Bauträger, in der Besiedelung des Projektes behält sich der Verein ein Vorschlagsrecht vor. Für das lang gezogene, schmale Grundstück nahe dem Kagraner Platz wurde eine Erschließungsstruktur gewählt, die zugleich die Möglichkeit von interner Kommunikation bietet. Eine innen liegende Straße öffnet sich mit drei Metern Breite zu einem mehrgeschoßigen, durchlässigen Passagenraum. Sie bietet Erweiterungsraum für die Wohnungen und wird über drei in den Baukörper eingeschnittene Höfe belichtet.

Grundprinzipien der Wohnungen sind größtmögliche Typenvariabilität und Flexibilität. Das Angebot erstreckt sich von Minimal-einheiten (30 m<sup>2</sup>) bis zu Wohngemeinschaften (210 m<sup>2</sup>). Neu sind Typen wie Wohnungen für Alleinerzieherinnen mit variablen Zimmereinteilungen, Wohngemeinschaften neuen Typs, in der sich vier Kleinsteinheiten mit eigenem Bad und kleiner Kochzeile eine gemeinsame Wohnküche teilen sowie Assistenzwohnungen für Frauen mit permanenter Assistenzbetreuung. Das Patchwork aus Wohnungen unterschiedlichen Zuschnitts wird ergänzt durch ein über das Haus verteiltes Netzwerk aus Gemeinschaftseinrichtungen: eine Werkstatt im Gartengeschoß, ein Workshopraum mit Gemeinschaftsküche im Erdgeschoß, eine Wohngemeinschaftsküche im 1. Stock, eine Bibliothek im 2. Stock sowie eine Waschküche und ein Saunaraum im Dachgeschoß mit anschließender, großer Gemeinschaftsterrasse.

Alle Wohnungen lassen sich als Einraum-Loftwohnung oder als Zimmer-Wohnung organisieren. Alle größeren Wohnungen erhalten die Möglichkeit eines zweiten Eingangs, um veränderbare Lebensumstände (Eigenständigkeit für Kinder, Seniorin, Vermietung, Arbeitsraum) zulassen zu können. Um den privaten Raum knapp bemessen und dennoch maximieren zu können, wird die lange Wand entlang der Passage als „dicke Wand“ und Servicezone in 1,50m Breite ausgebildet. Sie birgt Stauraum, die Möglichkeit eines Windfangs sowie eine minimierte Nassraumzone. Anstelle

eines traditionellen Wohnzimmers wird ein offener Wohn-Koch-Essraum vorgesehen, in dem eine Küche entlang der Servicezone offen im Raum positioniert ist. Alle persönlichen Zimmer sind gleich groß und öffnen sich an der Fassade durch Schiebewände, um die Längsorientierung der Wohnung spürbar zu machen.

**ATMOSPHEREN**

Von Julia Zillinger



**006 ATMOSPHÄREN** oder **WOHNEN IM EXPERIMENT**

Das Bewohnen neuer Typologien ist immer mit einem Experiment verbunden. Zwischen Funktionalität und Dysfunktionalität werden Typologien in ihrem alltäglichen Gebrauch angenommen, abgelehnt oder adaptiert, Räume werden mit den für sie vorgesehenen Nutzungen belegt oder ganz anders genutzt, Freiräume werden zu Wohnungserweiterungen, zu große Räume werden geteilt und fehlende Funktionen werden überall dort untergebracht, wo es Raum erlaubt. So wie der Ausgang jedes Experiments offen bleiben muss, erweisen sich neue Wohnungstypologien in ihrem Gebrauch meist offener als herkömmliche Wohnungen. Sei es Mehrgeschossigkeit, das ungewohnte Angebot eines Innenhofs, die neue Form eines Gemeinschaftslebens, Flexibilität oder ein neuer Freiraum, die erst getestet werden, um so die tatsächliche Nutzung bestimmen zu können.

Um mehr Wissen über die Bewohnbarkeit neuer und für die Zeit ihrer Errichtung ungewohnter Wohnformen zu erhalten, wurden vier außergewöhnliche Wohnprojekte in Wien als Testobjekte einer subjektiven Erfahrung ausgewählt. Von Interesse waren dabei weniger die Intentionen der ArchitektInnen, sondern vielmehr die Meinung der BewohnerInnen über das Bestehen der jeweiligen Typologie im alltäglichen Benutzen von Wohnung, Wohnhaus und Siedlung. Methodisch wurden vier Siedlungen aus vier Jahrzehnten, Alt Erlaa, Traviatagasse (Bauteil Pruscha), die autofreie Mustersiedlung und die Wohnarche Atzgersdorf besucht, um ein Protokoll der jeweiligen Atmosphäre zu erstellen mittels eigener Erfahrungen sowie über Gespräche mit BewohnerInnen. Ein Teil der in den Gesprächen gestellten Fragen bezog sich auf die eigene Wohnung, das Wohnumfeld und auf den Umgang mit dem Experiment, ein zweiter Teil auf Wohnwünsche abseits der eigenen Wohnung. Dieses „Was wäre wenn...“ sollte Aufschluss geben über einen Querschnitt an zukünftigen Wohnvorstellungen, formuliert durch NutzerInnen unterschiedlicher Altersgruppen. Bezogen auf die eigene Wohnung und Siedlung wurde nach der Form der Partizipation und möglichen Grundrissveränderungen gefragt, nach den Adaptionmöglichkeiten, der Zufriedenheit mit Wohnungsgröße, Freiraumangebot und Nutzungsfestlegungen durch die Architektur, nach dem Vorhandensein eines wohnungsinternen Arbeitsbereichs, der Adaptierbarkeit im Alter, dem Funktionieren von Gemeinschaftsbereichen, dem Wunsch oder dem Ablehnen einer offenen Küche sowie nach dem Annehmen der Wohnungen durch Kin-



der. Die Fragen nach **Wohnwünschen** bezogen sich auf die Faktoren Licht, Größe, Kompaktheit, Flexibilität und Lage einer möglichen zukünftigen Wohnung. Jugendliche sollten dabei insbesondere die Qualitäten einer „ersten eigenen „Wohnung“ sowie deren Vorstellung einer „Wohnung der Zukunft“ beschreiben.

In ihrer Sammlung präsentieren die atmosphärischen Beschreibungen der vier Projekte mit der subjektiven Bestandsaufnahme des Istzustands und den Meinungen der BewohnerInnen ein **collagiertes Bild der Inbesitznahme und Inanspruchnahme ungewöhnlicher Wohnprojekte**, in denen das Experiment in keinem Fall als gescheitert zu bezeichnen ist, sondern ganz im Gegenteil durch den alltäglichen Gebrauch fortgesetzt wird.



Von Julia Zillinger

### Experiment Superblock: Alt Erlaa

*„Wenn ich noch mal eine andere Wohnung wählen würde, dann irgendwo am Berg! Ich brauche den Ausblick.“*

„Superblock – Wohnmaschine - gigantomatisch“. Die ehemals mit den Wohnblocks in Verbindung gebrachten Begriffe kommen mir in den Sinn, als ich aus der U-Bahn kommend den Wohnpark Alt Erlaa betrete und sich die mächtigen Blöcke wie Pyramiden aus der Erde erheben. Ich spaziere am Block A entlang, dessen verbreiteter Fuß wie die der anderen beiden Blöcke durch die rückspringenden Terrassen mit reger Bepflanzung in sattes Grün getaucht wird. Nur weiter oben wirken die Türme mit den Loggien etwas kahl und nüchtern. Die Anlage ist riesig und ich bin zunächst skeptisch. Doch schon nach dem ersten Interview mit einer 36jährigen Mutter am Spielplatz zwischen Block A und B eröffnet sich mir ein ganz anderes Bild des Wohnparks, das sich im Laufe meiner Recherche vermehrt bestätigt. Die Frau erzählt, dass sie bereits als Kind mit ihren Eltern hier gewohnt habe und nun seit acht Jahren, nur fünf Stöcke von ihren Eltern entfernt, eine Wohnung mir ihrer eigenen Familie habe. **Familiäre Beziehungen können gelebt, Grenzen und Privatheit dabei allerdings gewahrt werden.** Die vielfach von Fachmedien aufgrund ihrer Megastruktur kritisierte, mehr als 30 Jahre alte Wohnanlage Alt Erlaa erweist sich - und das bestätigen die folgenden Gespräche - als gelungene großstädtische Lösung für modernes Wohnen, die sowohl für demographische wie auch gesellschaftliche Veränderungen adaptierbar bleibt.

An einem der darauf folgenden Tage habe ich einen Termin mit einem Herrn von der Hausbetreuung vereinbart, bei der er bereits seit 20 Jahren arbeitet. Ich treffe ihn vor der Informations- und Beratungsstelle für MieterInnen in dem zur Wohnanlage gehörigen Kaufpark. **MieterInnenbetreuung und Service werden hier groß geschrieben.** Auch die Verwaltung der gesamten Anlage ist im Wohnpark situiert, so dass MieterInnenangelegenheiten an Ort und Stelle abgewickelt werden können. Mir werden die Komplexität dieser Wohnmaschinerie und die dahinter stehende Logistik immer deutlicher, während mich der Hausbetreuer durch die Gemeinschaftseinrichtungen führt und mir von der Anlage erzählt. Ich bin begeistert, wie gepflegt die über 30jährigen

Einrichtungen, wie beispielsweise Sauna und Hallenbad, noch sind: *„Jeden Tag kommen Reinigungskräfte, die auch putzen, wenn nichts benutzt wurde.“* In jedem Geschoss gibt es Müllabwurfsschächte, eine eigene Müllpressanlage gehört zum Wohnpark, ein neues Schlüsselsystem mit codierten Chips und Kameras bei den Türsprecheinrichtungen wurden zur Zugangskontrolle eingeführt, das Thema Brandschutz ist mit den einzelnen Brandabschnitten und Brandmeldeanlagen im gesamten Komplex spürbar, das Wasser des Swimmingpools am Dach dient zusätzlich als Löschwasser im Brandfall. Trotz allem, der Wohnpark Alt Erlaa kann seine Entstehungsjahre nicht leugnen: Farben, Beschriftungen und Materialien tragen die Handschrift der 1970er Jahre, obwohl diese für damalige Zeiten sicher eher zurückhaltend ausgefallen waren. Gewöhnungsbedürftig sind auch die überall nahezu gleich aussehenden, nur zwei Meter hohen, dunklen Gänge, die die einzelnen Wohnungen erschließen. *„Hunde, Kinder und ältere Leute gehen manchmal verloren.“*, lacht eine Mutter von sieben Kindern. Eine weitere Bewohnerin zeigt mir stolz ihren Gang, den sie mit Bildern und lebenden Blumen verschönert hat. Wie die Pflanzen allerdings ohne Tageslicht überleben, bleibt mir ein Rätsel.

*„Es ist hier wie im Dorf. Jeder kennt jeden.“*, erzählt mir der Hausbetreuer, wovon er auch gleich Gebrauch macht, als er mir per Telefon einen Besuch bei einer Familie ermöglicht. Diese spricht von der Wichtigkeit *„bandestiftender Stationen“* und von *„Dorfplätzen“*, die im Unterschied zu ähnlich groß strukturierten Wohnanlagen das Funkzionieren des Wohnparks **„Ich keppel ´ zwar viel,**

**Ich verbringe e-**  
**nige Zeit in ihrer** **aber ausziehen würd ´ ich nicht.“**

Wohnung, sie sind MieterInnen seit Beginn, leiten den hausinternen Fernsehsender und fallen als neunköpfige Familie inklusive Großmutter aus der Reihe. *„Mir wird Lebenszeit geschenkt.“*, schwärmt die Frau der Familie in Bezug auf die in der Anlage integrierte Infrastruktur wie Einkaufsmöglichkeiten, Kindergärten, Schulen oder auch das Ärztezentrum. Unzählige Vereine, von Interessengemeinschaften der BewohnerInnen gegründet, nutzen die unbelichteten, neutral geplanten Räume in den unteren Geschossen der einzelnen Blöcke. Sie leitet selbst eine Gymnastikgruppe mit allein 250 Mitgliedern. Noch ist mir nicht ganz klar, wie es gelungen ist, ein derartiges Clubleben mit scheinbar reger Beteiligung und aus **Eigeninitiative der MieterInnen in einem Super-**

block zu etablieren. Einerseits seien es eben die Kommunikationstafeln und -orte, wo man sich trifft, andererseits sei es gerade die große Anzahl der BewohnerInnen: „Die Menge der

„Es ist sehr ruhig.

Leute macht es. Je mehr Menschen, umso mehr

10.000 Leute wohnen hier

gleiche Interessen sind zu finden.“, erklärt mir ein Bewohner.

und man sieht sie nicht.“

Eigentlich einleuchtend und ich wundere mich, warum

InvestorInnen und Planende heute vor derartigen Großwohnanlagen zurückschrecken. Und so wundert sich auch ein Bewohner (52): „Warum wird so was eigentlich nicht wiederholt?“ Letzterer findet nämlich

besonders die Kombination aus **Gemeinsamkeit und Abgeschottetheit** in der Anlage sehr gut. So wie auch die von mir besuchte Familie trotz ihrer starken Beteiligung am Wohnparkleben einen Rückzugsraum für unabdingbar hält und gerade die Nicht-Sichtbarkeit zu den anderen schätzt: „Wo soll man sich zurückziehen können, wenn nicht in der eigenen Wohnung?“

Die Swimmingpools am Dach, die Hallenbäder mit Sauna, Dampfbad und Solarium, die Schlechtwetterspielplätze wie auch die Tennishallen werden stark genutzt, für alle Gemeinschaftseinrichtungen gibt ein eben so gut verwaltetes Anmeldesystem. Nur eines scheint zu fehlen: ein schalldichter Raum. So scheiterte der Musikclub eines Jazz-Musikers



und Komponisten auf Grund von Lärmbeschwerden und teils werden einzelne Zimmer in Wohnungen mit entsprechender Schallisolierung ausgestattet. Kritisiert wird auch, dass das Jugendzentrum zu sehr im Inneren der Anlage geplant sei, so dass es Konflikte gäbe, und generell mehr Flächen für Jugendliche zur Verfügung stehen sollten. Jugendliche selbst hingegen sind mit dem Angebot durchaus zufrieden.

Im Zuge einer Recherche über den Wohnpark Alt Erlaa darf das Thema „Wohnen in der Vertikalen“ nicht fehlen, immerhin vermitteln die knapp

**„Das ist das Tolle:** 100m hohen Blöcke ein ganz eigenes Wohngefühl. „Wenn ich

**Im Winter, wenn es unten regnet,** noch mal eine andere

Wohnung wählen würde, dann irgendwo am Berg! Ich brauche den Ausblick.“, meint ein Bewohner, als ich mit ihm auf seiner Loggia im

**gehe ich mit den Kindern aufs Dach** 26. Stock stehe und über

**und oben liegt schon Schnee.“** fast ganz Wien blicke. Er hat einige

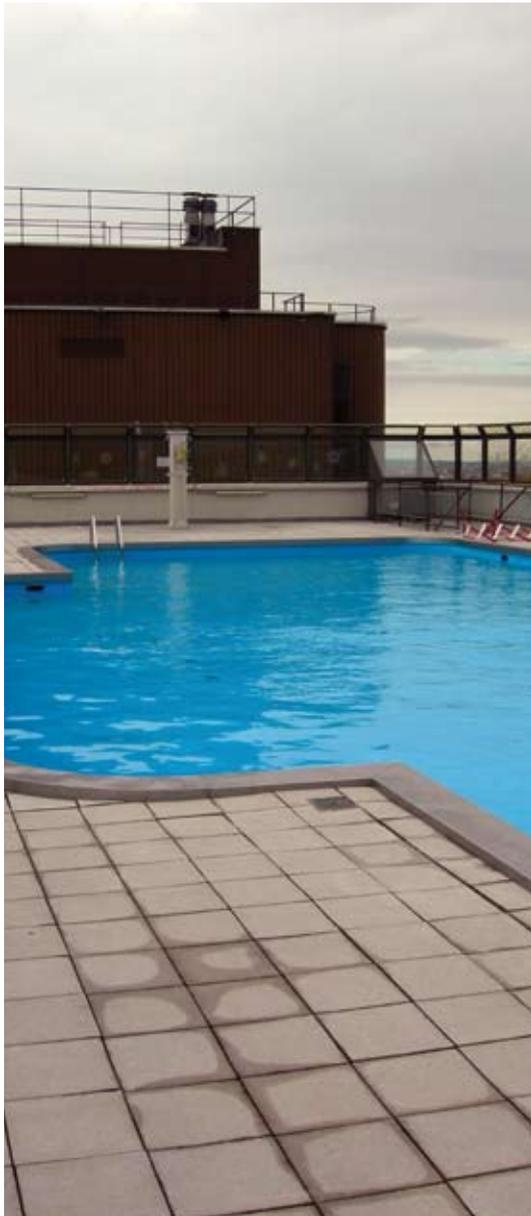
Fernrohre in seiner Wohnung stehen, eines seiner Hobbies. Für ihn ist ein unüberdachter, offener Freiraum ganz entscheidend, er frühstücke sogar bei 10°C draußen, wenn die Sonne scheint. Auch fast alle anderen meiner InterviewpartnerInnen antworten auf meine Frage, ob denn der Hochhaustyp für sie ein Problem sei, ganz bestimmt mit „nein, im Gegenteil!“. **Durch das Bauen in die Höhe würde schließlich auch mehr Grünraum gewonnen.** Allerdings blicken viele BewohnerInnen auch nur auf den Block gegenüber. Ein anderer Bewohner wiederum entgegnet mir, er habe sich mit seiner Frau bewusst für eine Wohnung im Erdgeschoss entschieden. Es gibt wohl immer unterschiedliche Vorlieben.

„Man hat nicht das Gefühl, dass man in eine große Wohnung hineinkommt.“, sagt ein Bewohner über seine 128m<sup>2</sup>-Maisonette-Wohnung. Ich muss ihm Recht geben. Er ist Erstmieter seit Eröffnung der Anlage und erzählt mir, dass Grundrissveränderungen nur sehr kompliziert gegen Aufpreis möglich gewesen wären und bei Auszug sollte theoretisch ein Rückbau stattfinden. Des Öfteren höre ich, dass die vielen, den Räumen zugeordneten Schrankräume zu klein und im Alltag eher untauglich seien. So vergrößerten einige der von mir Befragten ihre Individualzimmer durch das Entfernen der Wände dieser Abstell-

räume oder legten zwei zu einem größeren zusammen. Fast durchwegs werden auch die etwas zu kleinen Badezimmer beklagt, die Wasch-Trockensäule nehme zu viel Platz weg. „Viele reißen auch die Trennwand zwischen Küche und Wohnzimmer raus.“, erfahre ich von dem Hausbetreuer, der durch seine Hausbesuche schon viele Wohnungen gesehen hat. **Eine Bewohnerin erzählt, sie stören nur die für Kinder und Katzen gefährlichen Schwungflügel Fenster und die drückende dunkelbraune Farbe von Fenstern, Türen und der Stiege ihrer Maisonetten-Wohnung.**

An einem der Hauseingänge zu Block B treffe ich einen elfjährigen Jungen und seine Mutter. Ich erfahre, dass ihr geschiedener Mann und Vater des gemeinsamen Sohnes im Block gegenüber wohne und ihr Sohn jederzeit hinüber gehen könne. Sie findet das gut, so können sie sich die Fürsorge teilen. Etwas später begegne ich einem PensionistInnenehepaar. Sie seien vom 6. Bezirk vor zehn Jahren in eine kleinere Wohnung hierher gezogen. Immerhin wohne auch ihr Sohn mit seiner eignen Familie im Block dahinten. Sie genießen die Nähe zur Familie. Wohnungswechsel innerhalb der einzelnen Blöcke seien häufig, bereits im Wohnpark Wohnende würden bei der Wohnungsvergabe bevorzugt, informiert mich eine weitere Bewohne-





rin, die auch bereits in zweiter Generation hier wohnt. Und so verlasse ich den Wohnpark Alt Erlaa wieder, nun weniger beeindruckt von seiner Größe als von seiner Fähigkeit, moderne und neue Lebensmodelle wie **Patchworkfamilien, Alleinerziehende, Generationenwohnen oder auch die Seniorenproblematik** integrieren zu können – und das nach 33 Jahren Bestand. Wie also wiederholen, so dass es auch heute noch funktioniert? Oder: Könnte eine Kopie jemals an das Original heran reichen?

### Experiment Hofhaus 1: Traviatagasse

*„Hier wohnen will man oder will man nicht.“*

Inmitten des Inzersdorfer Gewerbegebietes betrete ich die Siedlung an der Traviatagasse im 23. Bezirk durch eine Art Tor und steuere entlang der Wegachsen direkt auf die Hofhäuser von Architekt Carl Pruscha zu – eines der viel und häufig diskutierten, eher umstrittenen, aber sicherlich außergewöhnlichsten Wohnbauprojekte Wiens. Mit gemischten Gefühlen, aber dem Versuch, der Anlage vorurteilsfrei zu begegnen, finde ich mich zwischen den rechts und links von mir in die Höhe ragenden **fensterlosen Backsteinmauern** der Hofhäuser wieder, nur kleine Eingangsnischen durchschneiden die geraden Wände. Die Gebäudefronten fluchten in nahezu endlos gezogene Blickachsen, selbst die in der Mitte des asphaltierten Weges gesetzten Pappeln folgen den abstrakten Linien. Monumental, auf jeden Fall, menschenleer und das Wetter tut sein Übriges. Es ist kühl, der Wind bläst und alles ist noch nass vom Regen. Im Zentrum des Wegefadenkreuzes biege ich nach links ein, gehe ein Stück und biege schließlich wieder nach links – in einen der schmalen, wirklich schmalen, noch schmalen durch die hohen Gebäudemauern wirkenden Erschließungsgänge zwischen zwei Hofhausreihen ein. Wirklich wohl würde ich mich hier zu nachts auf dem Heimweg wohl nicht fühlen. Schließlich positioniere ich mich mit Fragebogen und Stift im Kreuzungspunkt der zwei Hauptwege, von wo ich eine gute Aussicht auf vorbeikommende BewohnerInnen habe und warte.

Eine der Bewohnerinnen ist sehr aufgeschlossen und nimmt mich gleich mit in ihr Haus. **Stilvoll, aber wohnlich**, mit überlegten Farbakzenten präsentiert sich das 128m<sup>2</sup> große Hofhaus, das sie die Bewohnerin mit ihrem Mann und ihren drei Töchtern teilt. Es wird schnell klar, **sie ist ganz begeistert vom Entwurf und würde nicht mehr tauschen wollen**. Auch ich bin überrascht, wie viel Licht der Innenhof spendet, auch wenn die unterste Ebene doch eher dunkel ausfällt und die Familie ein zusätzliches Fensterband einbauen ließ. Außerdem überzeugen räumliche Verschränkungen und die Qualität scheint in kleinen Details zu liegen. Beispielsweise gibt es im Badezimmer **über der Wanne einen kleinen Luftraum**, der letzteres mit dem darüber liegenden Raum verbindet, der wiederum ein schmales Glasfenster zum Wohnzimmer und eine Oberlichte besitzt – vom Architekten zum Überwintern der Balkonpflanzen und als Grünoase des Hauses im Winter gedacht. Die Bewoh-



nerIn des Hauses nutzt den Raum allerdings anderweitig und hat wie einige andere der von mir Befragten den Luftraum mit Glas schließen lassen. „*Jeder findet seinen Platz hier, es gibt so viele Räume.*“, sagt sie, als wir bei ihr in der Küche sitzen. Es gibt nicht nur viele Räume, sondern auch viel Freiraum: einerseits der im Sommer kühle Hof, die eigene Kinderterrasse im ersten Obergeschoss, die große Terrasse im zweiten Wohngeschoss und die westseitige Dachterrasse mit Blick über Inzersdorf. „*Wir wandern mit den Jahreszeiten.*“, fügt sie hinzu.

„*Die Häuser sind in gewissem Maße umbaubar. Die Leute hier finden teilweise sehr gute Lösungen.*“, erklärt mir ein anderer Bewohner. Die meisten BewohnerInnen haben im zweiten Obergeschoss eine Art Brücke von der Küche zur Terrasse durch den Hof bauen lassen, um nicht den langen Weg durchs Wohnzimmer gehen zu müssen. „*Und für die Kinder ist es besonders lustig, im Kreis zu laufen.*“, erzählt eine Frau. Als ich mit einem Bewohner in seinem Hof stehe, zeigt er mir, dass sie den Kinderbalkon als erweiterte Wohnfläche geschlossen haben. Er überlegt auch, im Hof eine Decke einzuziehen. Mit der ursprünglichen Aufteilung von zwei kleineren Kinderzimmern mit gemeinsamem Spielflur war er nicht zufrieden. Ein Kinderzimmer hätte zu wenig Licht bekommen. Auch andere BewohnerInnen können zwar dieser Konzeption einerseits positive Durchlässigkeit abgewinnen, aber andererseits würden Privatsphäre und Nachtruhe ihrer Kinder darunter leiden. Als ich in einem weiteren Haus zu Besuch bin, erzählt mir die Frau des

**„Für Kinder ist das Haus ein Abenteuer,**

**weil sie es nicht so schnell durchschauen.“**

Hauses, dass die Einreichpläne des Architekten zum Teil anders ausgesehen hätten: Er habe beispielsweise mehr Fenster eingeplant und die Einteilung der Kinderzimmer durch einen neutral großen Raum den BewohnerInnen selbst überlassen wollen. Nichtsdestotrotz scheinen die Hofhäuser in der Traviatagasse auf alle Fälle durch ihre räumliche Vielfalt zur individuellen Aneignung und baulichen Veränderung anzuregen. So erweist sich auch der im Erdgeschoss neutral geplante Hobby- oder Arbeitsraum mit eigenem Eingang und der Möglichkeit eines weiteren Bades als sehr brauchbar: ob nun als reiner Abstellraum, Sauna, Freizeit- und Fitnessraum, Büro oder Computerzimmer, Heimkino, Spielzimmer oder Gästezimmer. „*Bei unseren Kindern gibt es Streit, wer im Erdgeschoss wohnen darf.*“, lacht einer der Bewoh-

ner. Schließlich habe sich seine älteste Tochter dort eingerichtet und genieße den Freiraum.

Wohnen auf drei Ebenen, die Küche und der Wohnbereich im zweiten Stock, für die meisten BewohnerInnen ist das kein Problem: „*Ich wohne gerne heroben.*“, meint eine Frau. Sie schwärmt von den wechselnden Lichtsituationen, den verschiedenen Einstrahlungswinkeln durch Vor- und Rücksprünge, Terrassen, Fenster und Oberlichtern. „*Man hat sich viel zur Belichtung überlegt. Unser Haus ist besonders gut gelungen.*“, erzählt mir eine Bewohnerin, als ich sie beim Spazieren mit ihrem Hund begleite. Sie wohne in einem so genannten „geschlossenen Atriumhaus“, gleich dem ersten, also südlichsten in der Reihe. Von den insgesamt 36 Häusern, sind jene zwölf am Nord-Süd-Ast des Wegefadenkreuzes im Inneren nämlich anders strukturiert: Dort befinden sich sämtliche Individualräume in den oberen Ebenen, der Wohnbereich mit Küche im Erdgeschoss mit Öffnung zum Hof hin. Auch gibt es keine



dreiläufige Treppe, von der die einzelnen Räume erschlossen werden, das Bewegen durch das Haus erinnert eher an Adolf Loos' Vorstellungen von einem **Raumkontinuum**. Vielleicht doch schwieriger zu bewohnen? „*Es ist mehr ein Märchenschloss.*“, drückt es eine Bewohnerin sehr treffend aus, „...*genau das* [die räumliche Vielfalt] *zeichnet das Haus aus.*“ Tatsächlich kritisieren dennoch einige den Eingangsbereich dieser Haustypen. Gut gemeint mit zwei Eingangstüren – eine davon für die abgetrennten Räumlichkeiten für Büro oder Einliegerwohnung – fällt man allerdings von der Tür nahezu in die anschließende Treppe, was zur Folge hat, dass in den meisten Häusern der Eingangsbereich aufwendig adaptiert wurde. .

Ist das Stiegensteigen bei den Hofhäusern der Wohnarche Atzgersdorf sehr wohl ein Thema, scheint es in Inzersdorf kaum Probleme mit der



Dreigeschossigkeit zu geben. „*Ich seh` das als mein Fitnessstudio.*“, sagt eine Bewohnerin und lächelt. Außerdem sei ja der Einbau eines kleinen Liftes aufgrund der dreiläufigen Stiege möglich, höre ich immer wieder. Die BewohnerInnen der zwölf geschlossenen Atriumhäuser

### „Wir haben den Garten aufs Dach verlegt.“

werden allerdings im Alter ausziehen müssen, da es einfach zu viele Stufen gibt und kein Lifteinbau möglich ist. „*Wir wollen aber sehr lange fit und da bleiben.*“, hofft ein Bewohner.

Nach ein paar Interviews und mehreren Meinungen kehre ich etwas später wieder zu dem zuerst besuchten Haus zurück. Die Frau dort möchte mir noch zwei der vier Gemeinschaftseinrichtungen zeigen. Als ich läute, begegnet mir die Nachbarin, die gerade zum Mittagessen eingeladen war. **Die nachbarschaftlichen Verhältnisse seien hier recht gut**, auch wenn man derartiges auf den ersten Blick nicht hinter den hohen Backsteinmauern vermuten würde. Durch das Abschotten könne man sich allerdings aussuchen, wie viel Kontakt man wünscht. „*Man bekommt von den Nachbarn relativ wenig mit.*“, meint ein Bewohner. Zwischen HofnachbarInnen gäbe es aber auf alle Fälle ein akustisches Miteinander und eine Bewohnerin bezeichnet die Gassen zwischen den Häusern sogar als „Kommunikationsorte“. Als ich sie etwas ungläubig ansehen, erklärt sie mir, dass mit zunehmend schlechterem und kälterem Wetter im Herbst und Winter sich auch die BewohnerInnen der Siedlung zurückziehen würden. **Man schwärmt auch von den Gassen als Treffpunkt und Kinderspielort abseits des Kinderspielhauses:** „*Die Kinder können dort ohne Gefahr, Roller und Rad fahren.* [obwohl dies eigentlich nicht erlaubt sei]“ Auch die tierischen Bewohner der Traviatagasse scheinen ihren Gefallen an den Gassen zu finden: Hier sieht man eine Katze umherschleichen, dort sogar einen Hasen um die Ecke lugen. „*Ich lasse meine Hasen immer unten herumlaufen.*“, strahlt ein Mädchen. Für andere sind die Gassen dann doch zu dunkel manche finden es noch immer schade, dass keinerlei der Ideen zum Bespielen der Wege, die von ArchitekturstudentInnen im Zuge eines Projektes scheinbar einst entwickelt wurden, zur Realisierung gekommen sind. Trotz meiner Erwartungen und vielleicht nicht zum Konzept des introvertierten Lebens in einem Hofhaus passend gibt es Gemeinschaftseinrichtungen in der Siedlung. Jeweils in den vier Eckpunkten der Anlage sind das Kaminhaus für allerlei Feste und Veranstaltungen Erwachsener, das Saunahaus, das Kinderspielhaus mit einer Rutsche über zwei Stockwerke und das Jugendhaus situiert. Letzteres bereite allerdings

Probleme: „Nach Parties ist immer alles verwüstet.“, sagt ein Bewohner, der selbst die Sauna gern besucht. Am meisten werden aber Kaminhaus und Kinderspielhaus genutzt.

Die Hofhäuser an der Traviatagasse bleiben umstritten, aber entgegen der Fachkritik lassen die BewohnerInnen – zumindest die von mir befragten – nichts über ihre Hofhäuser kommen. Städtebaulich ist es vielleicht fraglich, welche Notwendigkeit für eine derart nach außen abgeschottete Wohnanlage am Rande Wiens besteht. Dennoch: Die angeblich so schwer bewohnbaren Hofhäuser entsprechen scheinbar genau einem Bedürfnis nach Privatheit. Gemeinschaft und Rückzug im Haus und in der Anlage, abgetrennte Individualbereiche, aber auch Raum, wo man sich begegnen kann, lieber in den eigenen Hof zu schauen und sich zu Hause zu fühlen, sobald man diesen betritt – das scheinen meine InterviewpartnerInnen an ihren Hofhäusern zu schätzen. Schließlich gibt mir Herr Z. mit auf den Weg: „Machen Sie so was wieder! Mit mehr m<sup>2</sup> sind sofort wieder dabei!“. Von der Fachkritik hat wohl niemand die BewohnerInnen gefragt.



### Experiment Hofhaus 2: Wohnarche Atzgersdorf

„Entweder will man es oder man will es nicht.“

Dicht aneinander gereiht, zum Teil Rücken an Rücken, erreiche ich die Atriumhäuser der Wohnarche Atzgersdorf im 23. Wiener Gemeindebezirk. Schon die Stirnseite zur Ziedlergasse symbolisiert **Introvertiertheit und Abschottung** nach außen. Ich biege in die Wohnstrasse zwischen den Hofhäusern ein. Es sind keine Menschen zu sehen, dafür umso mehr Autos, die im überdachten Bereich unter den Wohnebenen vor den einzelnen Wohnungseingangstüren parken. Ein schmaler Grünstreifen mit kleinen Bäumen führt zum Spielplatz im hinteren Bereich der Anlage. Im U-förmigen Verlauf der Strasse gelangt man zu den nordseitig orientierten Atriumhäusern. An den Seitenfronten stülpen sich überall kleine Balkone aus der ansonsten wenig geöffneten Fassade. Sie wirkt in sich gekehrt, aber nicht unfreundlich.

Ich stehe wieder auf der Ziedlergasse und drehe meine zweite Runde durch die Wohnarche, als ich eine Bewohnerin vor ihrem Hofhaus beim Aufräumen störe. Als Frau eines Architekten hat sie Verständnis für meine Arbeit und zeigt mir ihr Haus. Es sei als Ecktyp nicht das typische Atriumhaus der Siedlung, da sie mehr Fenster und somit auch die Möglichkeit zum Querlüften hätten. „Das Atrium ist für uns **Sicht-raum, kein Wohnraum.**“, erklärt sie mir, als wir daran im ersten Obergeschoss vorbeigehen. Es ist mit schwarzen Steinen, einem weißen Lichtlampion und asiatischen Pflanzen ganz **im Stil eines japanischen Gartens** gehalten. Sie genießt die unterschiedlichen Blickachsen auf ihren Hof mit den verschiedenen **Lichtspielen im Laufe des Tages** beziehungsweise Jahres. Hier erklärt sich für mich dann auch der Name „Wohnarche“ – ja, davon hat es ein bisschen etwas. Auch die beiden großen Dachterrassen im vierten Stock mit viel Grün und noch mehr Grün bei den - ziemlich nahe - angrenzenden NachbarInnen sind ein Gewinn. Nach allerdings 45 Stufen hinauf und wieder herunter, doch relativ viel Gangfläche und ein wenig dem Gefühl von Kleinräumigkeit sind aber schließlich auch die vermeintlichen Nachteile des Hofhauses spürbar. Trotzdem: Aufgrund der Orientierung nach innen, dem vertikal durchgesteckten Licht-, Grün- und Außenraum und den vielen, wenn auch eher kleinen Wohnebenen **hat man das Gefühl, in einem Einfamilienhaus zu wohnen.**

„Das Stiegensteigen ist ein Wahnsinn – mit Familie! Man wohnt ver-



streut auf drei Ebenen. Nein, das ist kein Haus, wo ich meinen Lebensabend verbringen möchte." Eine Bewohnerin steht in ihrer Wohnungstür und hält ihr gerade erst ein paar Wochen altes Baby im Arm. Ihr



älteres Kind hört uns beim Interview zu, auch er mag die vielen Stufen nicht. Zu Beginn seien sie und ihr Mann ganz begeistert gewesen, nach nunmehr sieben Jahren würden sie wohl nicht mehr einziehen. Ein anderer Bewohner erzählt mir, dass BesucherInnen immer der Mund offen stehe und ein Hofhaus wohl eher „etwas fürs Auge“, aber nicht praktisch sei. Als ich bei einer weiteren Bewo-

nerin im angenehm kühlen Windfang mit ihrer Freundin – die Tochter der Nachbarin – sitze, ärgert sich diese ein wenig über die Mehrgeschossigkeit. Ihrer Mutter wurde beim Einzug der nachträgliche Einbau eines Lastenaufzugs zugesichert. Die dafür vorgesehenen Wände wurden allerdings nicht tragend ausgeführt und somit ist auch kein Aufzug möglich. Sie wohnt mit ihre Mutter und zwei Geschwistern im Atriumhaus und kann den vielen Ebenen schließlich doch viel Gutes abgewinnen: **Es gäbe genügend Privatsphäre, so dass sich nahezu jedes Familienmitglied in ein anderes Stockwerk zurückziehen könne.** Ganz

**„Die Dachterrasse**

anders klingt dann ein Bewohner, für den es vermutlich sehr schwierig wäre, wenn

**ist mein zweites Wohnzimmer.“**

er aus der Wohnarche ausziehen müsste:

„Das ist alles Einteilungssache. Ich lege mir immer alles auf die Stufen und nehm´ es dann später mit.“ Außerdem haben er und seine Frau viele Alltagsgegenstände mehrfach – für jedes Geschoss einmal. Staubsauger, Putzmittel, Taschentücher und so weiter in vierfacher Ausführung gibt es auch bei anderen von mir befragten BewohnerInnen.

„Man muss sich organisieren.“, meint eine Bewohnerin, Einteilungssache eben! Und außerdem halte es ja fit. Ein Nachbar sei schließlich auch fünf Wochen mit Gips in seinem Hofhaus zurechtgekommen, auch wenn viele seiner Bekannten bei seinem Einzug meinten: „Spinnst du, mit 50 so eine Wohnung.“ Tatsache ist aber auch, dass eine Frau, die an Multipler Sklerose leidet, nun gezwungen ist, aus ihrem Haus aus-

bau eines Treppenliftes nicht möglich sei. Und so sind sich auch alle meine InterviewpartnerInnen einig, dass es wohl fraglich sei, ob diese Wohnungen auch im fortgeschrittenen Alter funktionieren würden. Das ständige Rauf und Runter, ob man nun etwas vergessen hat oder nicht, ob es nun allmählich lästig ist oder doch fit hält, zum Wohnen

**„Durch den Hof haben wir**

in der Wohnarche Atzgersdorf scheint es dazuzugehören. Oder wie ein Bewohner es formuliert: „Entweder will

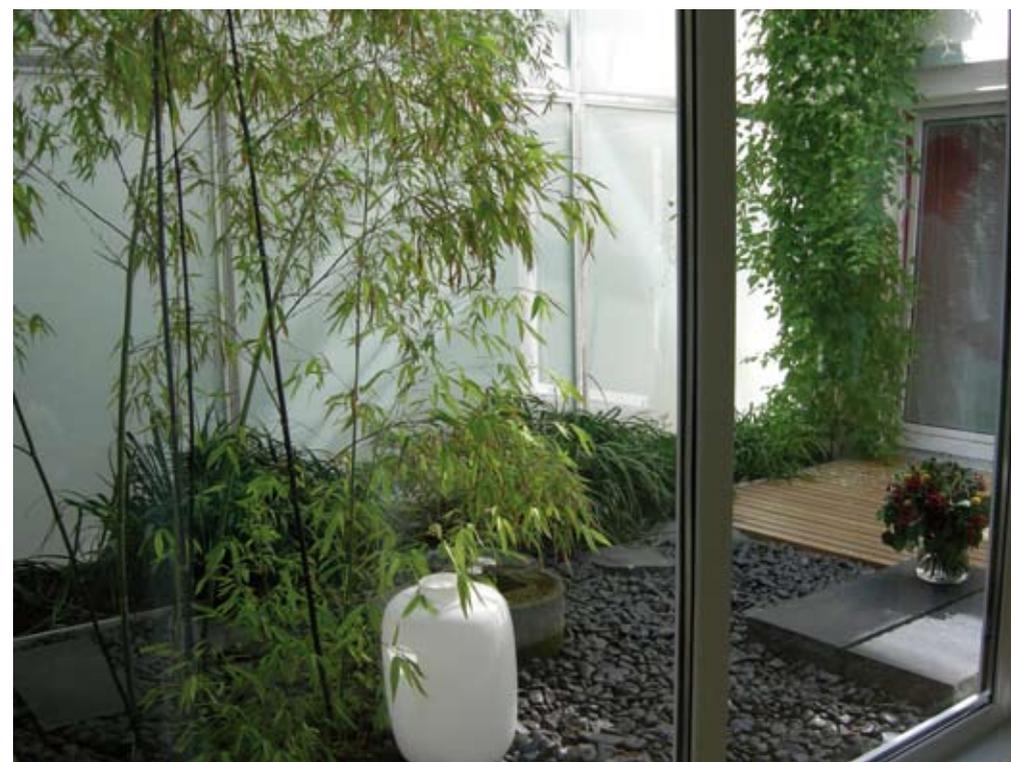
**ein subtropisches Klima:**

**Im Sommer ist das Schlafzimmer kühl,**

man es oder man will es nicht.“ Er scheint vielleicht die beste Nutzung für das Atrium gefunden

**im Winter warm.“**

zu haben: Er hat dort nämlich ein Whirlpool eingerichtet. Da das Atrium mit einem Glasdach geschlossen, aber fast gänzlich zu öffnen ist, genießt er sein „Hot Tube“ das ganze Jahr über. Außerdem hat er auch noch ein kleines Swimmingpool auf einer seiner Dachterrassen. Viele



nutzen den Atriumhof aber lediglich als Sauerstoffspender – zum Lüften, Wäscheaufhängen und als Wintergarten. Im Winter sei es dort zu kalt, im Sommer zu heiß, aber im Frühling und Herbst könnte man im Hof sitzen, lesen oder essen. „*Ich frühstücke immer draußen.*“, erzählt mir ein Bewohner, eine Frau entgegnet: „*Bei uns nutzt nur Charly das Atrium.*“ Wer ist Charly? – Ah, der Hamster. Ich lache auch. Auch bei einem Nachbarn bevölkern neben Pflanzen Meerschweinchen und Molche den Hof. Damit diese im Winter allerdings nicht frieren, müsse man Matten vor die Lüftung hängen. **Bei vielen Familien dient das Atrium als erweitertes Kinderzimmer.** Durch die unterschiedlichen Blickbeziehungen haben sie die im Hof oder in ihrem Zimmer spielenden Kinder stets vom Wohnzimmer aus im Auge. Ältere Kinder, die schon mehr Privatheit wünschen, lassen dann einfach die Jalousien herunter.

Überraschend finde ich, dass trotz der introvertierten Struktur der einzelnen Häuser und fehlender Gemeinschaftsflächen die Kommunikation der BewohnerInnen nicht zu leiden scheint. **Es gibt eine Damenrunde, ein Sommerfest, eine große Gemeinschaft vor allem unter den Familien mit Kindern.** Großteils treffe man sich auf der Wiese beim Spielplatz im hinteren Bereich der Wohnarche. Einem Jungen, den ich treffe, reicht letztere völlig, er spiele dort Fußball mit seinen Freunden und die Wohnstrasse sei toll zum Radfahren – was ich auch selber miterlebe: Immer wieder, Runde um Runde flitzen die Kinder mit ihren Rädern und

„Durch die vielen Ebenen

Rollern an mir vorbei. Einige BewohnerInnen vermissen allerdings

kann man mehr entspannen,

doch einen

sich mehr zurückziehen.“

überdachten Gemeinschaftsraum. Doch schon das Teilen des

Innenhofs in zwei Atrien angrenzender Parteien bereitet hingegen Probleme: Lediglich durch eine Milchglaswand getrennt, fühlen sich manche NachbarInnen abends beispielsweise durch Licht im Siegenhaus der jeweils anderen NachbarIn gestört.

„*Viel Raum, zu wenig Platz!*“, meint ein Bewohner, als er von der Arbeit nach Hause kommt und ich ihn interviewe. In Bezug auf die entsprechend große Wohnfläche von circa 130 m<sup>2</sup> bekräftigt er beispielsweise, dass ein separates Wohnzimmer auf Kosten des zweiten Kinderzimmers gehe, ein kombiniertes Wohn- und Esszimmer mit Küche allerdings zu

knapp sei. **Auch fehle ein zentraler, größerer Raum, wo Kommunikation**

**in der Familie stattfinden kann.** Durch die vier gleichwertigen abgeschlossenen Zimmer, die als Vorteil gesehen werden, würde letztere etwas zu kurz kommen. Es wundert mich, dass ich nur vereinzelt Klagen über die zu kleine Küche höre, die bei ungefähr vier Quadratmetern wohl eher als Kochnische zu bezeichnen ist. „*Meine Mutter ärgert sich jedes Mal.*“, meint eine jugendliche Bewohnerin. Manche helfen sich mit einer schlaue durchdachten „Cockpit-Küche“. „**Zu zweit kochen kann man allerdings nicht.**“, meint eine Bewohnerin. Keller und Autoabstellplatz direkt vor der Wohnung sind dann für alle von mir Befragten ein wirklicher Gewinn – so auch für mich, weil ich hier die meisten meiner InterviewpartnerInnen abfrage. Einer der Bewohner zeigt mir von dort aus sein Hofhaus. Er hat den Erdbereich unter dem Atrium als zusätzlichen Kellerraum ausgegraben und so Platz für eine kleine Saunalandschaft im ursprünglichen Keller geschaffen. Und da auch das Auto einen immer größeren Stellenwert beim Thema Wohnen einnimmt, nennen mir viele als Kritikpunkt an der Anlage die kleinen aus der Fassade ragenden Balkone, die die Anschaffung von höheren Autos beziehungsweise die Durchfahrt der Feuerwehr unmöglich machen.



Ich stehe mit einem weiteren Bewohner auf einer seiner Dachterrassen, die zweite hat er sich zu einem Wintergarten für seine Kakteen umbauen lassen. Er erklärt mir gerade, dass das Glasdach des Atriums nicht dicht sei und mit welchen baulichen Justierungen er dem entgegenzuwirken versuche. Auch andere klagen über Wasserflecken im Kinderzimmer und für manche bleibt die Qualität der Bauausführung, nicht jedoch die Architektur der einzige Kritikpunkt an der Anlage. Ein Beispiel der Wohnarche Atzgersdorf beschreibt das Gelingen des Prinzips Hofhaus wohl am treffendsten: Da das Atriumhaus einer der Familien nun mit zwei Kindern im Alter von sechs und elf Jahren zu klein geworden ist, haben sich die BewohnerInnen zum Hausbau entschlossen. Sie haben das Wohnen in einem Hofhaus schätzen gelernt, so dass gestalterische Elemente in die Planung ihres zukünftigen Hauses übernommen werden. Sie formulieren das Prinzip des Hauses ebenfalls treffend: „*Man lebt nach innen – mit Blick zum Himmel.*“



### Experiment Mobilität: Autofreie Mustersiedlung

„In Lateinamerika sind so viele Quadratmeter Luxus.“

Nordmanngasse 25–27. - Vor lauter Grün sieht man kaum noch die einzelnen Gebäude der Siedlung, nur stellenweise blitzt das Rot der Loggien und Balkone durch. An der Mauer hinaufkletternder wilder Wein oder Efeu und die großen Bäume auf der Wiese direkt vor dem Südblock scheinend bereichernd für die doch sehr stark verdichtete Anlage. Kurz darauf erfahre ich allerdings von meiner ersten Interviewpartnerin, einer Pensionistin, dass das üppige Grün vor allem den Wohnungen zur Nordmanngasse hin das Tageslicht nimmt. Auch die Wiese entpuppt sich bei genauerem Hinsehen eher als ungepflegtes, aber eingezäuntes Gestrüpp, wo sich sogar Kompost sammelt. Die Dame erzählt mir, dass diese Fläche für zehn Jahre von jungen Familien der Siedlung als zusätzlicher Spielplatz für ihre Kinder gemietet wurde. „Sehen Sie sich´s an, diese Mistg´stättn! Die Bäume werden nicht geschnitten, alles wächst zu! Niemand ist gefragt worden!“ – Und schon befinde ich mich mitten im Konfliktherd der SiedlungsbewohnerInnen, enttäuscht, dass die viel gelobte **Kommunikations- und Interaktionspolitik** dieses innovativen Wohnbauprojekts in der Praxis nicht ganz so gut zu funktionieren scheint.

Als Bewohnerin des Erdgeschosses mit Garten, der direkt an diese etwas verwilderte Grünfläche grenzt, ist die Pensionistin anfangs noch etwas zurückhaltend im Gespräch mit mir. Im Laufe des Interviews wird sie jedoch immer aufgeschlossener, zeigt mir sogar ihre Wohnung. Schwierig scheint hier die Orientierung der Fenster von Küchen und Bädern, aber auch von Aufenthaltsräumen von Erdgeschosswohnungen zu mehr oder weniger rege frequentierten, halböffentlichen Gehwegen hin. Die BewohnerInnen reagierten mit blickdichten Vorhängen und nachträglich eingebauten Rollläden. Nach diesem ersten Interview und einem etwas kritischeren Blick auf die Anlage setze ich meinen Rundgang fort. Es ist heiß, aber in den innen liegenden Höfen, die neben einer gut angenommenen Haupteinschließung in Nord-Südrichtung und verschlungenen Nebenwegen ebenfalls **viel Grün und auch ein Biotop** aufweisen, zieht ein angenehm kühler Wind. Es ist ruhig und auch die Bepflanzung scheint geordneter, auch wenn die schmalen Nebenwege eher „Dschungelpfade“ gleichkommen. **Eine Grünraumgruppe der BewohnerInnen soll sich hier zweimal monatlich um den Freiraum küm-**

**mern.** Ich folge dem Hauptweg Richtung Norden, verlasse die Anlage und befinde mich schließlich in einem schattigen Park mit einem großen Spielplatz. Direkt dahinter liegt schon die Donaufelder Straße mit einer Straßenbahnhaltestelle. Am Spielplatz fange ich ein 6-jähriges, aufgewecktes Mädchen ab, das ihre Siedlung mit den vielen Festen, dem Hof, wo sie alleine spielen darf, und dem durch MieterInneninitiative entstandenen Abenteuerspielplatz ganz toll findet. **Sie hat viele FreundInnen in der Anlage und steht schon ganz hinter dem Konzept der Autofreiheit. Als ich sie frage, was sie denn störe, meint sie: „Die Autos, die da parken.“**

Zwei Tage lang halte ich mich in der autofreien Mustersiedlung im 21. Bezirk auf, befrage einige BewohnerInnen, gewinne viele Eindrücke und höre noch mehr Meinungen, die es mir zum Teil schwer machen, ein einheitliches Bild von der Anlage zu

**„Als praktizierende Ökologin**

**begrüße ich es, kein Auto zu haben.“**

bekommen. Ein 58-jähriger Bewohner, der auch sein Büro im Erdgeschoss der Siedlung untergebracht hat, meint, er habe Wände versetzt,



Türen weggelassen, das Bad mit der Küche getauscht, **„Mein Mann ist Taxi-Fahrer. alles bis auf den Balkonzugang roll-**

**Er darf ein Auto haben.“**

stuhlgerecht ausgeführt. Die Kochnische sei finster gewesen und das Schlafzimmer so geplant, dass kein Bett hineingestellt werden konnte. Immer wieder höre ich auch Klagen über das Fehlen eines Abstellraums. Eine Bewohnerin erzählt mir hingegen, sie habe damals 113 Angebote studiert und fand in ihrer jetzigen 4-Zimmer-Wohnung den für sie idealen Grundriss: „*Alles was ich wollte, habe ich in dieser Wohnung.*“ 155

Grundrissveränderungen konnten bereits vor Baubeginn selbst entschieden und mitbestimmt werden.

Auch spätere MieterInnen passten die Wohnungen an ihre Bedürfnisse an: Für einige waren Küche oder Wohnzimmer zu groß, so dass sie es für einen zusätzlichen Raum nochmals abtrennten. Viele der Befragten gaben sich aber auch einfach mit den vorgefundenen Begebenheiten zufrieden. „Wir haben es nicht besser gewusst.“, entgegnet mir ein Mieter.

Im Laufe meiner Befragungen kommt schließlich vermehrt Kritik an der Bausubstanz zu Tage. Nicht die Planung sei schlecht, sondern die Ausführung und das verwendete Material.

„Billig ist alles da!“, sagt eine Bewohnerin. Beispielsweise wurden erst vor drei Jahren Dachrinnen montiert, Fensterbleche fehlen, viele BewohnerInnen hätten im Balkonbereich Probleme mit Wasserschäden und Undichtheit. Ich erfahre von einer Frau Anfang



40, dass ihre Familie sogar mit starkem Schimmel in der Wohnung zu kämpfen hat. Bekrittelt werden zudem Qualität und Aussehen des Betons, weshalb sich manche BewohnerInnen Loggia und Laubengang mit Farbe ausmalen lassen. Außerdem sei ein Teil der Loggien mit Glas überdacht gewesen, was im Sommer sehr heiß und bei Regen sehr laut gewesen sei. Dasselbe höre ich auch von der Pensionistin im Erdgeschoss. Sie erzählt, sie habe bei ihrem

„Ohne Wanne und Balkon

Einzug auch Terrasse beziehungsweise

wäre ich hier nicht eingezogen.“

Loggia verfließen müssen, da hier nur aufgeschütteter Schotter beziehungsweise nackter Beton vorzufinden gewesen wäre. Als weiteren Kritikpunkt nennen mir die Befragten auch die unzureichende Schallsolierung.

Ein Bewohner nimmt mich in seine Maisonetten-Wohnung im 5./6. Stock mit, die er sich mit seiner Frau teilt. Die Wohnung ist sehr hell, das obere Geschoss besteht aus nur einem sehr großen Raum, in der Mitte fungiert die offene Küche als Raum teilendes Objekt, rechts und links liegen große Balkone. Schließlich verlasse ich die Wohnung wieder, befinde mich im Stiegenhaus, in dem der rote Lift und das kühle Geländer aus Stahlblech dominieren, und habe endlich die Möglichkeit, die von außen schon so sympathisch wirkenden Laubengänge genauer zu betrachten. In diesem Punkt sind sich meine Interviewpartner fast ausschließlich einig: Die Laubengänge sind eine Bereicherung, eine Erweiterung der Wohnfläche. Kästen, Tische, Bänke, Kinderfahräder und viele, viele Pflanzen tummeln sich dort. Ich finde es gut, wie derartig neutral geplante Flächen von den BewohnerInnen individuell bespielt werden. Schade nur, dass diese Dinge hier eigentlich nicht stehen dürften aus Gründen der Brandgefahr und des freizuhaltenden Notdurchgangs. Auch das Stiegenhaus wird als erweiterte Wohnfläche genutzt: hier steht eine Couch, dort ein Regal oder ein Tisch. Eine allein erziehende Mutter ist die einzige der von mir Befragten, die die Laubengänge nicht positiv bewertet: „Auf der einen Seite ist der Laubengang, auf der anderen der Balkon – die Wohnung ist finster!“

„Wir haben hier alles, nur keinen Swimmingpool!“, meint hingegen ein zweifacher Familienvater, ursprünglich aus Peru stammend, als ich ihn in der Radwerkstatt interviewe. Er repariert gerade den Gepäckträger seines Fahrrads. Ja, er sei sehr oft hier und nutze auch die anderen Gemeinschaftseinrichtungen viel. Vor allem das Erwachsenenwohnzim-

mer am Dach, den Veranstaltungsraum für Kinderparties und andere Feiern und die Sauna werden mir bei den Gesprächen mit den BewohnerInnen genannt. „Der Kleinkinderspielraum ist super. Dort gibt es Spielzeug. Beim Kinderhaus [am Dach] bin ich nicht dabei, weil man dort auch putzen muss.“, so eine 33-jährige Mutter. Sie ist gebürtige Kolumbianerin, Mitglied im Mieterbeirat und nimmt sich Zeit, mir die Gemeinschaftseinrichtungen zu zeigen, nachdem sie ihre Tageskinder verabschiedet hat. **Unterschiedliche Arbeitsgruppen von je drei bis vier Personen kümmern sich um die einzelnen Räume.** Neuanschaffungen werden von Einnahmen von Veranstaltungen oder Spenden bezahlt, für Reparaturen gibt es das so genannte Instandhaltungsgeld. Die Beete am Dach werden von Jahr zu Jahr neu aufgeteilt. Am Rand stehen alte Badewannen, in denen Tomaten, Himbeeren und Kräuter wachsen.

Im Hof kommt mir eine Bewohnerin mit dem Fahrrad entgegen, ich interviewe sie und mache ein Foto. „Aber bitte mit Rad!“, besteht sie. Das dominierende Fortbewegungsmittel in der Siedlung ist das Fahrrad. Auch die öffentlichen Verkehrsmittel werden sehr genutzt, die Lage über der Donau wird durchwegs gut angenommen: „Ich bin aus Leidenschaft zur Floridsdorferin geworden. Der Standpunkt ist so ideal.“, sagt eine Bewohnerin, die von einem Gartengrundstück im 10. Bezirk kommt. Andere mussten sich erst mit der nicht so zentralen Lage abfinden, dafür genießen sie nun die Nähe zum Naturraum. Viele nutzen durchschnittlich ein bis zwei Mal im Monat einen **Carsharing-Betrieb**, nicht immer den der Siedlung. Die Frage, ob denn wirklich niemand ein Auto besitzt, wird mit nein beantwortet. Obwohl ich immer wieder höre, dass die MieterInnen stolz seien, ohne Auto zu wohnen, dass sie es nicht bräuch-

**„Mit den Bäumen ist es wie im Urlaub,** ten und sogar in

**wenn man herkommt.“** Urlaub ohne Auto fahren würden, scheint es doch ein unausgesprochenes Problem zu geben. So werden AutobesitzerInnen der Siedlung auf etwa 5 – 10% geschätzt, allerdings ist der Autobesitz nicht offensichtlich. Eine andere Dame spricht sogar von zwei Drittel AutobesitzerInnen in der Anlage. Vielfach sei auch die mangelnde Information ein Problem: „Jede fünfte Wohnung ist eine Gemeindewohnung. Die Leute wissen oft nichts von autofrei.“, ärgert sie sich.

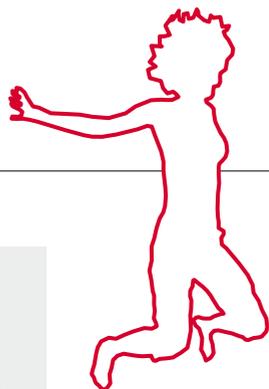
Schließlich frage ich noch beim Thema **Selbstverwaltung und Mietermitbestimmung** nach. Eine Frau des Mieterbeirats spricht von „**starkem Zusammenhalt**“ in der Siedlung und von einem von „**Sozialkapital**“.



Nur wenige scheinen sich nicht integrieren zu wollen. Trotz aller Debatten sei das soziale Netz gut, das Konzept der Siedlung als Bewegung wichtig. **Es werden sogar gemeinsame Ausflüge unternommen, Feste und Flohmärkte veranstaltet.** Die andere Seite klingt dann so: „Es gibt einen inneren Kern. Alle anderen werden gemobbt.“, „Diese gemeinschaftliche, grüne Geschichte ist nicht einfach.“ oder „Ich kann die Art und Weise nicht befürworten. Ideale werden präsentiert, aber die Praxis schaut dann ganz anders aus.“ Für ältere Menschen ohne Internet wiederum sei es schwierig sich zu beteiligen oder zu informieren, da alle Diskussionen über einen Mailverteiler liefen. Das erstaunliche Angebot an Gemeinschaftseinrichtungen bringt anscheinend auch Konfliktpotential mit sich - bestechend bleibt trotz unterschiedlicher Meinungen das Bekenntnis zur Autofreiheit und somit zu einer für Wien einzigartigen Form von Ökologie im Wohnen.

**NUTZUNGSPROFILE**





**START UP**

30 – 45 m<sup>2</sup>

- Heimform oder kurzfristige Miete
- eingeschobig mit Gangerschließung
- Einraumwohnung, zoniert
- Einpersonenhaushalt

Profil

- Single (allein lebend/wohnend)
- unter 25
- in Ausbildung oder Berufseinstieg
- „endlich unabhängig“
- vorübergehende Wohnlösung (Beruf, Ausbildung)

Anspruch an Gebäudetypus und Lage

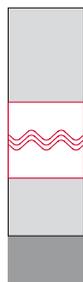
- Wohnungs- und NutzerInnenmix
- öffentliche Anbindung
- Gemeinschaftseinrichtungen als Wohnungserweiterung
- wählbare Kommunikation mit ähnlichen oder anderen NutzerInnen

Wohnungsqualitäten

- „die erste eigene Wohnung“
- klein, aber smart equipped
- Koch-, Stau-, Bademöbel als Kern
- wohnungsinterner Minimalarbeitsplatz
- kommunikativ, z.B. an Laubengang
- erweiterbar in Gang/Loggia/Freiraum

Ansprüche an Freiraum

- Minimalbalkon, -loggia
- Mitnutzung von Gemeinschaftsfreiraum



- Wohnung
- abtrennbarer Raum
- erweiterter Wohnraum (Büro/Gemeinschaftsraum)

**MINILOFT**

55 – 65 m<sup>2</sup>

- mittelfristige Miete
- Gang- oder Spannertyp
- Loftcharakter (Einraum mit Teilungsmöglichkeit)
- Einpersonenhaushalt

Profil

- Single (allein lebend/wohnend)
- LAT („Living apart together“) oder „Commuter-Ehe“ (verheiratet, jedoch getrennt lebend)
- über 25
- „young regional professional“ angestellt, tätig in Wien, Brunn, Prag oder Bratislava
- teilweise HomeworkerIn
- Nutzen von Centroperegion
- hoher Anspruch an Ausstattung

Anspruch an Gebäudetypus und Lage

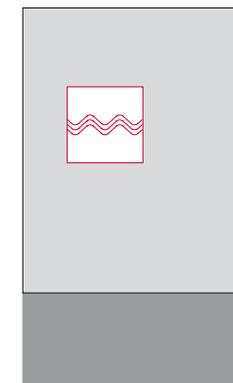
- Interesse an zB GründerInnencenter
- Mitnutzung von Creative Industries
- Mitnutzung von Infrastruktur wie Fitnessangebot, Büroeinheit
- Anbindung an Nachbarländer
- Urbaner Charakter

Wohnungsqualitäten

- Loftcharakter, ein-/zweigeschoßig
- Schlafbereich als Raumelement
- gute Ausstattung
- offene Küche
- ev Verbindung zu Gemeinschaftsbüro

Ansprüche an Freiraum

- sehr privat
- Loggia oder Terrasse



- Sanitärblock
- Sanitärblock barrierefrei
- Freiraum

**SENIOR[A]**

42 – 55 m<sup>2</sup>

- längerfristige Miete
- Gangerschließung oder EG-Wohnung
- Einpersonenhaushalt

**Profil**

- Single
- allein stehend, geschieden, getrennt
- über 60 Jahre
- in zweiter Ausbildung, geringfügig beschäftigt oder in Pension

**Anspruch an Gebäudetypus und Lage**

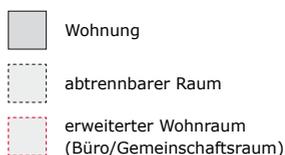
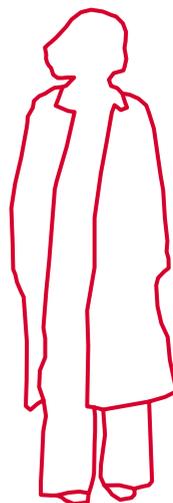
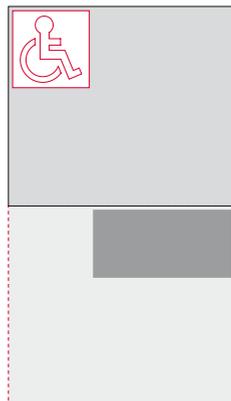
- öffentliche Anbindung
- aktive Gestaltung/Mitnutzung von Gemeinschaftseinrichtungen
- Interesse an Partizipation von Frei- und Gemeinschaftsräumen
- Anschluss an junge und ältere BewohnerInnen
- Nähe zu Betreuungseinrichtungen
- Angebot, Infrastruktur von Wohnumfeld
- Anspruch an Kommunikation

**Wohnungsqualitäten**

- barrierefrei
- Zusammenlegbarkeit zu Wohngemeinschaft neuen Typs
- Teilen von Funktionen wie Bibliothek, Kochen, Wohnzimmer
- abgetrenntes Schlafzimmer mit frei aufstellbarem Bett
- Betreubarkeit im Alter

**Ansprüche an Freiraum**

- überdachter Freibereich
- große Loggia oder Balkon, Terrasse, ev. teilbar
- Gartenzugang
- Mietbeet



**SINGLEKID**

55 – 75 m<sup>2</sup> oder größer

- längerfristige Miete
- Spänner, Gangerschließung oder EG-Wohnung
- Einzelwohnung oder Patchwork
- Zwei-/Mehrpersonenhaushalt

**Profil**

- geschieden, getrennt oder allein stehend
- alleinerhaltend oder alleinerziehend
- LAT („Living apart together“) oder „Commuter-Ehe“ (verheiratet, jedoch getrennt lebend)
- ein oder mehrere Kinder

**Anspruch an Gebäudetypus und Lage**

- öffentliche Anbindung
- Mitnutzung von Infrastruktur wie Fitnessangebot, Büroeinheit
- Partizipation von Frei- und Gemeinschaftsräumen (mit geringem Zeitpotential)
- Synergie mit anderen Müttern/Vätern
- Kontakt Kinder
- einfach organisierbare Kinderbetreuung
- Anschluss an junge und ältere BewohnerInnen
- Angebot, Infrastruktur von Wohnumfeld
- Anspruch an Kommunikation
- Autofreiheit
- Lage zu Kinderbetreuung/Schulen

**Wohnungsqualitäten**

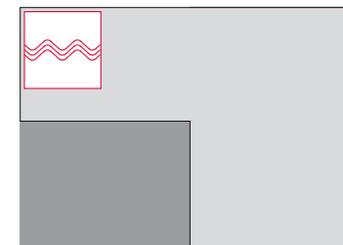
- Flexibilität: Kleinkind in Schlafzimmer, Kind neben Schlafzimmer, Kind/Jugendliche mit eigenem Wohnungsteil
- zweiter Eingang, zweite Nasseinheit bzw. Anschluss dafür
- abtrennbare Arbeitsnische
- offene Küchen



- neutrale Zimmer mit mindestens 2,90 m lichte Breite
- ev. teilbare Funktionen wie Spielzimmer, Küche etc. in Schaltraum

**Ansprüche an Freiraum**

- geschützter, sicherer Freiraum
- Loggia, Balkon, Terrasse, ev. teilbar oder
- Gartenzugang
- Mitnutzung von Gemeinschaftsfreiraum



**DOUBLE**

65 – 75 m<sup>2</sup>

- mittelfristige Miete
- ein- oder zweigeschoßig
- ausbaubar
- Zweipersonenhaushalt

Profil

- zusammen lebend
- ohne Kind
- berufstätig, ev. selbstständig

Anspruch an Gebäudetypus und Lage

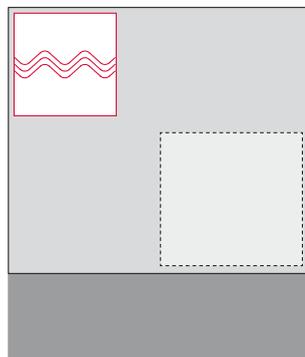
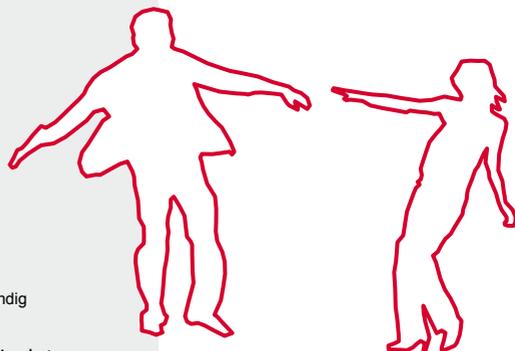
- Anspruch an Gebäudetypus/Lage:
- Anschluss an andere NutzerInnen
- Moderne Community
- Mitnutzung von Infrastruktur wie Fitnessangebot, Büroeinheit
- Infrastruktur und Serviceeinrichtungen im Wohnumfeld

Wohnungsqualitäten

- Individualität innerhalb der Wohnung
- je ein Zimmer pro Person (oder teilbar)
- abtrennbare Arbeitsplätze
- Erweiterbarkeit für Kind
- ev Teilbarkeit bei Trennung

Ansprüche an Freiraum

- Balkon/Terrasse



- Wohnung
- abtrennbarer Raum
- erweiterter Wohnraum (Büro/Gemeinschaftsraum)

**COHOUSE**

65 – 85 m<sup>2</sup>

- kurzfristige Miete oder Heimform
- Mittelgangerschließung oder erweiterter Laubengang
- Zweipersonenhaushalt

Profil

- zusammen wohnend
- berufstätig
- studierend
- pensioniert

Anspruch an Gebäudetypus und Lage

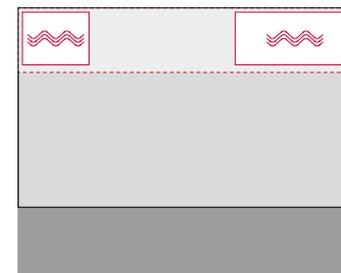
- urbane Großstruktur
- Mitnutzung von Infrastruktur wie Fitnessangebot, Büroeinheit
- Partizipation an Frei- und Gemeinschaftsräumen

Wohnungsqualitäten

- zwei getrennte, große, neutrale Zimmer
- zweites Bad oder WC- und Duscheinheit
- Gemeinschaftsküche oder Wohnraum verkleinert

Ansprüche an Freiraum

- Balkon / Terrasse ev teilbar mit anderen



- Sanitärblock
- Sanitärblock barrierefrei
- Freiraum

## NUTZUNGSPROFILE

Sabine Pollak

### PATCHWORK

je 50 – 95 m<sup>2</sup> + Schaltraum

- zwei bis vier Erwachsene + Kinder
- Gang- oder Spännertyp bzw. Direkterschließung
- Mehrpersonenhaushalt

#### Profil

- getrennt
- geschieden
- gemeinsame Interessen
- flexibel bzgl. Lebensphasen

#### Anspruch an Gebäudetypus und Lage

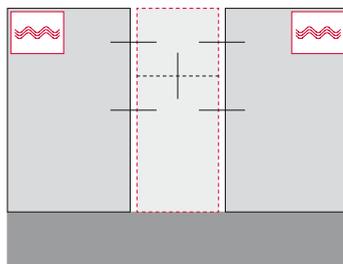
- „urbanes Dorf“
- mehrfache AnsprechpartnerInnen im Haus
- Partizipation von Frei- und Gemeinschaftsräumen
- Freizeitangebot
- Autofreiheit
- Blickkontakt zu Freiraum
- Kontakt zu anderen Kindern/Müttern/Vätern
- öffentliche Anbindung

#### Wohnungsqualitäten

- Kinderzimmer, Esszimmer, Spielzimmer oder Freiraum als Schaltraum
- mehrere Eingänge
- mehrere Nasseinheiten
- Teilbarkeit/Zusammenlegbarkeit
- ev. Zweigeschoßigkeit

#### Ansprüche an Freiraum

- großer Freiraum
- gemeinsamer oder zweifacher Freiraum
- Gartenanschluss



- Wohnung
- abtrennbarer Raum
- erweiterter Wohnraum (Büro/Gemeinschaftsraum)

## Wiener Typologien

### HOME-OFFICE

30 – 75 m<sup>2</sup> + 15 – 20 m<sup>2</sup> Büro

- Gang- oder Spännertyp bzw. Direkterschließung
- Ein-/Mehrpersonenhaushalt

#### Profil

- allein stehend, selbstständig
- zusammen lebend, selbstständig
- teilweise selbstständig
- mit/ohne Kinder
- Homeworker

#### Anspruch an Gebäudetypus und Lage

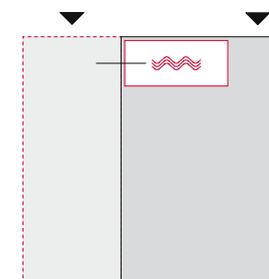
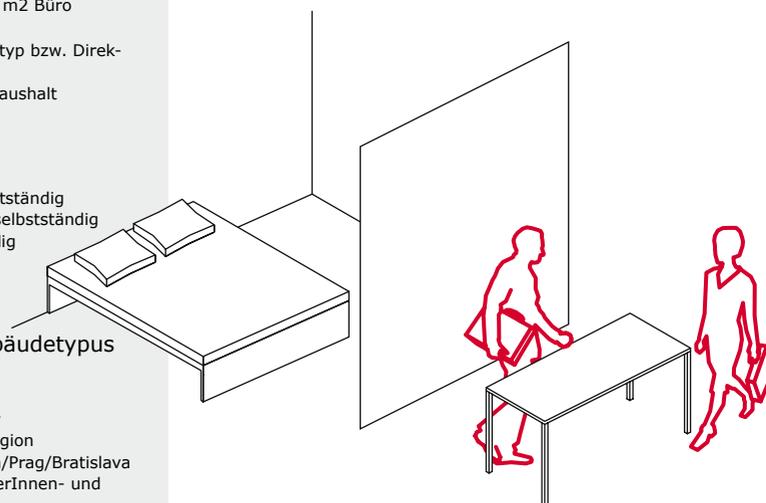
- urbane Großstruktur
- Lage in Centropo-Region
- Nähe zu Wien/Brünn/Prag/Bratislava
- Anschluss an GründerInnen- und Gewerbecenter
- oder New Creative Bereich
- Infrastruktur „Stadt in der Stadt“
- Vielfalt trotz Homeworking
- Vernetzung

#### Wohnungsqualitäten

- zweiter/getrennter Eingang in Office
- zweite Nasseinheit
- Ausstattung Büro
- größere Raumhöhe Büro (2,80 m)
- smart equipped
- Umbaubarkeit als Wohnung
- ev. Splitlevel oder Zweigeschoßigkeit
- ev. Erdgeschoß als Büro, Zugang von Straße
- Umbaubarkeit zu Wohnung

#### Ansprüche an Freiraum

- je nach Wohnungsgröße
- minimal bis groß



- Sanitärblock
- Sanitärblock barrierefrei
- Freiraum

**FAMILIE**

85 – 100 m<sup>2</sup>

- längerfristige Miete/Eigentum
- direkt erschlossen, Gang- oder Spännertyp
- 3- bis 5-Personenhaushalt
- oder Mehrgenerationenhaushalt

**Profil**

- 2 – 3 Erwachsene
- ein oder mehrere Kinder

**Anspruch an Gebäudetypus und Lage**

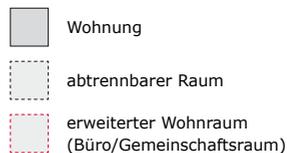
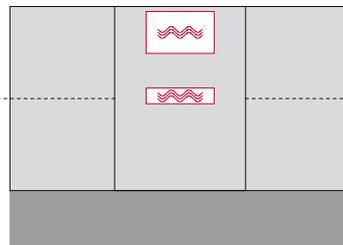
- öffentliche Anbindung
- Anschluss an andere Familien
- kommunikatives Erschließungskonzept
- Mitnutzung von Infrastruktur für Erwachsene und Kinder
- Partizipation von Freiräumen und Gemeinschaftsräumen
- Möglichkeit von Haus- oder Stockwerksgemeinschaften

**Wohnungsqualitäten**

- neutrale Zimmer für Erwachsene und Kinder
- offene Wohn-Essküche
- zweiter Eingang für Jugendliche
- zweites Bad oder WC- und Duscheinheit
- Zweigeschoßigkeit, „Haus im Haus“
- Qualität eines Einfamilienhauses
- ev. Teilbarkeit

**Ansprüche an Freiraum**

- großer Freiraum
- zweiter Freiraum für Kinder
- ev. kleiner Eigengarten



**WG NEU**

je 30 – 50 m<sup>2</sup>  
plus Gemeinschaftsraum

- kurzfristige Miete oder Heimform
- Förderung als Wohngemeinschaft
- Gang- oder Spännererschließung
- 3- bis 5-Personenhaushalt

**Profil**

- 3 – 5 Erwachsene
- in Ausbildung, berufstätig oder pensioniert
- Interesse an Gemeinschaft

**Anspruch an Gebäudetypus und Lage**

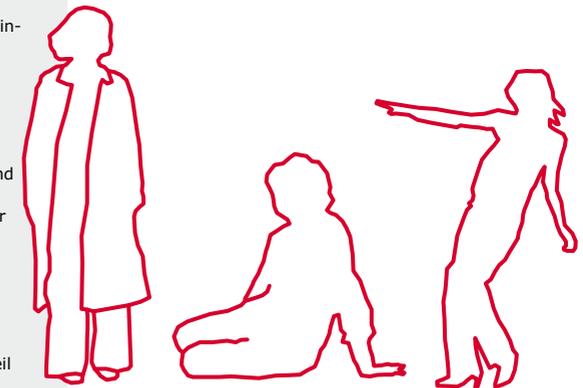
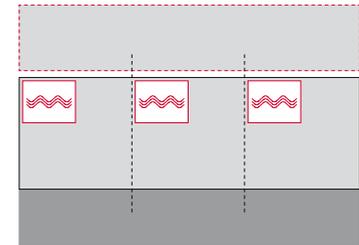
- urbane Großstruktur
- Synergie mit anderen BewohnerInnen
- Freizeitangebot
- Mitnutzung von Infrastruktur wie Fitnessangebot, Büroeinheit
- Partizipation von Frei- und Gemeinschaftsräumen
- Freiraum für Aktivitäten

**Wohnungsqualitäten**

- 2 – 4 Kleinsteinheiten mit Bad und Miniküche
- gemeinsame Küche/Essplatz oder
- gemeinsames Wohnzimmer oder
- gemeinsamer Freiraum

**Ansprüche an Freiraum**

- großer Freiraum oder Gartenanteil
- gemeinsam benutzbar



**WOHNEN + ATELIER/WERKSTATT**

30 - 130 m2 +  
30 - 80 m2 Atelier/Werkstatt

- langfristige Miete/Eigentum
- Direkterschließung, Gang-, Spännertyp
- Ein- bis Mehrpersonenhaushalt

**Profil**

- Erwachsene mit selbständiger kreativer oder handwerklicher Produktion
- Single, Double oder Familie

**Anspruch an Gebäudetypus und Lage**

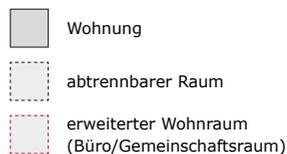
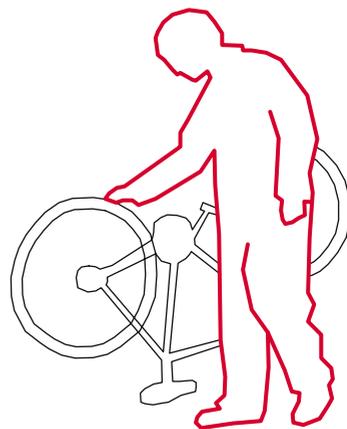
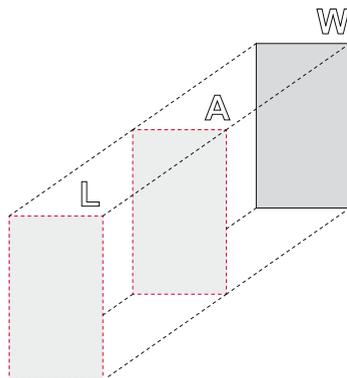
- Interesse an zB GründerInnencenter
- Mitnutzung von Creative Industries
- Mitnutzung von Infrastruktur wie Büroeinheit
- urbaner Charakter oder Naturnähe

**Wohnungsqualitäten**

- anlieferbarer Atelier- oder Werkstatt-raum (A)
- getrennt begehbares Atelier/Werkstatt
- ev. Möglichkeit für Schauraum
- Stauraum mit ev. direkt begehbarem Kellerteil (L)
- Wohnungsteil je nach Profil (W)
- schalldichter Abschluss gegen Anschlusswohnungen

**Ansprüche an Freiraum**

- Freibereich als Arbeitsfläche
- Freibereich als Schauraum
- Garten- oder Hoffläche



**ASSISTENZWOHNEN**

75 - 85 m2

- längerfristige Miete/Eigentum
- Gang- oder Direkterschließung
- Zwei- oder Mehrpersonenhaushalt

**Profil**

- Erwachsene mit ständigem Betreuungsbedarf
- ev. Homeworking
- Single, Double oder Familie + BetreuerIn

**Anspruch an Gebäudetypus und Lage**

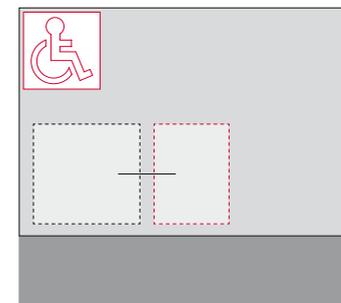
- öffentliche Anbindung
- möglichst direkte, barrierefreie Erschließung
- teilweise Mitnutzung von Infrastruktur für Erwachsene
- Integration in / Anschluss an Stockwerks- oder Hausgemeinschaft

**Wohnungsqualitäten**

- separates Betreuungszimmer, ev. getrennt erschließbar
- rollstuhlgerechtes Duschbad
- zweite Nasseinheit oder WC-Duscheinheit
- großzügige Wohn-Essküche
- wohnungsinterner Arbeitsbereich
- frei aufstellbares Bett

**Ansprüche an Freiraum**

- Terrasse, Loggia, Balkon - barrierefrei erreichbar



### BETREUTE WOHN- GEMEINSCHAFT

3 - 5 je 15 - 20 m<sup>2</sup> +  
Gemeinschaftsbereich

- kurzfristige Miete (Einzelzimmer)
- längerfristige Miete (Trägerorganisation)
- Miet- oder Heimform
- Gang- oder Spännertyp
- 3- bis Mehrpersonenhaushalt

#### Profil

- Jugendliche mit Betreuungsbedarf
- Erwachsene mit Betreuungsbedarf
- Ausstattung je nach Betreuungsart + Betreuungspersonal

#### Anspruch an Gebäudetypus und Lage

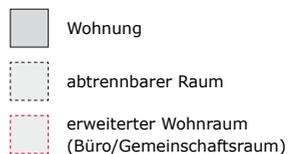
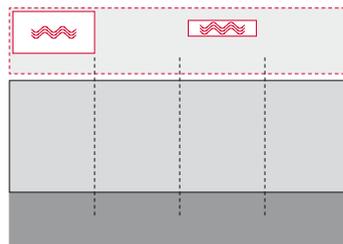
- öffentliche Anbindung
- teilweise Mitnutzung von Infrastruktur für Erwachsene und Jugendliche
- Integration in Stockwerksgemeinschaft/Hausgemeinschaft
- Anschluss an externe Betreuungsorganisationen

#### Wohnungsqualitäten

- mehrere neutrale, große Zimmer
- zweites Bad oder WC- und Duscheinheit
- 2 WC-Einheiten
- Gemeinschaftsbereich
- Gemeinschaftsküche
- Arbeitsbereich

#### Ansprüche an Freiraum

- Freibereich entsprechender Größe
- Balkon/Terrasse
- ev. Garten



### ONE ON ONE

2 x 30 - 45 m<sup>2</sup>

- kurz- bis längerfristige Miete/Eigentum
- direkt erschlossen, Gang- oder Spännertyp
- Zweipersonenhaushalt

#### Profil

- 2 Erwachsene
- in Ausbildung
- berufstätig
- in Pension

#### Anspruch an Gebäudetypus und Lage

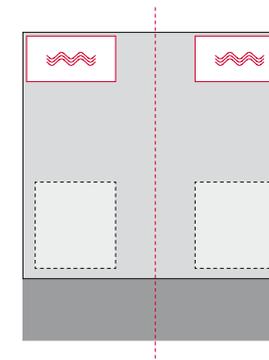
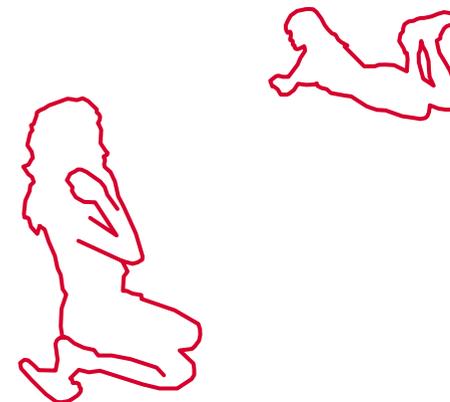
- Mitnutzung von Infrastruktur wie Fitnessangebot, Büroeinheit
- Partizipation von Frei- und Gemeinschaftsräumen
- Möglichkeit von Haus- oder Stockwerksgemeinschaften

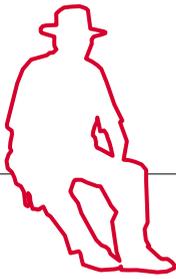
#### Wohnungsqualitäten

- teilbar in zwei getrennte Wohnungen
- 2 getrennte, große, neutrale Zimmer
- zweites Bad oder WC- und Duscheinheit
- zweiter Eingang
- Gemeinschaftsküche oder Wohnraum verkleinert

#### Ansprüche an Freiraum

- Balkon/Terrasse teilbar





## NUTZUNGSPROFILE

Sabine Pollak

### FAMILIE + SINGLE

85 - 100 m<sup>2</sup> + 30 - 45 m<sup>2</sup>

- längerfristige Miete/Eigentum
- direkt erschlossen oder Gangtyp
- Mehrfamilienhaushalt

#### Profil

- 3 Erwachsene
- 1 oder mehr Kinder
- eine oder mehr Generationen
- Familie + Single
- Familie + SeniorIn

#### Anspruch an Gebäudetypus und Lage

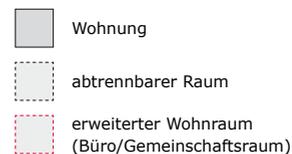
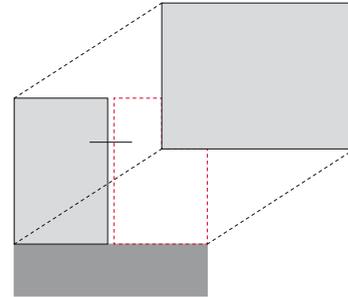
- öffentliche Anbindung
- Anschluss an andere Familien
- kommunikatives Erschließungskonzept
- Mitnutzung von Infrastruktur für Erwachsene und Kinder
- Partizipation von Freiräumen und Gemeinschaftsräumen
- Möglichkeit von Haus- oder Stockwerksgemeinschaften

#### Wohnungsqualitäten

- Verbindungsmöglichkeit
- neutrale Zimmer für Erwachsene und Kinder
- offene Wohn-Essküche
- zweiter Eingang für Jugendliche
- zweites Bad oder WC- und Duscheinheit
- Zweigeschoßigkeit, „Haus im Haus“
- Qualität eines Einfamilienhauses
- ev. Teilbarkeit

#### Ansprüche an Freiraum

- Balkon/Terrasse/Garten zusammen nutzbar



# 007

Wiener Typologien

### BETREUBARES WOHNEN

5 - 15 je 30 - 50 m<sup>2</sup> +  
Betreuungsstation +  
Gemeinschaftsraum

- kurzfristige Miete oder Heimform
- Innen- bzw. erweiterter Laubengang oder Atriumerschließung
- Einpersonenhaushalte

#### Profil

- in Pension
- Jugendliche/Erwachsene mit geringem Betreuungsbedarf
- selbstständige Haushaltsführung mit geringer Betreuung

#### Anspruch an Gebäudetypus und Lage

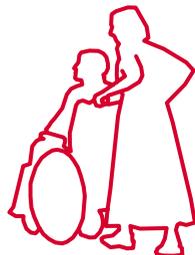
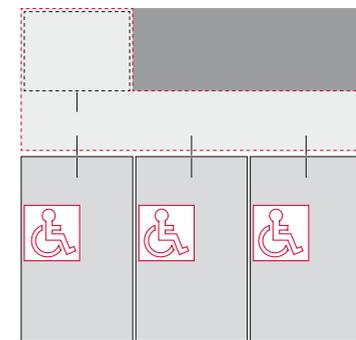
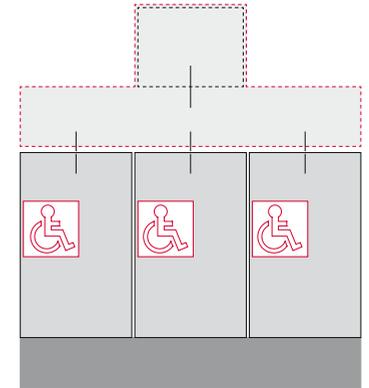
- öffentliche Anbindung
- teilweise Mitnutzung von Infrastruktur für Erwachsene und Jugendliche
- Integration in Stockwerksgemeinschaft/Hausgemeinschaft
- Anschluss an externe Betreuungsorganisationen
- Gemeinschaftsbereich
- Anlaufstelle für Betreuungsorganisation
- kommunikativer, abgeschlossener Erschließungsbereich

#### Wohnungsqualitäten

- Kleinwohnungen mit separatem Schlafbereich
- Minimalküche in Wohn-Essraum
- rollstuhlgerechtes Duschbad
- frei aufstellbares Bett

#### Ansprüche an Freiraum

- gemeinschaftlicher Freibereich
- überdachter Bereich
- Dachterrasse, Garten
- Therapiegarten



**NEUE  
TYPOLOGIEN**

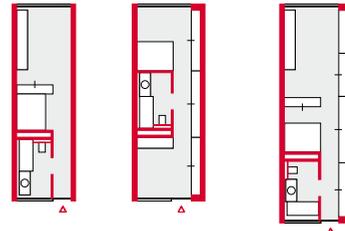




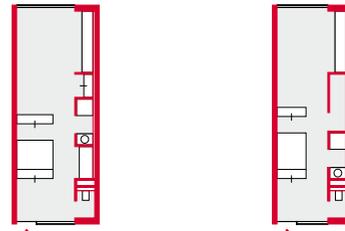
**KLEINSTWOHNUNG**

- 28,5 - 46 m<sup>2</sup>
- Einpersonenhaushalt
- 8 - 12 m Trakttiefe
- Lauben- oder Innengang
- erweiterbar auf 67 m<sup>2</sup>

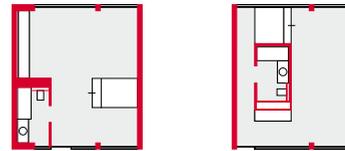
Kleinstwohnungen wurden auf Grund ökonomischer Zwänge vor allem am Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelt. In den letzten Jahren wurden Wohnungen unter oder um die 40 m<sup>2</sup> wegen geringer Nachfrage selten realisiert. Erfahrungen wie im Zuge des Frauenwohnprojektes zeigen einen neuen Bedarf an solchen Wohnungen, insbesondere dann, wenn die kleine Privatfläche durch kollektive Einrichtungen im Wohnhaus ergänzt wird. NutzerInnen sind jene Singles aller Altersstufen, für die mehr Wohnraum nicht leistbar ist bzw. jene, die Wohnraum nur vorübergehend nutzen. Je nach Zuschnitt werden Funktionen seriell geschaltet oder auf einen frei stehenden Kern komprimiert, wodurch der knappe Raum eine lang gestreckte Schrankwand erhält oder sich trotz Knappheit rund um den Kern verschiedene Raumsituationen und Wege ergeben. Siehe auch: Typus und Möbel.



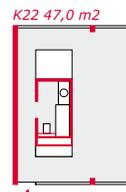
K1 28,5 m<sup>2</sup>    K2 33,0 m<sup>2</sup>    K3 38,0 m<sup>2</sup>



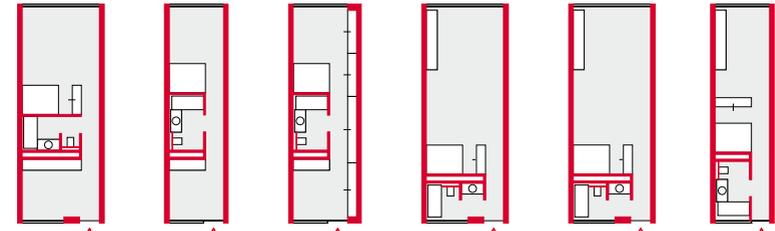
K10 46,5 m<sup>2</sup>    K11 43,0 m<sup>2</sup>



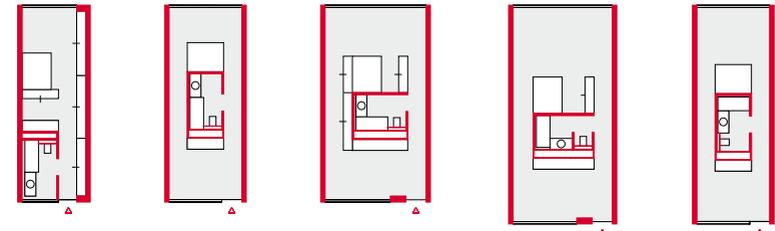
K17 46,5 m<sup>2</sup>    K18 43,5 m<sup>2</sup>



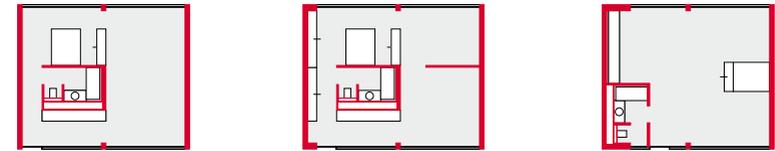
K22 47,0 m<sup>2</sup>



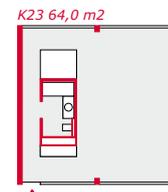
K4 45,5 m<sup>2</sup>    K5 32,0 m<sup>2</sup>    K6 37,0 m<sup>2</sup>    K7 46,0 m<sup>2</sup>    K8 46,0 m<sup>2</sup>    K9 32,0 m<sup>2</sup>



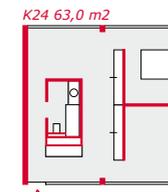
K12 33,5 m<sup>2</sup>    K13 38,5 m<sup>2</sup>    K14 54,0 m<sup>2</sup>    K15 59,0 m<sup>2</sup>    K16 43,0 m<sup>2</sup>



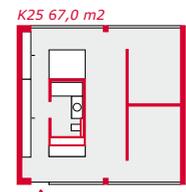
K19 62,0 m<sup>2</sup>    K21 62,5 m<sup>2</sup>



K23 64,0 m<sup>2</sup>



K24 63,0 m<sup>2</sup>



K25 67,0 m<sup>2</sup>

SINGLE / START-UP

MINILOFT

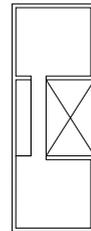
SINGLE / DOUBLE



**HOFHÄUSER**

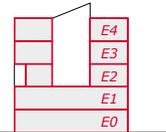
- 118,25 - 150,5 m<sup>2</sup>
- 3 - 4 Personen
- 12 - 15 m Trakttiefe
- Laubengang bzw. direkt
- kombiniert mit Maisonnetten

Hofhäuser sind im verdichteten Wohnbau dann sinnvoll, wenn große Gebäudetiefen vorliegen bzw. die Rahmenbedingungen nach außen orientierte Freiräume nicht zulassen, also verkehrsreiche oder enge Straßen. Höfe sind in ihrer Höhe limitiert, da ab drei Geschossen die Belichtung der untersten Räume schwierig wird. Bei höheren Bauklassen können Hofhäuser z.B. mit Maisonnetten kombiniert werden. Höfe sind an eine Seitenwand („Hofhaus“ H) gerückt oder frei in den Raum gestellt („Atriumhaus“ A), sind nach oben hin offen, mit durchlässigen Galerien gefüllt oder mit Glas gedeckt. Hofhaustypen benötigen als lichte Breite mindestens fünf Meter, die Kombination aus Hof und Treppe komprimiert Belichtung und Erschließung auf die Raummitte. Zum Hof hin orientierte Räume erhalten mehr Privatheit als gängige Maisonnetten und vielfache interne Blickbeziehungen.



E5 53,0 m<sup>2</sup>  
(Dach)

H7  
Größe: 150,5 m<sup>2</sup>  
Hof: 13,5 m<sup>2</sup>  
Dach: 53,0 m<sup>2</sup>



Systemschnitt  
Gebäudetiefe 15 m



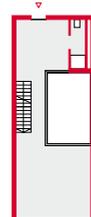
E4 50,0 m<sup>2</sup>

H7



E3 52,5 m<sup>2</sup>

E2 48,0 m<sup>2</sup>  
Hof 13,5 m<sup>2</sup>



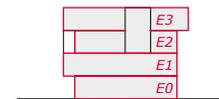
A1 - A3:  
Systemschnitt 1  
Gebäudetiefe 15,0 -16,5 m



A1 + A2:  
Größe: 118,2 m<sup>2</sup>  
Hof: 7,3 m<sup>2</sup>

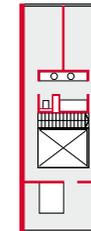
A3:  
Größe: 126,4 m<sup>2</sup>  
Hof: 7,3 m<sup>2</sup>

A4 - H6:  
Systemschnitt 2  
Gebäudetiefe 15,0 -16,5 m



A4 - H6:  
Größe: 132,2 m<sup>2</sup>

01 5



E3 61,0 m<sup>2</sup>

A1

E2 57,2 m<sup>2</sup>  
Hof 7,3 m<sup>2</sup>



E3 61,0 m<sup>2</sup>

A2

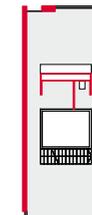
E2 57,2 m<sup>2</sup>  
Hof 7,3 m<sup>2</sup>



E3 62,0 m<sup>2</sup>

A3

E2 46,4 m<sup>2</sup>  
Hof 7,3 m<sup>2</sup>



?



E3 66,4 m<sup>2</sup>

A4

E2 65,8 m<sup>2</sup>



E3 66,4 m<sup>2</sup>

H5

E2 65,8 m<sup>2</sup>



E3 66,4 m<sup>2</sup>

H6

E2 65,8 m<sup>2</sup>



## NEUE TYPOLOGIEN

Sabine Pollak

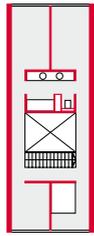
Wiener Typologien



E3 60,8 m<sup>2</sup>

A8

E2 65,6 m<sup>2</sup>



E3 60,8 m<sup>2</sup>

A9

E2 65,6 m<sup>2</sup>

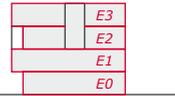


E3 60,5 m<sup>2</sup>

A10

E2 64,4 m<sup>2</sup>

A8 - A10:  
Systemschnitt 3  
Gebäudetiefe 15,0 m



A8 + A9:  
Größe: 126,4 m<sup>2</sup>

A10:  
Größe: 124,9 m<sup>2</sup>



E3 66,4 m<sup>2</sup>

H11

E2 55,0 m<sup>2</sup>

Hof 9,3 m<sup>2</sup>

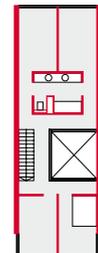
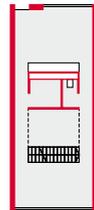


E3 56,4 m<sup>2</sup>

H12

E2 55,0 m<sup>2</sup>

Hof 9,3 m<sup>2</sup>



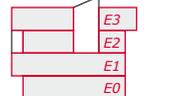
E3 66,4 m<sup>2</sup>

H13

E2 55,0 m<sup>2</sup>

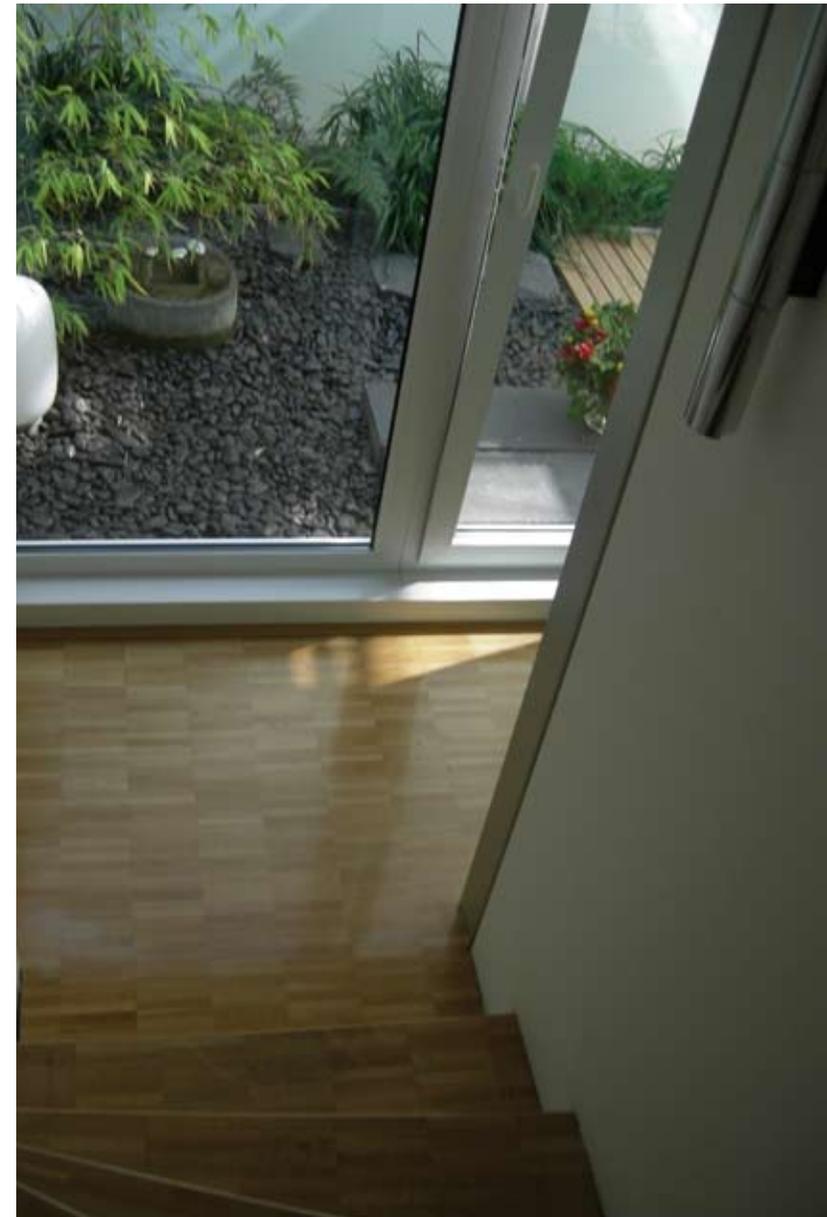
Hof 9,3 m<sup>2</sup>

H11 - H13:  
Systemschnitt 4  
Gebäudetiefe 15,0-16,5 m



H11 + H13:  
Größe: 121,4 m<sup>2</sup>  
Hof: 9,3 m<sup>2</sup>

H12:  
Größe: 111,4 m<sup>2</sup>  
Hof: 9,3 m<sup>2</sup>





**MAISONETTEN**

- 83,4 – 133,7 m<sup>2</sup>
- 2 - 4 Personen
- 12 - 15 m Trakttiefe
- Laubengang oder direkt
- kombinierbar mit Singlewohnung

Die Qualität von Maisonetten liegt in ihrer Zweigeschöbigkeit, die trotz Verdichtung einen Ersatz für das eigene Haus bietet. Strukturell bestimmend ist die Lage der Stiege, die sich an konstruktiven Parametern sowie am Wunsch nach einem durchgehenden Raum oder einer Raumteilung richtet. Der Nachteil von Maisonetten liegt in der relativen Fixierung der Grundrisse, die eine nachträgliche Teilung oder Erweiterung kaum erlauben sowie in der hierarchischen Gliederung der meist unterschiedlich großen Zimmer. Kombinierte Systeme aus eingeschobigen Kleinwohnungen und Maisonetten mit unterschiedlich großen Geschossen bieten mehr Freiheit in der Nutzung und erlauben durch neutrale Zimmereinteilungen etwa die Nutzung als Wohngemeinschaft oder als Generationenwohnung (Kombination einer barrierefreien Kleinwohnung mit Familienmaisonette).



E1 48,6 m<sup>2</sup>

M1 97,0 m<sup>2</sup>

M1 104,6 m<sup>2</sup>

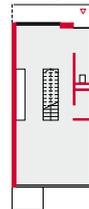
E1 56,2 m<sup>2</sup>



E1 47,0 m<sup>2</sup>

M1 95,4 m<sup>2</sup>

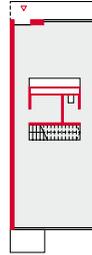
E0 48,4 m<sup>2</sup>



E1 66,0 m<sup>2</sup>

M2 133,7 m<sup>2</sup>

E0 67,7 m<sup>2</sup>



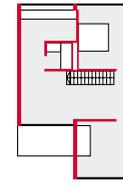
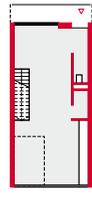
01 5



E1 43,4 m<sup>2</sup>

M8 91,8 m<sup>2</sup>

E0 48,4 m<sup>2</sup>



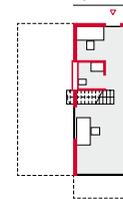
E1 64,0 m<sup>2</sup>

Loggia 9,3 m<sup>2</sup>

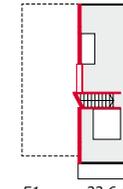
M3 96,9 m<sup>2</sup>

Loggia 7,4 m<sup>2</sup>

E0 32,9 m<sup>2</sup>



G7 G6 M5 E0



E1 33,6 m<sup>2</sup>

Terrasse 9,3 m<sup>2</sup>

M4 87,3 m<sup>2</sup>

Terrasse 19,1 m<sup>2</sup>

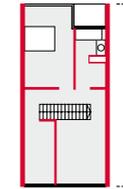
E0 53,6 m<sup>2</sup>

Terrasse 15,2 m<sup>2</sup>



M5 E0 G6

G6 M5 E0 G13



E1 52,0 m<sup>2</sup>

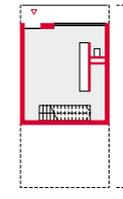
M4 83,4 m<sup>2</sup>

E0 31,4 m<sup>2</sup>

G6 72,6 m<sup>2</sup>

Single / Double kombinierbar

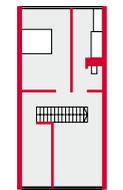
Systemschnitt 1



M11 G12 E0

E3 E2 E1 E0

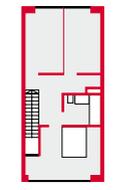
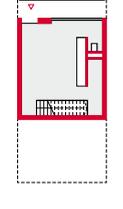
E3 E2 E1 E0



E1 54,4 m<sup>2</sup>

M9 85,8 m<sup>2</sup>

E0 31,4 m<sup>2</sup>



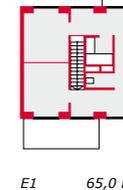
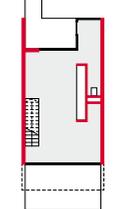
E1 50,6 m<sup>2</sup>

M10 89,6 m<sup>2</sup>

Terrasse 21,8 m<sup>2</sup>

E0 39,0 m<sup>2</sup>

Terrasse 21,8 m<sup>2</sup>



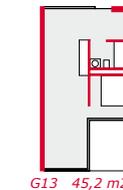
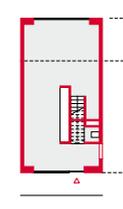
E1 65,0 m<sup>2</sup>

Balkon 20,0 m<sup>2</sup>

M11 111,0 m<sup>2</sup>

Balkon 20,0 m<sup>2</sup>

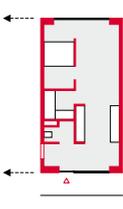
E0 46,0 m<sup>2</sup>



G13 45,2 m<sup>2</sup>

Loggia 7,9 m<sup>2</sup>

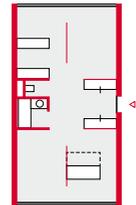
G12 48,0 m<sup>2</sup>



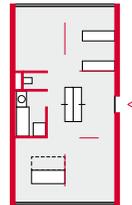
**FLEXIBILITÄT**

- 43 – 70,4 m<sup>2</sup>
- 2 - 4 Personen
- 12 m Trakttiefe
- Spänner oder Laubengang

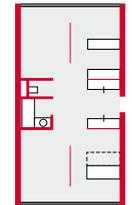
Flexibilität bedeutet die freie Aufteilung innerhalb einer Wohnungsstruktur. Sie ist immer dann notwendig, wenn anzunehmen ist, dass sich Lebensumstände ändern, zusätzliche oder weniger Zimmer, ein Arbeitsplatz oder Büro notwendig werden. Flexible Wände setzen bestimmte Wand- und Deckenkonstruktionen sowie nicht determinierende Belichtungen voraus. Bestimmend bleibt immer die Lage des Schachts, der mit einer mittigen Lage die meisten Variationsmöglichkeiten erlaubt, sei es als an die Wand gerückter oder frei gestellter Nasskern. Spannertypen sind prinzipiell freier organisierbar als Laubengangtypen. Eine Trennung von Konstruktion und Wohnungstrennwänden erlaubt zusätzlich eine relativ späte Entscheidung über Wohnungsgrößen, was vor allem bei Wohngruppen und partizipativ organisierten Projekten notwendig ist. Siehe auch: Zonierung.



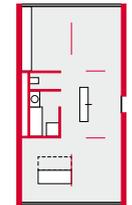
F1 69,9 m<sup>2</sup>



F2 68,7 m<sup>2</sup>



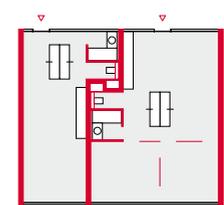
F3 68,9 m<sup>2</sup>



F4 67,5 m<sup>2</sup>



F5 62,0 m<sup>2</sup>

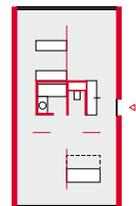


F6 43,3 m<sup>2</sup>

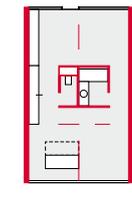


F7 70,4 m<sup>2</sup>

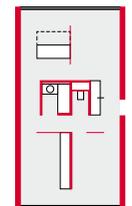
SCHACHT SEITLICH



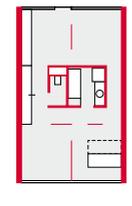
F8 68,2 m<sup>2</sup>



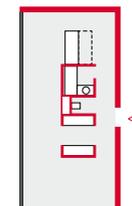
F9 59,5 m<sup>2</sup>



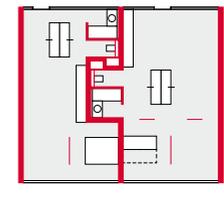
F10 68,2 m<sup>2</sup>



F11 59,5 m<sup>2</sup>



F12 64,4 m<sup>2</sup>

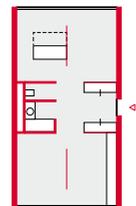


F13 50,1 m<sup>2</sup>

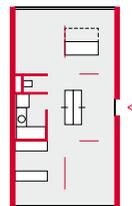


F14 63,3 m<sup>2</sup>

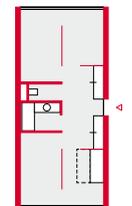
SCHACHT MITTIG



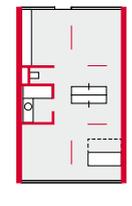
F15 68,1 m<sup>2</sup>



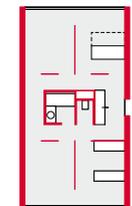
F16 68,7 m<sup>2</sup>



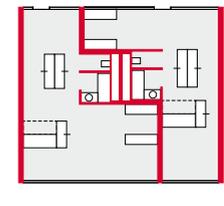
F17 57,0 m<sup>2</sup>



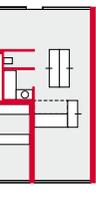
F18 60,0 m<sup>2</sup>



F19 68,2 m<sup>2</sup>

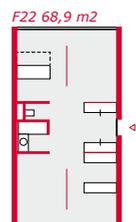


F20 60,8 m<sup>2</sup>

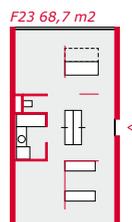


F21 50,7 m<sup>2</sup>

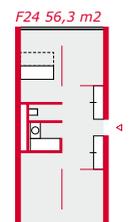
VARIANTEN



F22 68,9 m<sup>2</sup>



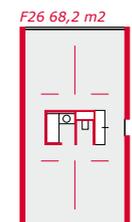
F23 68,7 m<sup>2</sup>



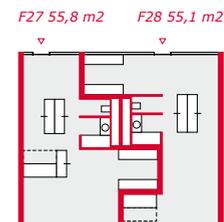
F24 56,3 m<sup>2</sup>



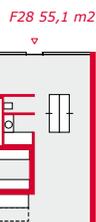
F25 53,5 m<sup>2</sup>



F26 68,2 m<sup>2</sup>



F27 55,8 m<sup>2</sup>



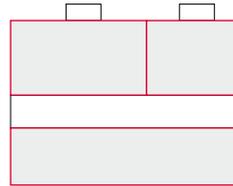
F28 55,1 m<sup>2</sup>

0 1 5

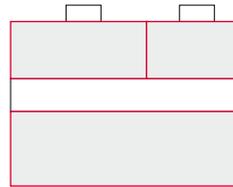
**PATCHWORK**

- 23,8 – 98,3 m<sup>2</sup> + 10,59 - 25 m<sup>2</sup>
- 2 Erwachsene + Kind
- 8 - 10 m Trakttiefe
- Lauben- oder Innengang

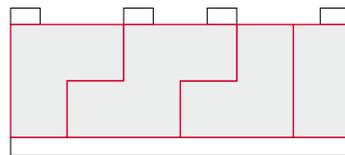
Getrennte Familien, Patchworkfamilien bzw. getrennt lebende Erwachsene, die sich die Erziehung eines Kindes teilen stellen heute bereits einen Normalfall dar. Patchworkwohnungen bieten für solche Beziehungen eine Alternative zu zwei örtlich getrennten Haushalten. **Zwei getrennt begehbare Wohnungen teilen sich einen mittigen Raum, der entweder als Kinderzimmer, als Spielzimmer, als Wohnraum oder Essküche verwendet werden kann.** Die Wohnungen erlauben eine wählbare Gemeinsamkeit und ermöglichen je nach Alter des Kindes mehr oder weniger Eigenständigkeit. Je nach Anordnung kann ein solcher Schaltraum für ein erwachsenes Kind nachträglich zu einer eigenen Einheit erweitert werden. Denkbar sind alle Varianten zwischen Kleinstwohnungen plus Schaltraum für zwei Erwachsene mit einem Kind bis zu zwei Großwohnungen plus Schaltraum.



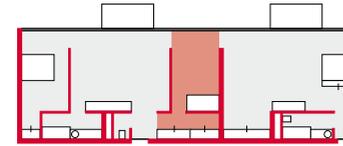
Systemgrundriss 1  
Mittelgang, Trakttiefe 7 m



Systemgrundriss 2  
Mittelgang, Trakttiefe 4,45 m



Systemgrundriss 3  
Laubengang, Trakttiefe 10,3 m



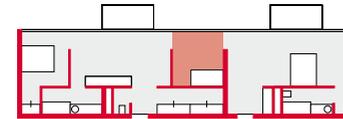
P1 57,3 m<sup>2</sup> + 20,9 m<sup>2</sup> Schaltraum + P2 52,4 m<sup>2</sup>

Variante „Schaltraum Kinderzimmer“



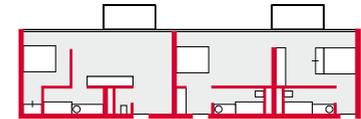
P3 57,0 m<sup>2</sup> + 21,1 m<sup>2</sup> Schaltraum + P4 54,4 m<sup>2</sup>

Variante „Schaltraum Küche“



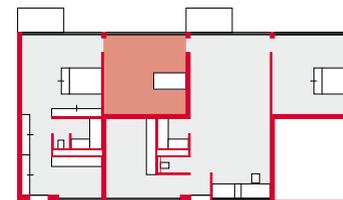
P5 49,7 m<sup>2</sup> + 10,6 m<sup>2</sup> Schaltraum + P6 38,3 m<sup>2</sup>

Variante „Schaltraum Kinderzimmer“



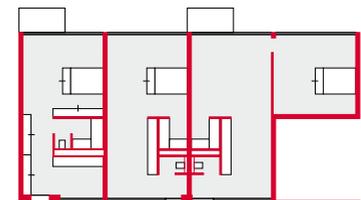
P7 44,6 m<sup>2</sup> + P8 28,6 m<sup>2</sup> + P9 23,8 m<sup>2</sup>

Variante „Erwachsenes Kind“



P10 47,4 m<sup>2</sup> + 25 m<sup>2</sup> Schaltraum + P11 98,3 m<sup>2</sup>

Variante „Schaltraum Kinderzimmer“



P12 47,4 m<sup>2</sup> + P13 48,3 m<sup>2</sup> + P14 73,4 m<sup>2</sup>

Variante „Erwachsenes Kind“



**BETREUBARES WOHNEN**

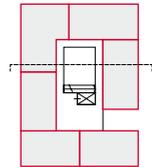
- SeniorInnen + Betreuung
- 35,5 - 68 m<sup>2</sup>
- 1 - 2 Personen
- 12 - 15 m Trakttiefe
- Lauben- oder Innengang

Betreuungsformen im Wohnen können je nach Intensität der Betreuung unterschiedlich organisiert sein. Die einfachste Form stellt so genanntes „Betreubares Wohnen“ dar. Es bedeutet, dass eine überschaubare Wohnanlage für ältere Personen so geplant und gebaut ist, dass im Alter möglichst wenig Betreuung notwendig ist und die eigene Wohnung möglichst lange selbständig bewohnt werden kann. Die barrierefreien Wohneinheiten sollten ca. 50m<sup>2</sup> nicht übersteigen und werden durch kleine Gemeinschaftsräume sowie durch eine Anlaufstelle der Betreuungsorganisation ergänzt, die periodisch Dienste zur Verfügung stellt. Betreubares Wohnen stellt eine sinnvolle Alternative zu SeniorInnenheimen, nicht jedoch zu Pflegeheimen dar. Kombinationen mit anderen Wohnungstypen sowie mit ÄrztInnenpraxen, Beratungsstellen etc. im Erdgeschoß sind denkbar.

Variante Hof- oder Atriumerschließung

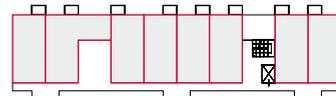


Systemschnitt 1



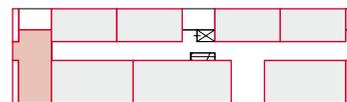
Systemgrundriss 1  
Gebäudetiefe 5,6 m

Variante Laubengang

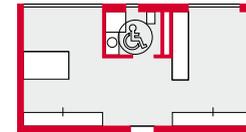


Systemgrundriss 2  
Gebäudetiefe 9,5 m

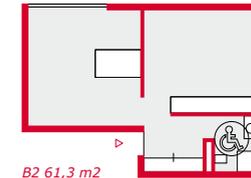
Variante Innengang  
Kombination Familienwohnen/Betreubares Wohnen



Systemgrundriss 3  
Gebäudetiefe 12 m

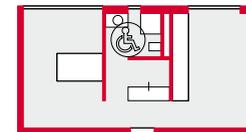


B1 48,5 m<sup>2</sup>



B2 61,3 m<sup>2</sup>

QUERLIEGEND MIT BELICHTETEM BAD

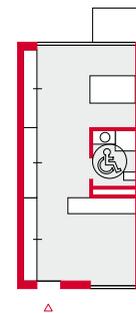


B3 48,5 m<sup>2</sup>

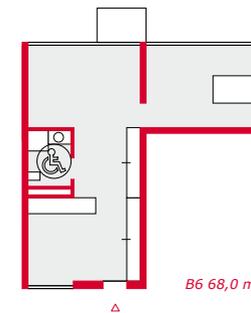


B4 35,5 m<sup>2</sup>

0 1 5

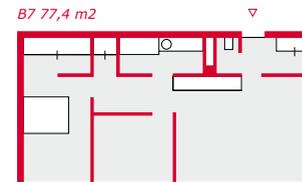


B5 50,0 m<sup>2</sup>

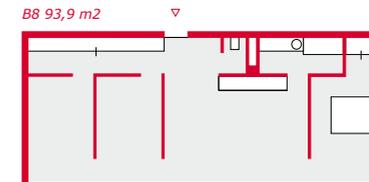


B6 68,0 m<sup>2</sup>

LÄNGSORIENTIERT MIT INNENBAD



B7 77,4 m<sup>2</sup>



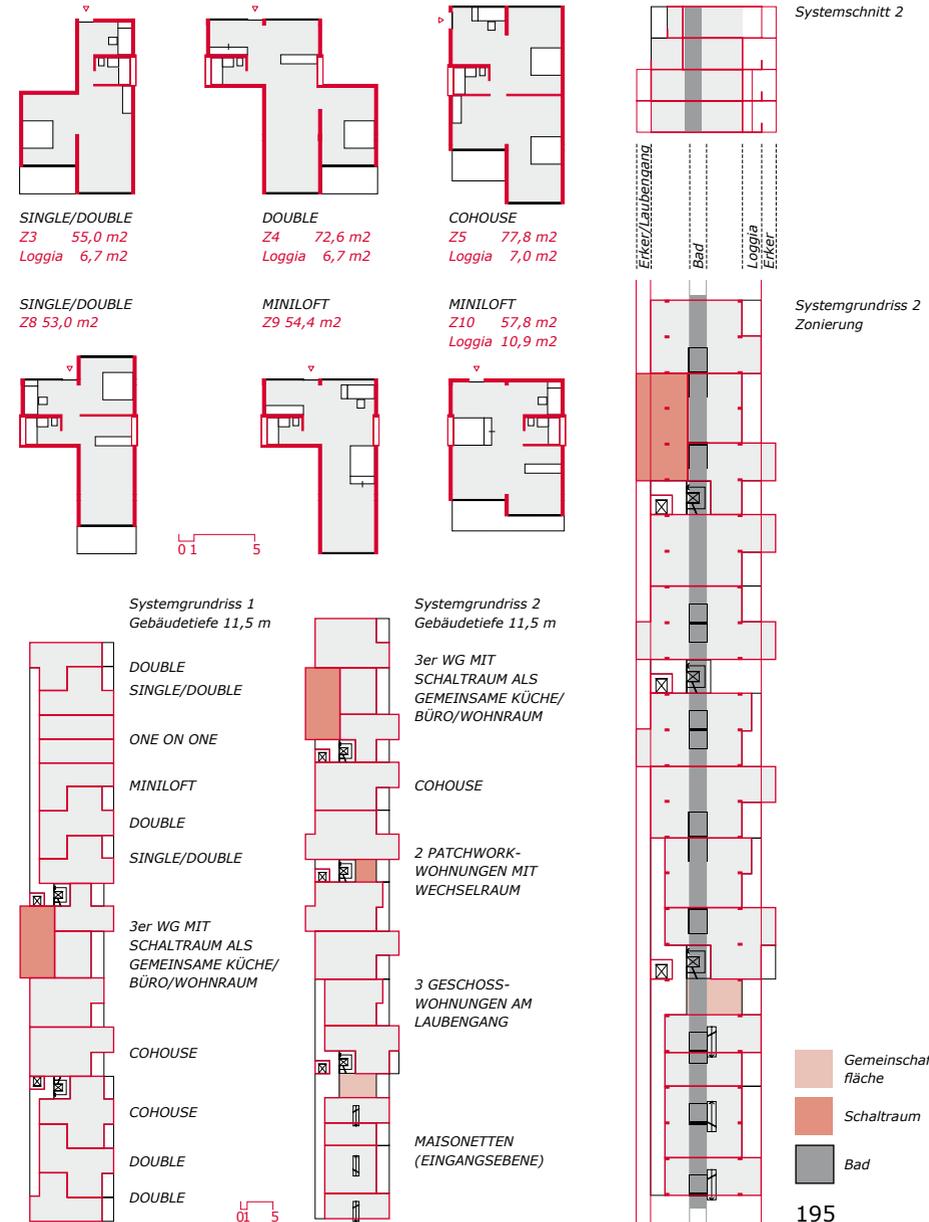
B8 93,9 m<sup>2</sup>

KOMBINATION FAMILIE

**ZONIERUNG**

- 38 - 84,4 m<sup>2</sup>
- 1 - 5 Personen
- 10 - 12 m Trakttiefe
- Laubengang und Spänner

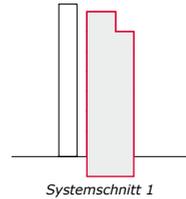
Zonierungen ermöglichen eine Gliederung eines länglich orientierten Baukörpers in durchgehende funktionale Bänder oder Zonen (Erschließungs-, Nassraum-, Wohn-, Loggien- und Erkerzone), die je nach Wohnungsgröße mehr oder weniger belegt werden. Funktionen reihen sich dadurch wie Noten entlang von Notenlinien. Wenn die Konstruktion zusätzliche Flexibilität ermöglicht, erlaubt das System eine Vielfalt an Varianten: Singlewohnungen, Wohngemeinschaften neuen Typs, Patchworkwohnungen, Cohouse-Typen, Familienwohnungen sowie einen Wechsel zwischen Spänner, Laubengang, Geschoßwohnung und Maisonette. Eine größere Zahl an Schächten als üblich sowie mehrere, kleine Nasseinheiten ermöglichen eine zusätzliche Teil- und Erweiterbarkeit. Systementwicklung: Köb&Pollak mit Alexander Schmoeger und BUWOG im Zuge des Bauträgerwettbewerbs OASE 22.



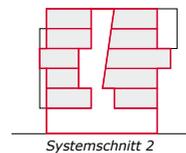
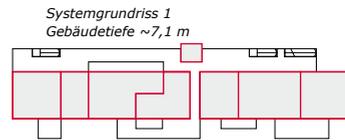
IN & OUT

- 34 - 119 m<sup>2</sup>
- 1 - 5 Personen
- 8 - 12 m Trakttiefe
- Innengang und Laubengang

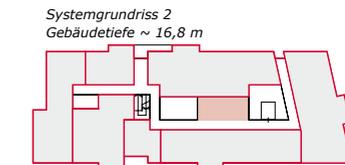
Anhand von zwei frei stehenden Baukörpern unterschiedlicher Breite in Bauklasse 3 werden die Systeme Laubengang und Innengang auf die Parameter Flexibilität, räumliche Vielfalt und Nutzungsmix getestet. Die schmale Scheibe orientiert sich mit auskragenden Balkonen und abgesetztem Laubengang nach außen, der breite Baukörper wird über einen sich um drei Höfe windenden Gang mit unterschiedlichen Lichtsituationen erschlossen, die den Nachteil der einseitigen Orientierung kompensieren. Im Gegensatz zu den offenen Plattformen der Balkone stützen sich hier versetzte Erker als Wohnungserweiterung aus dem Baukörper. Während die schmale Scheibe durch mittig angeordnete Nasszellen mehr Flexibilität erlaubt, ermöglicht der kompakte Baukörper durch den geschlossenen Innenraum mehr Austausch unter NutzerInnen. Projektentwicklung: Eva Kratochwill.



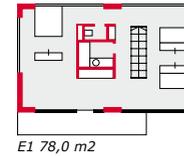
1 Freistehende Scheibe mit Laubengerschließung



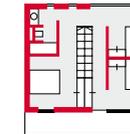
2 Freistehende Scheibe mit Mittelgangerschließung um Lichthöfe



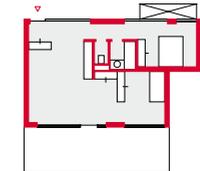
Gemeinschaftsfläche



E1 78,0 m<sup>2</sup>



E2 37,0 m<sup>2</sup>



ALLEINERZIEHENDE mit KIND  
G6 62,0 m<sup>2</sup>

FAMILIE mit BÜRO/PRAXIS  
M1 100,0 m<sup>2</sup>

SENIOREN mit FAMILIE gekoppelt  
G2 57,0 m<sup>2</sup>

FAMILIE mit SENIOR gekoppelt  
M3 75,0 m<sup>2</sup>

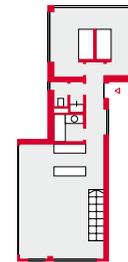
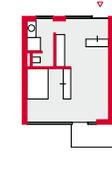
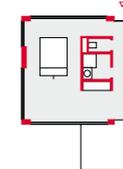
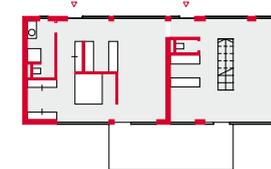
DOUBLE  
G4 41,5 m<sup>2</sup>

STUDENT  
G5 34,0 m<sup>2</sup>

E0 22,0 m<sup>2</sup>



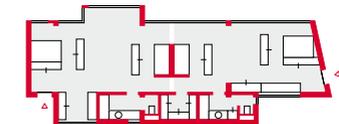
E0 38,0 m<sup>2</sup>



E1 78,0 m<sup>2</sup>



FAMILIE mit 2 KINDERN  
G8 100,0 m<sup>2</sup>



BETREUTES WOHNEN  
1 BETREUER + 2 BETREUTE  
G9 29,0 m<sup>2</sup> + 28,0 m<sup>2</sup> + 16,0 m<sup>2</sup> + 25,0 m<sup>2</sup>

FAMILIE mit BÜRO/PRAXIS mit 2 Eingängen  
M7 119,0 m<sup>2</sup>

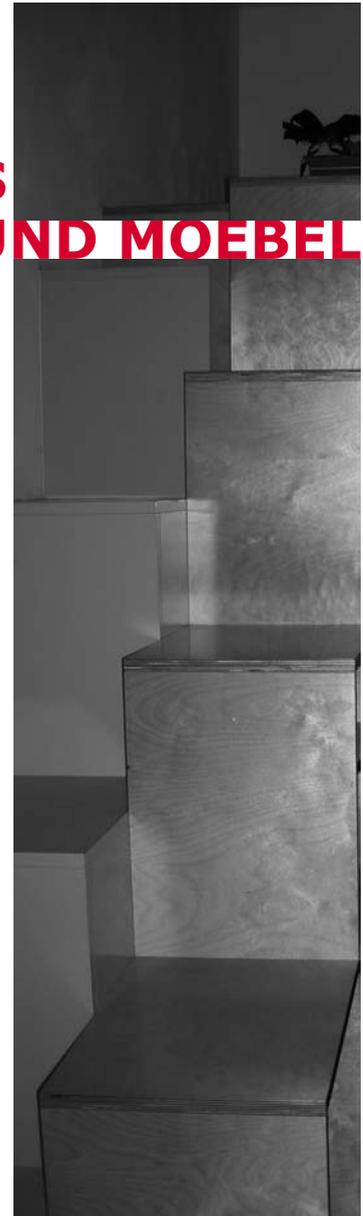
FAMILIE mit KIND  
G10 83,0 m<sup>2</sup>

2 ALLEINERZIEHENDE gekoppelt  
G11 61,0 m<sup>2</sup> + G12 54,0 m<sup>2</sup>

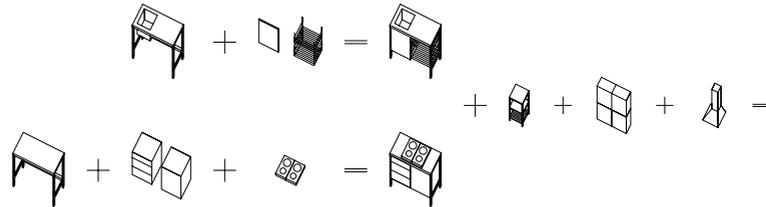
E0 41,0 m<sup>2</sup>



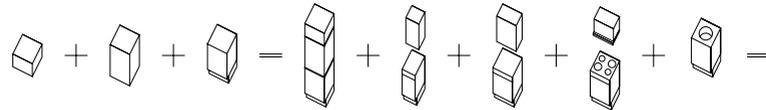
**TYPUS  
UND MOEBEL**



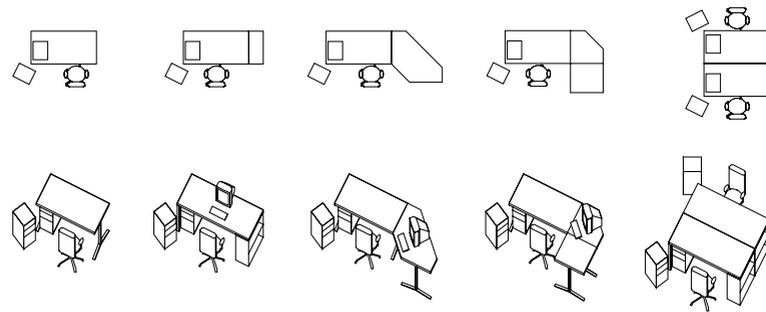
Minimalküchen  
Bausteine



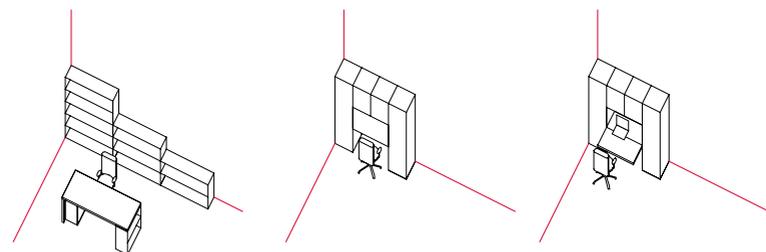
Minimalküchen  
Block



Arbeitsplatz-Tisch-  
Kombinationen



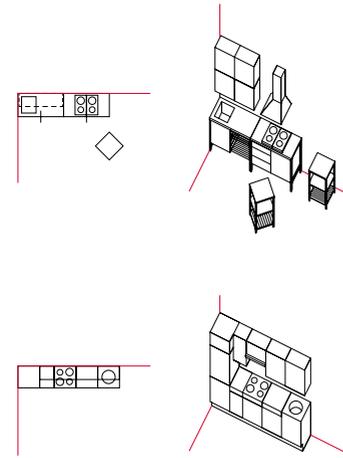
Minimalarbeitsplatz  
mit  
ausklappbarer/  
ausziehbarer  
Arbeitsfläche

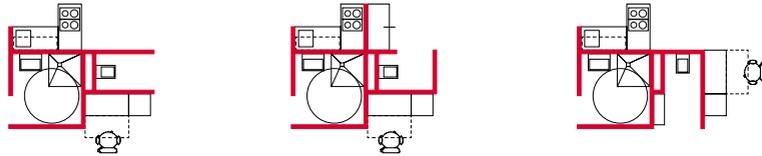


KÜCHE + BÜRO

Küchen bilden neben Bädern die einzig fixen Bestandteile einer Wohnung. Dennoch bietet der Markt seit kurzer Zeit einzelne, teils mobile Bausteine an, die flexible Aufstellvarianten ermöglichen wie etwa rollbare Arbeitsflächen. Die einzeilige Minimalküche (1,26m) funktioniert frei stehend oder entlang einer Wand und kann jederzeit ergänzt werden und bei einem Umzug können einzelne oder alle Bausteine leicht weiterverwendet werden.

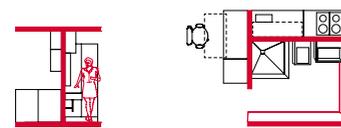
Büroeinheiten innerhalb einer Wohnung müssen minimiert werden und sollten, wenn möglich, sich durch Roll-, Schieb- oder Klappteile verschließen lassen, wenn der Arbeitsplatz nicht benötigt wird. Während mobile Computer im gesamten Wohnungsbereich aufgestellt werden, benötigt die Büroeinheit zumindest einen rollbaren Kleinschrank sowie eine Regal- oder Schrankwand, die z.B. beidseitig genutzt werden kann.





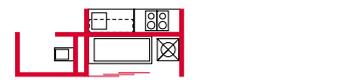
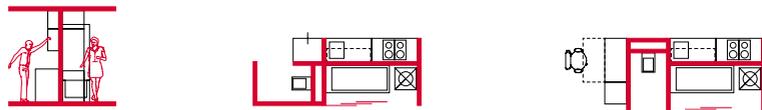
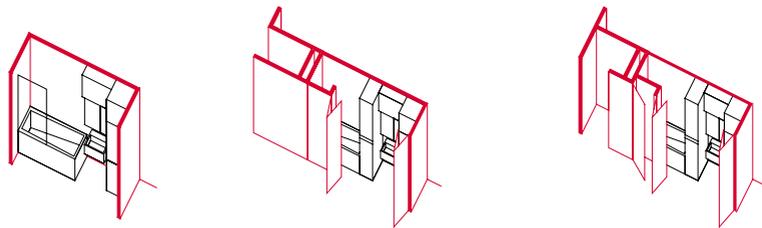
Minimalbäder als Block mit Küche und Arbeitsplatz

Grundmodul mit WC- und Arbeitsplatzvariationen

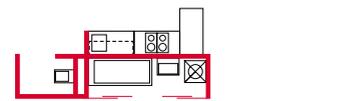
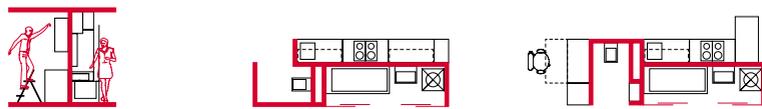


Grundmodul mit quadratischem Bad

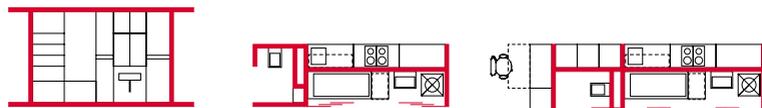
Minimale Schrankbäder als Block mit WC-, Küchen und Arbeitsplatzvariationen



Grundmodul mit Badewanne und Waschmaschine

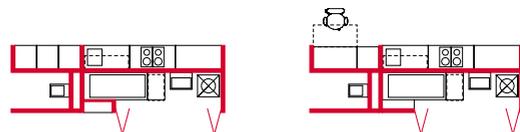


Grundmodul mit Badewanne, Waschbecken und Waschmaschine



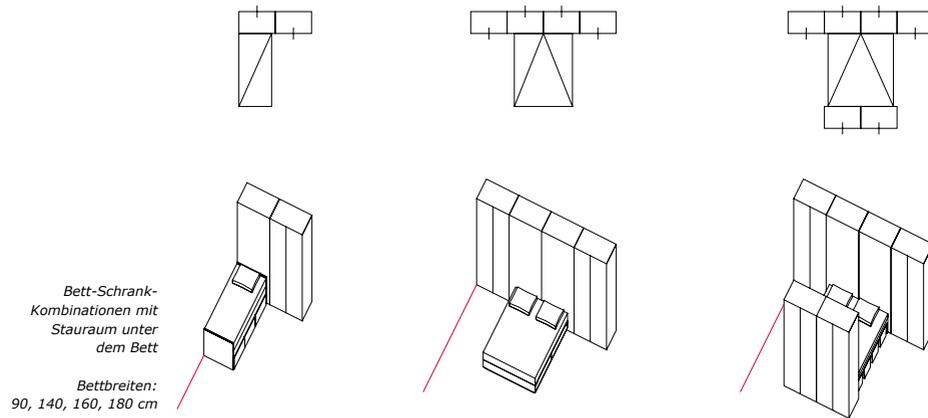
Grundmodul mit Badewanne, Waschbecken und Waschmaschine und Schrank

Schnitte

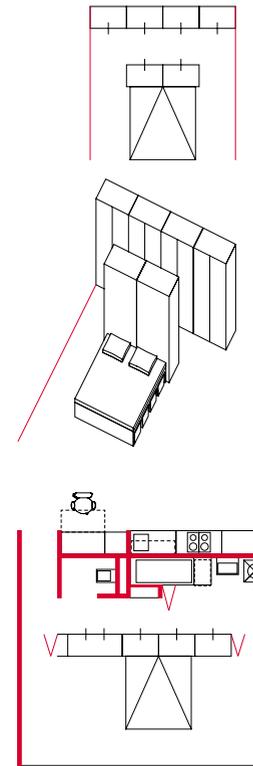
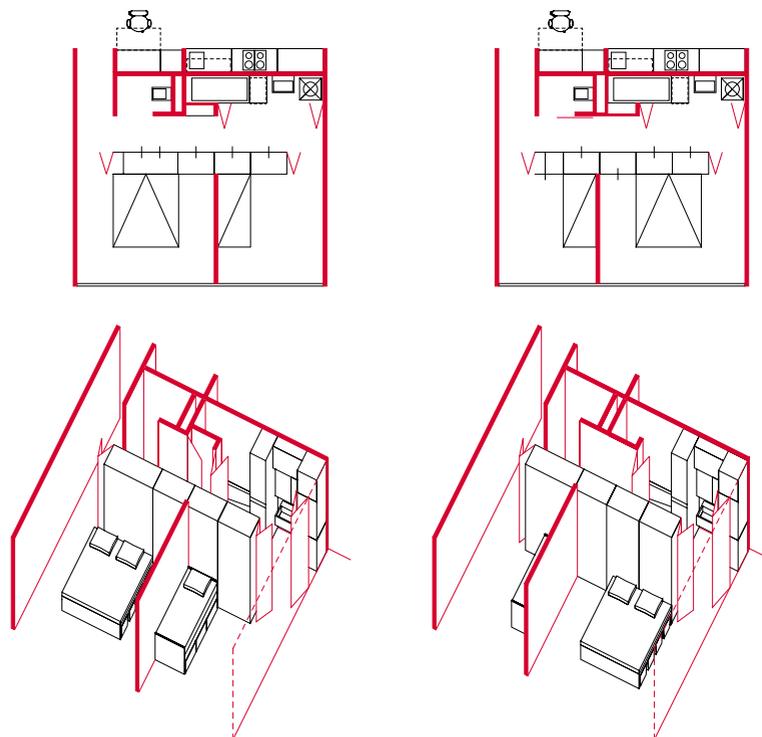


**MINIMALBÄDER + KÜCHEN**

Die Anforderungen an Bäder richtet sich je nach Nutzung. Bei Kleinstwohnungen und Minilofts schafft ein Komprimieren der Badezimmereinrichtung zusätzlichen Raum in knapp bemessenen Grundrissen. Das Zusammenlegen von Bad, Küche und Arbeitsplatz/Büro erlaubt mehrfach nutzbare Einrichtungen, schafft Raumteiler und bietet die Möglichkeit, das Bad bei Bedarf zu vergrößern. In längs orientierten Grundrissen können die seriell angeordneten Badezimmereinrichtungen auf Schrank- oder Wandnischen mit ca. einem Meter Breite reduziert werden. Das Aufschieben der Wände erweitert das Bad auf Wohnungsgröße, im zugeschobenen Zustand wird der zur Verfügung stehende Raum nur minimal belegt. Sinnvoll ist dabei eine optimierte räumliche Ausnutzung, d.h. die Ausformulierung als komplexes Raummöbel, das bei eineinhalb oder zwei Geschößen auch als Hochbett genutzt werden kann.



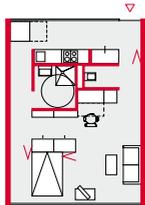
Bad-Küchen-Arbeitsplatzmodul mit Bett-Schrank-Kombinationen



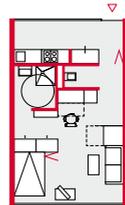
**BETT + SCHRANK**

Als neben dem Bad intimster Bereich des Wohnens stellt das Bett seit Jahrhunderten eine in Grundrisstypologien mehr oder weniger unveränderte Größe dar. Vom gutbürgerlichen Bett des 19. Jahrhunderts mit massivem Kopf- und Fußteil und Schichten aus Überdecken wandelte es sich in der Zwischenkriegszeit zum hygienischen Stahlrohrgestell und besteht als gleichbleibendes Modul, nun meist in Holz, niedriger, schmaler und ohne angebaute Teile gebaut, bis heute. Die größere Veränderung besteht in einer nun eher **Plateau-artigen Inszenierung des Bettes**: Flache Futons werden nur wenig über dem Fußbodenniveau frei und oft mit offenem Blick in den Wohnraum aufgestellt und **Schlafen wird wie Kochen eine repräsentativ zur Schau gestellte Praktik**, der Rückzug in die Intimität ist über raumteilende, schiebbare Möbel oder Vorhänge frei wählbar.

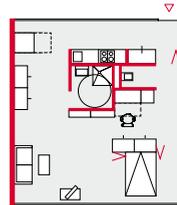
Mit quadratischem Bad



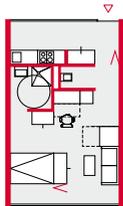
Typ 1 47,0 m<sup>2</sup>



Typ 2 39,3 m<sup>2</sup>



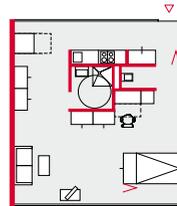
Typ 3 60,0 m<sup>2</sup>



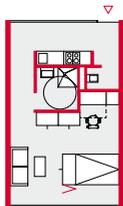
Typ 4 39,3 m<sup>2</sup>



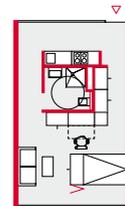
Typ 5 39,0 m<sup>2</sup>



Typ 6 60,0 m<sup>2</sup>



Typ 7 39,0 m<sup>2</sup>

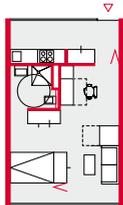


Typ 8 39,2 m<sup>2</sup>

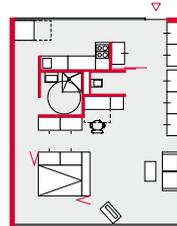


Typ 9 67,6 m<sup>2</sup>

Typ 10 39,4 m<sup>2</sup>



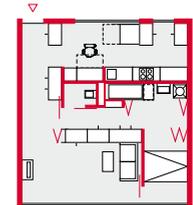
Typ 11 67,6 m<sup>2</sup>



**EINRICHTUNGSTYPEN**

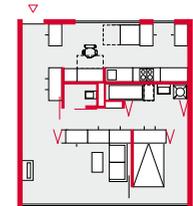
- 39 - 67 m<sup>2</sup>
- Ein- bis Zweipersonenhaushalte bzw. Wohngemeinschaften
- Innengang, Laubengang oder Spänner
- 8 - 9 m Trakttiefe

Die Wohnungstypen 1 - 15 zeigen **minimierte Raumzuschnitte** rund um **kombinierte Koch-, Bade-, Arbeits-, Schrank- und Schlafmöbel**. Analog zu Grundrisstypologien wie die in den 1920er Jahren entwickelten kochenlosen Apartments in Boardinghäusern sind solche minimierten Lösungen überall dort sinnvoll, wo kleine Wohnungen durch kollektive Einrichtungen wie eine Wohngemeinschafts- oder Gemeinschaftsküche ergänzt werden. Die Unterteilung in Zonen erlaubt eine Trennung von Küche und Wohn-Schlafraum, was bei kleinen Typen sinnvoller sein kann als offen in den Raum gestellte Zeilen und schafft eine Arbeits- und Bürozone, die bei der Ausführung als Home Office eine Unterscheidung in Arbeiten und Wohnen ermöglicht. **Im Unterschied zur kompakten, frei in den Raum gestellten Nasszelle** entwickeln sich die **Einrichtungskombinationen frei im Raum, sind durch Systeme aus klapp- und schiebbaren Elementen veränderbar und wirken als Raumplastiken.**

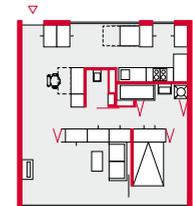


Mit Schrankbad

Typ 12 60,0 m<sup>2</sup>

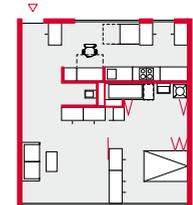


Typ 13 60,0 m<sup>2</sup>



Typ 14 60,3 m<sup>2</sup>

Typ 15 60,2 m<sup>2</sup>



## QUELLEN

---

Bakardjieva, Maria: Internet Society: The Internet in Everyday Life. Sage Publications, London, Thousand Oaks, New Delhi, 2005

Boellstorff, Tom: An Anthropologist Explores the Virtually Human. Princeton University Press, Princeton, 2008

Fleck, Robert: Die Mühlkommune. Köln, 2003

Freisitzer, Koch & Uhl: Mitbestimmung im Wohnbau. Ein Handbuch. Wien, 1987.

Krischanitz, Adolf u. Otto Kapfinger: Die Wiener Werkbundsiedlung. Dokumentation einer Erneuerung. Wien, 1985

Kristan, Markus: Die Sechziger. Architektur in Wien 1960-1970. Wien, 2000

Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen der MD-Stadtbaudirektion: Broschüre: Frauen-Werk-Stadt. Wien, 2001

Mayer, Vera (Hrg.): Plattenbausanierung in Wien und Bratislava. Neues Leben in alten Strukturen. Wien, 2006

Peichl, Gustav & Steiner, Dietmar: Neuer Wiener Wohnbau. Wien, 1991

Rainer, Roland: Das Werk des Architekten 1927-2003. Vom Sessel zum Stadtraum: Geplant errichtet verändert vernichtet. Wien, 2003

Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1983

Schneider, Tatjana & Till, Jeremy: Flexible Housing. 2007

Schramm, Helmut: Horizontale Verdichtungsformen im Wohnbau. Wien, 2000

Terlinden, Ulla und Susanna von Oertzen: Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870 bis 1933.

Virilio, Paul: Revolutionen der Geschwindigkeit. Merve Verlag, Berlin, 1993

Weihsmann, Helmut: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934. Wien, 1985

Weigel, Doris: Die Einraumwohnung als räumliches Manifest der Moderne. Untersuchungen zum Innenraum der dreißiger Jahre. Schliengen, 1996

### Zeitschriften:

Ausziehen 2.0, Warum man sich in Online-Netzwerken so leicht entblößt, obwohl das alle sehen können. Wirklich alle!; in: Die Zeit (Hg.); Zeit Campus, studieren. arbeiten. leben; Nr. 3, Mai/Juni 2008

Rasender Stillstand; in: brand eins, Wirtschaftsmagazin; 10. Jahrgang Heft 03; März 2008; S. 56

### Internetseiten:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Avatara>, am 04.12.2008

<http://blog.mediacatalyst.com/pivot/entry.php?id=354>, am 04.12.2008

<http://www.nickyee.com/daedalus/archives/000431.php>, am 04.12.2008

<http://reality.org/2007/03/11/sxsw-panel-virtual-worlds-and-avatars/>, am 04.12.2008

<http://derstandard.at/?url=?id=3177080>, am 10.12.2008

<http://aeag.at>, [www.nextroom.at](http://www.nextroom.at), am 10.10.2008

<http://gewog-wohnen.at>, am 13.08.2008

<http://bkk-3.com>, am 05.05.2008

<http://deluganmeissl.at>, am 05.05.2008

<http://lainer.at>, am 05.05.2008

<http://querkraft.at>, am 05.05.2008

### Abbildungen:

Zweispänner, Laubengangtyp, Maisonette, Reihen- oder Hofhaus: Seit dem frühen 20. Jahrhundert werden in Wien mehr oder weniger dieselben Wohnungstypen gebaut, deren Grundriss-, Raum- und Nutzungsqualitäten sich den jeweiligen veränderten Bedingungen anpassten. Die Bedingungen für zukünftigen Wohnbau werden vielleicht radikaler verändert sein als je zuvor: Migration, Mobilität, ökonomischer Druck, Vernetzung und eine zu erwartende Vielfalt an Lebens- und Beziehungsformen werden auch den Anspruch an die Wohnung stark verändern. Variabilität, Flexibilität, Erweiterbarkeit oder Teilbarkeit, Barrierefreiheit, Gendergerechtigkeit und Betreubarkeit sind Kategorien, die neue Organisationsformen ebenso verlangen wie neue Grundriss- und Raumtypologien.

Das **Projekt „Wiener Typologien“** widmet sich solchen zukünftigen Wohn- und Nutzungsformen bezogen auf Wiener Widmungs- und Förderbedingungen. Über zu erwartende Nutzungsprofile und ein Set aus Prototypen für neue Wohnformen wie Patchworkwohnen, Betreubares Wohnen, Wohngemeinschaften neuen Typs oder Homeoffice werden Erschließungs-, Raum- und Möblierungsvarianten solcher Wohnformen getestet.